

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1939

11.6.1939 (No. 157)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe a. N., Verlagsgebäude: Säulhof 29, Badstr. 29, Fernsprecher 7355 u. 7356.

Badische Presse

Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung Neuer Rhein- und Kinzigbote General-Anzeiger für Südwestdeutschland Sardi-Anzeiger Karlsruhe, Sonntag, den 11. Juni 1939

Bezugspreis: Monat 2.- RM mit der „S-Sonntagspost“ im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 RM. Ausw. Beleg... 2,40 RM. Boten 1,70 RM. einschl. 17,2 Pfg. Beförderungs-Gebühr ausgl. 20 Pfg. Trägerlohn. Postbesteller 2,12 RM. einschließlich 41,3 Pfg. Beförderungs-geld und 43 Pfennig Zulage.

Majestäten fanden es nicht ihoeking

Englands Hofetikette auf dem Altar der demokratischen Verbrüderung geopfert - Staatsbesuch wird zu Sensationskrummel

Newport, 11. Juni. In ausführlichen Berichten, die sich teilweise über sechs Seiten erstrecken, schildert die amerikanische Presse haarflein alle Vorgänge und Eindrücke vom zweiten Tage des Königsbesuches in Washington.

auf die Schultern zu klopfen. Man bezeichnet ihn sogar als „idealen Amerikaner“. Dazu ist auf dem offiziellen Ausstellungsessen wieder einmal Riggerfong und Winghamm unter jüdischer Stabführung als „typisch amerikanische Musik“ und, wie es in dem Programm weiter heißt, weil die „USA-Regier größten Anteil an der heutigen amerikanischen Musik“ hätten, geboten worden.

An Bord eines Zerstörers traf am Samstag aus Washington kommend das britische Königspaar in Newport. Ein Tausende von Sirenen vollführten einen ohrenbetäubenden Lärm. Hinzu kam das Gedröhne der Formationen der „fliegenden Festungen“, der neuesten Kriegsluftzeuge.

„Wie ein Faustkämpfer vor Kampfbeginn.“ Von den Senatoren seien 15 in weißen oder leichten Sommeranzügen erschienen. Die Abgeordneten hätten gleichfalls die verschiedensten Anzüge getragen. Der Senator Bone habe erklärt, er wolle mit seiner Gattin das Königspaar sehen, weil er genau so neugierig sei wie die anderen, aber an der Empfangsfeier selbst wolle er nicht teilnehmen.

Sieben „Revolutionäre Sozialisten“ abgeurteilt

Ein Hochverratsprozess in Wien - Jede staatsfeindliche Betätigung findet strenge Ahndung

Wien, 11. Juni. Ein Senat des Volksgerichtshofs verhandelte in Wien während zweier Tage gegen sieben Angeklagte, die sich im Zusammenhang mit ihrer Betätigung im Rahmen einer Organisation „Revolutionäre Sozialisten“ wegen Verbrechens des Hochverrats zu verantworten hatten.

Der Gerichtshof erkannte auf folgendes Urteil: Bei N., S. und M. auf je 2 1/2, bei Sch. und Ra. auf je zwei Jahre Zuchthaus, bei E. und P. auf je 1 1/2 Jahre Gefängnis, N., S., M., Sch. und Ra. wurden die bürgerlichen Ehrenrechte für zwei und P. für ein Jahr aberkannt.

„Kommen Sie wieder, Sie sind ein großer Erfolg.“ Auch das Gartenfest hat sich in einem recht amerikanisch freien Rahmen und in einer englischen Etikette wenig entsprechenden Freizügigkeit abgewickelt. Um ihre individuelle Eigenart und die Unabhängigkeit von höflichen Seiten zu betonen, waren zahlreiche Amerikaner willkürlich gekleidet und ein Konreksmitglied sogar mit einem Cowboyhut auf dem Kopf erschienen.

Wie stark ist England?

Seitdem England sich zum großen Gegenspieler der Achsenmächte aufgeworfen hat und in diesem weltgeschichtlichen „Spiel“ nicht nur die diplomatische Führung übernommen, sondern einer Reihe von Staaten die Garantie seines Schutzes gegeben hat, ist die Frage nach der tatsächlichen Stärke Englands zu einem der aktuellsten Zeitprobleme geworden.

Zu der Urteilsbegründung wies der Vorsitzende darauf hin, daß sowohl die Verteilung von Unterstützungsgeldern an Gefinnungsfreunde wie auch der Versuch, Parteigänger ins Ausland zu schaffen, eine Förderung der „Revolutionären Sozialisten“ darstelle, die die Verfassung des Reiches mit Gewalt bekämpfen. Der Staat führt einen schweren Schicksalskampf, der von den Marxisten aller Schattierungen im Ausland noch weiter erschwert wird.

Das Urteil zeigt, daß alle hochverräterischen Umtriebe, mögen sie auch nur in der Verbreitung weniger Flugblätter oder in der Verteilung von Unterstützungsbeträgen bestehen, ihre schwere Ahndung finden. Der Spruch des Volksgerichtshofs ist eine Warnung für alle, die glauben, ihre staatsfeindliche Tätigkeit fortsetzen zu können.

„Wie geht's Dir, Better Georg?“ Die Königin habe er als Base angesprochen und hierauf das folgende „Kompliment“ gemacht: „Ei, ei, Du bist viel hübscher als Deine Bilder, Du bist fast so hübsch, wie die hübscheste Texanerin.“ Die amerikanischen Blätter finden es wunderbar, daß Vizepräsident Garner es fertiggebracht habe, König Georg

sich bisher in der Rolle des Weltkritikers und des Weltpolizisten gefallen hat, nunmehr in seinem Weltreich den bestimmenden Kern aller Reiche dieser Welt gewinnen will? Ein genauer und vor allem ungemein objektiver Kenner der englischen Verhältnisse, Graf Pückler, der Londoner Korrespondent der D.Z., gibt uns in seinem Buch „Wie stark ist England?“, Goldmann-Verlag, Leipzig, darüber Auskunft.

Lösung der Stratosphärenflug-Probleme angekündigt

Verdreifachung der Geschwindigkeit - Angeahnte Möglichkeiten der Luftwaffe

Drachmeldung unseres ständigen Vertreters U.E. Rom, 11. Juni. Aufschlussreiche Mitteilungen über die Zukunft des Stratosphärenfluges macht der italienische Fliegeroberst Mario Pezzi, der Kommandant der italienischen Stratosphären-Fliegerabteilung, in der Zeitschrift „Vie dell'Aria“. Die Höhe zwischen 7000 und 12000 Metern betrachtet Oberst Pezzi als die interessanteste Zone für den Flugverkehr der Zukunft sowohl vom handelspolitischen als militärischen Gesichtspunkt, weil sie mannigfache Vorteile bietet.

ter schon als überwunden betrachtet werden. Flugzeuge mit luftdicht verschlossenen Kabinen sind selbst mit zahlreichen Passagieren bereits in die Stratosphäre gelangt. Mit befriedigenden Ergebnissen sind in Italien und im Ausland Motoren mit beständiger Leistungsfähigkeit in Höhen von 7000 bis 12000 Metern erprobt worden. Der Flug in großer Höhe ermöglicht sogar die Verdoppelung und Verdreifachung der Geschwindigkeit der Flugzeuge, die so bis auf 900 Kilometer in der Stunde gesteigert werden kann.

Die baldige restlose Lösung des technischen Problems des Stratosphärenfluges siehe bevor.

Nach den bisherigen Erfahrungen und Ergebnissen könne behauptet werden, daß der Flug in großer Höhe rasch praktische Wirklichkeit werde. Die beiden größten Schwierigkeiten, in großer Höhe die Leistungsfähigkeit des Motors unverändert zu erhalten und das Flugpersonal dem Einfluß der geringen Luftdichte und Temperatur zu entziehen, können

auch nicht mit Luftabwehrgeschützen verfolgt werden, während ein zu seinem Angriff aufsteigendes Kampflugzeug doch zu spät käme. Die aus der Atmosphäre abgeworfenen Bomben hätten zudem größere Einschlagskraft.

Das englische Weltreich ist das größte der Erde. Von den 150 Millionen Quadratkilometern Landoberfläche der Erde beherrscht 40 Millionen, oder 27 Prozent, unter englischem Einfluß. Und von den etwa zwei Milliarden Erdbewohnern unterstehen etwa 500 Millionen der britischen Krone; jeder vierte Mensch ist also direkt oder indirekt britischer Untertan. Der wichtigste Faktor dieses Weltreiches ist der wirtschaftliche. Wir erinnern uns dabei des Chamberlain-Wortes, daß Kriege nicht nur mit Waffen und Männern, sondern auch mit Materialreserven und Kredit gewonnen werden.

Die Rohstoff- und Materialreserven des britischen Weltreiches sind so groß, daß sie - Sowjetrußland und die Vereinigten Staaten ausgenommen - von keiner Wirtschaftseinheit der Welt übertroffen werden. Großbritannien ist das älteste Industrieland der Welt. Zwei Drittel der Kohle, die vor dem Kriege in die Welt exportiert wurden, stammten aus England. Diese Vorzugstellung hat England nach dem Weltkriege eingebüßt. Auch die Eisen- und Stahlindustrie hatte vorübergehend den Anschluß an den neuesten technischen Stand der Konkurrenz verloren; doch hat die Regierung hier durch Reorganisationsmaßnahmen und die Rüstungsaufträge wieder eine Gesundung herbeigeführt. Am stärksten ist der Rückgang im Schiffbau. Wurden gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch vier Fünftel aller in der Welt vom Stapel laufenden Schiffe in England gebaut, so ging diese Ziffer bis auf ein Drittel im Jahre 1927 zurück. In der Motorenindustrie hat England nicht die Vorteile des zeitlichen Vorsprunges und nicht die Nachteile einer altmodischen technischen und organisatorischen Ausrüstung. Jedoch hat der

Randbemerkungen

Nicht einmal Hochofenfutter für Kanonenfutter

Da die polnischen Schrottaufkäufer derartige Schrottmengen in Frankreich sich zu sichern verstanden, daß der französische Schrotbedarf selbst nicht mehr gedeckt werden konnte, sollen jetzt der polnischen Käuferleistung behördliche Zügel angelegt werden.

Also nicht einmal die gewiß ungleiche Rechnung, daß die Polen für das den Demokraten zu liefernde Kanonenfutter wenigstens Hochofenfutter erwarten dürften, geht auf. Ob sich die Polen mit ihrem Garantiefchein nicht doch gründlich verrechnet haben?

Beton für den Engländer - Sand für den Aegyptier

Der Eigentümer der Zeitung „Misri“ in Kairo veröffentlicht die Erklärung eines ungenannten Offiziers, daß die Schützengräben für englische Truppen an der Westgrenze Ägyptens befestigt sind, diejenigen für die ägyptischen Truppen aber nur aus Sand gegraben wurden. Diese sogenannten Gräben könnten leicht zu Gräbern werden.

Wenn man sich über solche Methoden in Ägypten noch wundert, dann beweist das nur, daß man dort von der Geschichte des britischen Weltreichs noch keine Ahnung hat, die auf jedem Blatt solche Methoden illustriert.

In die verkehrte Schublade gegriffen

Zwei Direktionsmitglieder der kommunistischen Partei in Paris wurden wegen acht Vergehen der antimilitaristischen Propaganda von der 12. Strafkammer des Seinegerichts zu je achtmal ein Jahr und ein Tag Gefängnis verurteilt.

Also wieder einmal eine „rotfrontistische Verschwörung“ im Pariser Parteidirektorium. Denn die französischen Kommunisten haben auf Befehl Moskaus derzeit militärische Propaganda zu treiben. Oder haben die beiden Genossen nur die Schubladen des Propagandaarchivs verwechselt?

Olle Kamellen!

Das Posener Regierungsblatt „Nouveau Kurier“ bringt eine Artikelserie eines angeblich nach Dänemark entwandten Sonderberichterstatters unter der stolzen Überschrift „Auf einst unferem Boden - Die ersten Stunden in Dänemark“. In diesen Berichten, die das Regierungsblatt noch durch „täglich sich wiederholende Sabotageakte aus allen Teilen des Reiches“ zu ergänzen verpflichtet wird, wird erklärt, daß „Militär und Volk zwei feindliche Mächte in Deutschland“ (!) seien. Der raelende Informator hat genau gehört, daß die ostpreussische Bevölkerung „vorbeimarschierende Truppenteile bespottet“ (!) habe, und ähnliche die polnische Angriffslust reizende Dinge mehr.

Da die englisch-französischen Bundesgenossen bekanntlich keine Waffen nach Polen zu liefern in der Lage sind, haben sie offenbar als erstes ihre Greuelpropaganda-Archive den neuen Freunden abgetreten. Und da ist nach Polen ausgeguckt, daß „Vollfront-Material“ von 1935/36 gewandelt! Diese Platten sind zu abgepielt, als daß man sie vor einem anständigen Publikum noch zu Gehör bringen könnte.

Der Führer in Wien

Wien, 11. Juni. Der Führer traf am Samstag erwartungsgemäß zur 6. Reichstheaterfestwoche in Wien ein, um der Wiener Erstaufführung „Friedenstag“ zu Ehren des 75. Geburtstages ihres Schöpfers Richard Strauss in der Wiener Staatsoper beizuwohnen.

Auseinandersetzung zwischen deutschen und tschechischen Polizisten

Prag, 11. Juni. In der Nacht zum Samstag kam es in Nachod zu einer Auseinandersetzung zwischen deutschen und tschechischen Polizeibeamten, in deren Verlauf ein tschechischer Beamter durch einen Schuß getötet wurde. Nach den bisherigen Ermittlungen, die von deutschen und tschechischen Organen durchgeführt wurden, handelt es sich um eine unglückliche Verkettung verschiedener bedauerlicher Vorfälle.

Der Reichsprotektor hat angeordnet, daß die Untersuchungen mit unaufrichtiger Strenge durchgeführt und unverzüglich zum Abschluß gebracht werden. Die Beschuldigten befinden sich in Gewahrsam.

Der Mord von Radno

Prag, 11. Juni. Das bisherige Ermittlungsergebnis, das Verhalten der tschechischen Bevölkerung sowie die Maßnahmen der Protektoratsregierung ermöglichten es dem Reichsprotektor, zur Zeit von dem noch dem 10. Juni in Aussicht genommenen weiteren Maßnahmen im Mordfall Radno Abstand zu nehmen.

Täglich 300 grenzpolitische Anträge

Berlin, 11. Juni. Die Staatssekretär Reinhardt auf einer Tagung des Zollgrenzschutzes ausführte, sind im Kalenderjahr 1938 in den Grenzgebieten des Reiches 10 414 Schmuggelfälle vorgekommen. Das sind 28 Schmuggelfälle täglich. In hunderten von Schmuggelfällen haben die Zollgrenzbeamten von der Waffe Gebrauch machen müssen. An Aufgriffen grenzpolizeilicher Art sind 1918 durch den Zollgrenzschutz rund 100 000 vorgekommen. Das sind 300 grenzpolitische Aufgriffe täglich.

Dr. Ley über Schönheitspflege der Frau

Berlin, 11. Juni. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley weihte dieser Tage ein „Haus der Schönheitspflege“ in Berlin ein. Dieses Institut wurde vom Deutschen Handwerk in der DAF unter Einfluß erheblicher Mittel geschaffen, um auch den Arbeiterinnen und Kosmetikerinnen besondere Fortbildungsmöglichkeiten zu eröffnen. In einer Rede über die Schönheitspflege in unserem Volk betonte Dr. Ley, daß für die Frauen bisher in Deutschland viel zu wenig getan worden sei, um sie zu erziehen, ihre äußere Erscheinung so zu pflegen, daß sie bis ins hohe Alter hinein dem soldatischen Mann als natürliche

Also nichts wie ein neues Propaganda-Manöver

Englische Geständnisse, daß die „Friedensinitiative“ nicht ernst gemeint war

Eigener Bericht der Badischen Presse

London, 11. Juni. Der bloße Verdacht, daß Lord Halifax und Chamberlain mit ihren friedlichen Versicherungen vom Donnerstag es ehrlich gemeint haben könnten, bereitet der Regierung nicht unwesentliche innerpolitische Schwierigkeiten. Besonders die Oppositionskreise fürchten schon von der Andeutung einer Rückkehr zu einer friedlicheren Politik „ungünstige Rückwirkungen“ auf die Mission Strangs in Moskau. Die Arbeiterfraktion wird am Montag Chamberlain durch eine Anfrage des stellvertretenden Vorsitzenden Greenwood zu einer Stellungnahme darüber zu veranlassen suchen, ob die Rede Halifax im Oberhaus und seine eigene Erklärung ein Abweichen von der offiziell als „Politik der Friedensfront“ bezeichneten Einreisepolitik bedeute oder nicht.

Die kritische Haltung gegenüber den Ministererklärungen soll sich, wie die dem früheren Außenminister Eden nahe stehende „Yorkshire Post“ feststellt, bis ins Lager der Regierungspartei erstrecken, wo man nach Ansicht des Blattes die Erklärungen „zumindest als zeitlich unangebracht“ betrachte. Die amtlichen Stellen befinden sich gegenüber diesen Kritiken

in sichtlich Verlegenheit und wissen zur Entschuldigung nichts Besseres anzuführen, als daß die Absicht, die den Erklärungen zugrundegelegen habe, „im wesentlichen propagandistischer Natur“ (also doch nicht ernst gemeint! Die Schriftleitung) gewesen sei. Es habe sich darum gehandelt, dem steigenden Glauben des deutschen Volkes an die Einkreisungspolitik Englands entgegenzutreten.

Der Mangel einer ehrlichen Absicht geht auch aus einer Bemerkung der „Times“ hervor, die u. a. erklärt, viele Unterhausmitglieder schienen der vernünftigen Ansicht zu sein, daß die Halifax-Rede nur als eine Gegenaktion gegen die Auswirkungen der „Nazi-Propaganda bezüglich der Einkreisung“ angesehen würde. (!) Und um den von uns bereits gemutmaßten wahren Sinn der britischen Einstellung nunmehr offen erkennen zu geben, bringen zahlreiche britische Zeitungen wie auf ein Stichwort von neuem perfide Annurfe, „Birmingham Post“ meldet z. B. „Deutsche Vorbereitungen für weitere Eroberungen, besonders in Polen und Rumänien“. Der Londoner „Evening Standard“ und „Manchester Guardian“ bringen zum Ausdruck, daß Chamberlains Ausführungen an die verschiedenartige (!) Adresse des deutschen Volkes und der deutschen Regierung ergangen seien.

Warum der neue Sonfall in englischen Minister-Reden

Auch der Handelsminister will kein Einkreiser sein - Londoner Geschäftswelt bremste die Kriegsfansaren

Drahtmeldung unseres ständigen Vertreters

pt. London, 11. Juni. Der in den letzten Tagen plötzlich in London ausgebrochene Welle sogenannter „freundlicher Beteuerungen“ an die Adresse Deutschlands ist eine weitere Stellungnahme gefolgt: Der Handelsminister Oliver Stanley versicherte in einer Unterhausansprache über die englische Handelspolitik, daß England beileibe nicht Deutschland einzutreiben beabsichtige, und daß die britische Regierung Deutschland keine natürlichen Entfaltungsmärkte in Europa durchaus zugestehen. Stanley gab zu, daß England zu einer gewaltsamen Handelsperrpolitik gar nicht in der Lage wäre, da „eine solche Politik, die Deutschlands Handelsmacht aus allen Teilen der Welt ausschließen wolle, in ihrem Endeffekt zu einer Katastrophe für alle führen müßte“. Dieses unerwartete Raketenfeuer allerdings reiner Lippenbekenntnisse britischer Kabinettsmitglieder hat eine Fülle von Kombinationen und auch schon Befürchtungen in der politischen Welt Londons ausgelöst. Die Opposition hat angefeindet, daß sie in dieser Woche in einem peinlichen Verhör der Regierung Damentuschungen anlegen werde, um herauszufinden, ob am Ende Chamberlain kriemlich würde und den festen Marschtritt rund um Deutschland abbrechen wolle.

Es ist im Augenblick schwer zu sagen, was der eigentliche Zweck dieses vorläufig allerdings gänzlich unverbindlichen und im krassen Gegensatz zu den Handlungen der englischen Außenpolitik stehenden Beteuerungsanspruchs ist. Wahrscheinlich spielen mehrere Überlegungen gleichzeitig mit. Zu-

nächst sieht die britische Regierung das dringendste Bedürfnis, die nun seit längerer Zeit anhaltende Hochspannung und Panikmode etwas abzumildern zu lassen, auf dringende Vorstellungen der englischen Geschäftswelt. Es ist inzwischen in England so weit gekommen, daß bis in die feinsten Abzweigungen des Detailhandels eine föhlfbare Geschäftserstarrung eingetreten ist, weil das übertriebene englische Publikum sich fragt, warum kaufen, wenn morgen der Weltkrieg losbricht. Deshalb rief Stanley, es wäre besser, die einigen Pfunde, die der überängstliche Engländer in den Strumpf stecke, für einen neuen Anzug anzulegen, da auch der Strumpf im Kriegsfall nicht helfen könne. Im übrigen sei es ein Verbrechen, von der Unvermeidbarkeit des Krieges zu sprechen. Ein Krieg sei zwar möglich, aber keineswegs unvermeidlich.

Neben diesem Versuch, die leichtsinnig herausgeschworene Panik wieder sachte abzumildern, spielen wohl auch außenpolitische Überlegungen mit. Der geschlossene Vorstoß, den die vier Kabinettsminister, insbesondere Lord Halifax in seiner langen Rede, zur Reinwaschung gegen den Vorwurf der Einkreisung unternommen haben, gilt der rapid nachlassenden Befürchtung der englischen Regierung, daß der Weltlauf um Bundesgenossen profitmäßig in einem ungünstigen Verhältnis zu dem moralischen Schaden stünde, den die Sache Englands durch diesen Einkreisungsvorwurf erleidet. Eine weitere, außenpolitisch in London viel besprochene Möglichkeit ist, daß die Forderungen Moskaus für einen Verhandlungsabschluss mit den Westmächten einen Grad erreicht haben, vor dem die britische Regierung zurückweicht, so daß Moskau deshalb mit der Möglichkeit einer „Rückkehr zur Befriedungspolitik“ eingeschüchert werden soll.

Daladier schickt Reservisten wieder heim

Paris, 11. Juni. Ministerpräsident Daladier hat angeordnet, daß die im März einberufenen Reservisten oder diejenigen, die bereits vorher einberufen waren und seither unter den Waffen gehalten wurden, am 1. September 1939 entlassen werden, soweit es sich um die in den Dispositionen Mobilisierten handelt. Für die in den übrigen Teilen Frankreichs mobilisierten Truppen ist der 1. Oktober 1939 für die Entlassung vorgesehen.

Die Sieges-Bilanz der italienischen Luftwaffe

Rom, 11. Juni. Anlässlich der Heimkehr der italienischen Legionäre wird erstmals der Beitrag der italienischen Luftwaffe im Spanienkrieg veröffentlicht. Danach haben 5 699 Militär- und 312 Zivilpersonen der Luftwaffe an den Spanienkämpfen teilgenommen, von denen 175 gefallen sind und 192 verwundet wurden. Die Legionärsflieger haben bei 86 420 Flügen 135 265 Flugstunden zu verzeichnen. Insgesamt wurden bei 5 318 Bombardierungen 11 384 000 Kilo Bomben abgeworfen. Während die italienischen Flieger 943 feindliche Flugzeuge abschießen oder vernichten konnten und bei ihren Aktionen nicht weniger als 224 Schiffe zu treffen vermochten und einen Teil davon versenkt haben, verloren sie während des gesamten Spaniensfeldzuges nur 86 eigene Flugzeuge.

Die Spalte der Neuigkeiten

Als erste praktische Folge des unlängst abgeschlossenen neuen italienisch-argentinischen Handelsvertrags hat die italienische Regierung in Argentinien große Käufe von argentinischem Mais abgeschlossen. Die ersten Sendungen werden in Kürze in Italien eintreffen.

Ein bezeichnendes Licht fällt auf die Spannung zwischen Japan und England durch die Tatsache, daß in Hongkong in den nächsten Tagen Generalkapitalkonferenzen zwischen den englischen und japanischen Flottenkommandanten und den Militärchefs der verschiedenen Ostasien-Stationen der beiden Länder geführt werden sollen.

In Finnland haben sich ca. 5000 Studenten zu tätiger freiwilliger Schanzarbeit zur Befestigung der Grenze gemeldet.

Der bisherige Abteilungsleiter im Deutschlandsender, Hans Günther Marek, wurde zum komm. Intendanten des Rundfunksenders Prag II Melnik, der künftig den Namen Reichssender Böhmen tragen wird, berufen.

Der rumänische Botschafter in Paris, Georg Tatarscu, hat sein Rücktrittsgesuch eingereicht.

König Georg von Griechenland wird an den Hochzeitsfeierlichkeiten seiner Schwester, Prinzessin Irene mit dem Herzog von Spoleto am 1. Juli in Florenz teilnehmen.

Ergänzung anmutig und voll Grazie zur Seite stehen. Es gäbe für die Frau einfach keine Entschuldigung, daß sie nicht die Möglichkeit hätte, für ihr Neuhäres das nötigste zu tun. Die wirkliche Frau werde es auch ohne große Kosten verstehen, gepflegt zu erscheinen. Puder und Schminkel könne die Frau ruhig benutzen - wenn es ihr stehe.

Anschließend wandte sich Dr. Ley dagegen, daß unter allen Umständen im Frühjahr und Herbst immer eine neue Mode kommen und daß die älteren Kleider wegwerfen werden müssen, nur damit die Frauen etwas „Neues“ anziehen, was ihnen vielleicht noch nicht einmal stehe und deswegen häßlicher sei, als das vorige Kleid. Es sei geradezu unerhört, welche Unsummen von Stoff alljährlich auf diese Weise vergeudet würden.

Frankreichs Gulden-Anleihe ein Misserfolg

Amsterdam, 11. Juni. Die von einem holländischen Bankensortiment aufgelegte 3/4prozentige sechsjährige französische Anleihe im Betrage von 25 Mill. Gulden hat in Holland keine günstige Aufnahme gefunden. Der schwere Misserfolg der Emission hat in der City ein sichtbares Bedauern hervorgerufen und auch die Kursentwicklung der englischen Staatspapiere ungünstig beeinflusst.

Nur ein Fünftel der Australien-Anleihe gezeichnet

London, 11. Juni. Auf die von der Commonwealth Bank of Australia in der City zum Kurs von 98 1/2 Prozent aufgelegte 4prozentige Verteidigungsanleihe des australischen Staatenbundes im Betrage von 6 Mill. Pfund Sterling sind nur Zeichnungen in Höhe von 1,2 Mill. Pfund Sterling eingegangen, so daß das Emissionshaus 80 Prozent der Anleihe übernehmen mußte.

Armee kontrolliert Polens Hochschulen

L. Warschau, 11. Juni. Der Kommandeur der Modemischen Legion, Oberst Tomaszewski, ist unter Beibehaltung seiner Stellung zum Delegierten des Kriegsministeriums im Kultusministerium ernannt worden. Diese Ernennung bedeutet, daß die Armee auf die Regelung der Zustände bei den polnischen Hochschulen, die angesichts der wiederholten Ausschreitungen mehrfach Gegenstand öffentlicher Kritik waren, unmittelbar Einfluß nimmt.

Baltische Solidarität wächst

Kongreß der Annäherungsvereine von Litauen, Lettland und Estland

Rowno, 11. Juni. In Rowno begann am Freitag eine Baltische Woche, die von den Annäherungsvereinen der drei Staaten Litauen, Lettland und Estland organisiert wird. Aus den Nachbarstaaten Lettland und Estland sind 200 Persönlichkeiten eingetroffen. Der litauische Staatspräsident eröffnete den Kongreß durch eine Ansprache.

Sieh Dir Käptn Blood an!

Kriminalroman von
GERALD VERNER

I. Fortsetzung

II. Kapitel.

Dick Farell

Did Farell schrieb die letzte Zeile am Ende des dritten großen Bogens und setzte schwungvoll seinen Namen darunter. Dann warf er mit einem Seufzer der Erleichterung seinen Federhalter auf die kleine Schale.

„Gott sei Dank, die Sache wäre erledigt“, rief er und sammelte die engbeschriebenen Bogen zusammen.

Sein Freund, ein hübscher, gelenkiger junger Mann, der auf einer alten Schreibmaschine herumhämmerte, machte eine Pause und sah ihn grinsend an. Er trug eine alte Jagd-loppe und ausgebeulte Flanellhosen.

„Was hast du denn diesmal geschrieben?“, fragte er. „Ist es die Geschichte von einem gemeinen Mord oder ein lebendiger Bericht von der Eröffnungsfeier des Vereins Griffliger junger Männer in Little Pudza?“

„Keins von beiden“, antwortete Did. „Es ist ein Leitartikel mit dem Titel: „Haben literarische Tagelöhner überhaupt eine Lebensberechtigung?“

Auf Harry Glenns Gesicht, das mit Sommersprossen überfärbt war, wurde das Grinsen noch breiter.

„Den meisten muß man sie abtreiben!“, entgegnete er lachend und klopfte mit neuer Laikraft auf die Tasten der Maschine.

Die zwei waren schon seit Jahren gute Freunde und hatten sich kennengelernt, als beide eine Stellung suchten. Sie hatten sich um denselben Posten beworben, waren aber abgelehnt worden. Dann hatten sie zusammen in einer nahen Konditorei eine Tasse Kaffee getrunken und sich bitter über ihr Unglück beklagt. Seit jener Zeit war ihre Freundschaft nicht durch einen Miston getrübt worden. Did war es schließlich gelungen, als Journalist bei einer Zeitung Beschäftigung zu finden, und daraufhin hatte er seinen Freund überredet, einmal eine Kurzgeschichte zu verfassen. Das Manuskript hatte er dann dem Redakteur einer bekannten, monatlich erscheinenden Zeitschrift gegeben, und zu Harrys Erstaunen war es angenommen worden. Der Herausgeber hatte sogar gesagt, daß er gern weitere Arbeiten prüfen würde. So hatte Harry noch andere Geschichten verfaßt und war mit der Zeit regelmäßiger Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften derselben Richtung geworden. Da er einen glänzenden, kläffigen Stil schrieb, wurde er bald bekannt und beliebt. Darauf wuchs sein Ehrgeiz, und er machte sich an einen langen Roman. Dieser wurde gedruckt und verlegt und brachte auch einen gewissen Erfolg. Und jetzt war Harry Glenn auf dem Wege, einer der meistgelesenen Autoren zu werden.

Auch Did war vorwärts gekommen. Von der Anfangsstellung eines Hilfsreporters beim „Messenger“ hatte er sich schnell emporgearbeitet und war nun der bekannte Kriminalberichterstatler. Vor allem half ihm sein erstaunliches Talent, außergewöhnlich sensationelle Fälle aufzuspüren. Er schien auch eine feine Bitterung zu besitzen, die Lösung eines schweren Falles herauszufinden, ja daß er selbst manchmal erkrankt war. In Scotland Yard freute man sich darüber allerdings weniger. Im allgemeinen aber war Did in dem großen Gebäude am Themseufer beliebt, und die Beamten waren zuweilen nicht abgeneigt, seinen Rat anzunehmen.

Mit einer Drahtklammer befestigte er die Blätter seines Manuskripts zusammen. Dann eilte er in die kleine Diele der Wohnung, die er gemeinsam mit Harry Glenn gemietet hatte, und zog seinen Mantel an.

„Ich bleibe nicht lange fort“, rief er, aber die einzige Antwort, die er erhielt, war ein Brummen, das bei dem wilden Maschinengeklapper kaum zu hören war.

Ein Taxi brachte ihn zu dem palastähnlichen Gebäude, in dem die Büros des „Daily Messenger“ untergebracht waren, und kurz darauf klopfte er an die Tür des Nachrichtenredakteurs.

Mr. Phimb sah von seinem Schreibtisch auf, als Did eintrat. Er war ein schmachtiger, starknackiger Mann, dessen längliches, hagere Gesicht einen melancholischen Ausdruck trug. Sein Kinn schimmerte gewöhnlich blauschwarz, so daß man den Eindruck hatte, er wäre nicht rasiert.

„Morgen Straßplauge!“, grüßte Did ihn vergnügt. „Sehen Sie mal, was Papa Ihnen mitgebracht hat!“

Mr. Phimb brummte und überflog schnell die Blätter, die der andere vor ihm auf den Tisch gelegt hatte.

„Brauchbar“, gab er dann mißmutig zu.

„Natürlich ist das brauchbar“, entgegnete Did, „denn ich habe es geschrieben. Das genügt. Haben Sie Neuigkeiten?“

„Neuigkeiten!“ fuhr der Redakteur auf. „Dafür zahlen wir Ihnen doch ein Gehalt, daß Sie uns Neuigkeiten bringen.“

Did grinste.

„Neuigkeiten!“ wiederholte Mr. Phimb mißgelaunt und schüttelte den Kopf. „Seit der Verhaftung der Freeman-Bande haben wir keine anständige Sensation mehr gehabt, die das Drucken lohnte. Irrend so ein Dummkopf in Little Worpelbene hat einen Knuck rufen hören! Und ein alter

hundertjähriger Trottel in Schottland hat erklärt, er wäre nur deshalb so alt geworden, weil er immer Kaffee getrunken hätte! Nennen Sie das Neuigkeiten? Ein Schmarren ist das!“

„Machen Sie nicht ein gar zu trauriges Gesicht“, Did klopfte dem Redakteur auf den Rücken, so daß der sorgenvoll dreinschauende Mann einen Hustenanfall bekam. „Es wird schon bald was aufstehen.“

„Höchstens Ihre Zehe, wenn Sie das noch einmal tun!“ sagte Mr. Phimb und wischte sich die Augen. „Alles ist langweilig wie ein Wohnzimmer in einer Vorstadtwohnung an einem regnerischen Sonntag. Wenn wir einen anständigen Mord bringen könnten, würde die Frontseite unseres Blattes gleich wieder anders glänzen.“

Did lehnte sich gegen den Schreibtisch und lachte.

„Sie blutdürstiger, alter Naufbold! Was würden Sie dazu sagen, wenn ich den Redakteur vom Anzeigenteil fall mache?“

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür“, erklärte Phimb immer noch in schlechter Stimmung. „Und wenn Sie das nicht fertigbringen, wäre ich froh, wenn Sie sich irgendwo in aller Stille selbst umbrächten. Ich habe jetzt zu tun, und Ihr Geschwätz ärgert mich.“

Er begann zu arbeiten, und Did verließ ihn. Er ging in den Nachrichtenaal, wo ein halbes Duzend Berichterstatler in Hemdsärmeln saßen und wütend auf ihren Schreibmaschinen herumklopfen. Schwühende Voten mit beschmutzten Gesichtern und Wärsenabjügen der eben gelekten Artikel eilten durch den Raum. Schreibtelegraphen klapperten eintönig, Telefonapparate klingelten, und von der Rohrpost kamen lauge Geräusche, während alle Abteilungen der Nachrichtenammelstelle des „Messenger“ glatt, aber mit viel Lärm arbeiteten.

Did nickte verabschieden seiner Kollegen zu und trat an einen der stinkenden Fernschreiber. Ein paar Sekunden lang studierte er die Marktpreise, fand aber nichts Interessantes

Resigniert hörte Harry ab zu schreiben, und sein Gesicht nahm einen gespannten Ausdruck an.

„Er möchte, daß wir ihn für ein paar Tage auf seinem Landsitz besuchen. Er hat ein Haus an der Grenze von Hampshire, das er von einem Onkel oder sonst einem Verwandten geerbt hat.“

„Er hat auch eine schöne Tochter“, sagte Harry leise und in Erinnerung verfunken.

„Auf die Tochter kommt es jetzt nicht an“, erwiderte Did ungeduldig. „Dies dies!“

Er gab seinem Freund das Telegramm.

Die Nachricht war lang und lautete: „Können Sie für ein paar Tage nach Tidstone Close kommen? Geheimnisvolle Dinge geschehen hier, so daß Sie ihre Freude daran haben werden. Drängen Sie Ankunftszeit. Werde Sie an der Bahn abholen. Bringen Sie Glenn mit, wenn Sie wollen. Raynham.“

„Das klingt vielversprechend“, bemerkte Harry. „Der Alte scheint sich an deine Vorliebe für geheimnisvolle Fälle zu erinnern. Du bist offenbar der begehrte Star. Mich erwähnt er nur nebenbei in der Nachschrift.“

„Willst du mitkommen?“

„Warum nicht?“ entgegnete Harry. „Ich würde mich gern ein paar Tage in der wundervollen Luft von Hampshire erholen. Wir könnten in der Frühe des taufreichen Morgens, während die ganze Welt noch von Schlaf umfungen ruht, den Sonnenaufgang hinter den Bergen betrachten...“

„Es liegt gar kein Grund vor, poetisch zu werden“, unterbrach ihn sein Freund. „Als Romanschriftsteller bist du schon schlimm genug aber als Dichter geradezu ein Verhängnis!“

Ein Rächeln glitt über Harrys Gesicht.

„Die Dichtkunst ist meine schwache Seite. Du bist nur nicht gebildet genug, um sie zu verstehen. Was wird aber dein Redakteur dazu sagen, daß du fortziehen willst?“

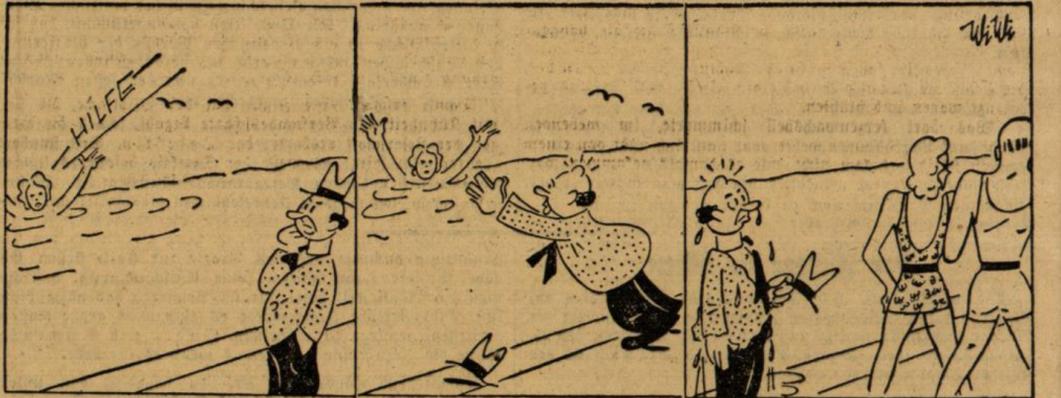
„Ich glaube, daß ich mit ihm fertig werden kann. Im Augenblick ist nichts los. Schläge auf jeden Fall schon im Kurzbuch die Züge nach, während ich die Redaktion anlaute.“

Er ging in die Diele hinaus und nahm den Hörer vom Telefon. Kurz darauf vernahm er die melancholische Stimme Mr. Phimbs und erzählte kurz den Inhalt des Telegramms.

„Das könnte uns vielleicht zu der sensationellen Geschichte bringen, nach der Sie so eifrig Ausschau halten“, schloß er. Der Nachrichtenredakteur räusperte sich.

„Ich glaube nicht, daß etwas Besonderes an der Sache

Undank war sein Lohn



Am Meeresspähde Susanne im Bade, Gitzrusend sie lachte, Palf sagte: Et wie?
 War ab seine Dähle, mach' Sella „mortale“ Und schwamm zu der Waib, die er dann befreit.
 Doch die Gerettete geht ab mit einem andern, Palfmach kann Palf wandern.

und verließ das Gebäude, um in seine Wohnung zurückzukehren. Er wollte Harry überreden, die Arbeit zu unterbrechen und einen Spaziergang mit ihm zu machen.

Die Schreibmaschine war noch in vollem Betrieb, als er eintrat, und die mit Seitensahlen versehenen Blätter, die rings auf dem Boden verstreut lagen, zeigten von dem Fleiß seines Freundes.

„Laß die Arbeit mal ein wenig ruhen!“ sagte er laut, um sich bei dem Lärm der Maschine verständlich zu machen.

„Geht nicht!“ war die kurze Antwort, während Harrys Finger schneller über die Tasten der Maschine glitten. „Der Scheiß hat das Mädchen gerade über den Rand der Klippe geworfen, und nun hängt sie mit der Hand an dem brechenden Ast eines Baumes.“

„Gut, lasse sie nur ruhig bis nach Tisch dort hängen“, erwiderte Did kaltberzig. Dann fiel sein Blick auf einen braungefärbten Umschlag, der auf dem Tische lag. „Hallo, was ist denn das?“

„Das kam, gleich nachdem du fortgegangen warst.“ Harry hob ein neues Blatt in die Maschine. „Es ist für dich.“

Did riß den Umschlag auf und las das Telegramm. Dann pfliff er leise.

„Das ist ja interessant. Bestimmt du dich noch auf den alten Naunham? Ich habe dich ihm vorgestellt — zum Teufel, laß doch einmal den Höllenspektakel!“

erwiderte er pessimistisch. „Immerhin haben Sie damit eine gute Entschuldigung, ein paar Tage auf dem Lande umherzustrolchen. Versuchen Sie es auf jeden Fall; aber der Himmel sei Ihnen gnädig, wenn Sie nicht bis morgen abend eine Geschichte haben, die wir auf der ersten Seite bringen können.“

Did ging zu seinem Freund ins Wohnzimmer zurück, der ins Kurzbuch vertieft war.

„In einer Stunde geht ein Zug. Wenn wir uns beeilen, können wir ihn noch erreichen. Was hat denn der alte Phimb gesagt?“

„Er war nicht gerade sehr begeistert davon, aber die Sache ist in Ordnung. Er glaubt, ich will mir unter dem Vorwand nur ein paar Tage Urlaub verschaffen.“

„Ich möchte gern wissen, was das alles zu bedeuten hat“, meinte Harry nachdenklich. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß der alte Raynham ein Hakenfuß ist, der sich ohne Grund fürchtet.“

„Das werden wir ja sehen, wenn wir hinkommen“, erklärte Did kurz. „Und wenn wir den Zug noch erwischen wollen, machen wir uns besser gleich ans Packen.“

Er ging ins Schlafzimmer, zog seinen alten Koffer unter dem Bett hervor und stopfte alle möglichen Sachen hinein, die er während seines Besuches nötig hatte. Er wollte gerade den Deckel schließen, als sein Freund hereinkam.

(Fortsetzung folgt.)

Es bleibt bei

PrYm

Und nicht ohne Grund! Denn Prym-Druckknöpfe sind bewährt und zuverlässig. Sie nützen sich nur selbst, wenn Sie beim Einkauf stets bestehen auf:

PrYm ZUKUNFT

Verlange Sie den neuen interessanten Aufklärungsprospekt über die schlankmachende „Prym-Nah“, von der Herstellerfirma WILLIAM PRYM, Stolberg Rhld., Größte Druckknopf- und Nadelabrik der Welt, über 3000 Arbeiter, und Angestellte

Wenn der Iris blüht...

Erzählung von Josef Wernihaler

Von rankenden Kletterrosen war die Laube eingesponnen. In Büscheln, in Trauben hingen die Rosen, die purpurroten und rosaweißen nieder, und wie unter einem Busch in voller Blüte, ganz verdeckt, saßen die zwei Männer bei einer Stachelbeer-Bowle, am runden Tisch auf der Bank nebeneinander, zwei alte Knaben, wie sie sich selber nannten, die seit früherer Jugend beisammen gewesen waren, miteinander studiert hatten, nun beide über die Fünfzig hinaus waren und das Erinnern gelernt hatten.

Von dem blühenden Geißblatt her strömte es zimten zu ihnen herein, und die weißen Lilien, die Iris mit den schwererfarbenen Blättern, schimmerte hell her aus den kühlen Schatten der Sträucher und Bäume, schwebten in ihrem mächtigen Licht, als ginge eine Frau im Garten einher, langsam, Schritt vor Schritt, eine junge Frau in einem weißen Kleid, die sich vorm Schlafengehen nochmals niederbeugt zu ihren Blumen, zu den unbewegten Blüten, um ihren Duft mitzunehmen in den Schlaf, den Duft für die Träume.

Die beiden Männer in der Laube hatten gehofft, Bettina, das Töchterchen, leiste ihnen ein wenig Gesellschaft. Doch sie war nicht lange geblieben, hatte nur nach dem Rechten gesehen, hatte ein Glas mit ihnen geleert, ihre beiden Gläser vollgeschenkt, das ihrige aber leer stehen gelassen, und dann dem Vater, dem einen der Männer, den Gutenachtkuß gegeben. Danach hatte der andere gesagt, als das Mädchen weg war: „Sie ist ganz die Mutter!“ und sein von Bettina vollgeschenkt Glas auf das Wohl der Jugend geleert. Dann war Schweigen, während dem sie ab und zu einen Schluck nahmen.

Vielleicht dachten sie an jene weit zurückliegende Sommernacht, wo sie wie heut' bei einer Pfirsich-Bowle gesessen hatten. Wie heute hatten damals die Iris geblüht, geleuchtet aus den nächtlichen Schatten der Akazien und der Eichen. Gut zwanzig Jahre jünger waren sie freilich damals gewesen, und Marie, die Mutter Bettinas, war noch im Garten gewesen mit ihrem leichten ruhigen Schritt, bei den Lilien, die sie gerne mochte und bei den Nelken-Rosen. Sie hatte sich niedergebengt zu dem Duft und zu den Männern in der Laube hereingeküsst vor Entzücken. Weiß war ihr Kleid gewesen, es hatte geduftet vor Frische und sommerlichem Garten, ja, sie wußten es noch, aus welchem Tüll war das Kleid, es hatte geweht, schieferrig hochdünn beim Tanz im Saal, dessen Tür weit zum Garten heraus geöffnet war...

Der Erinnerungen sind viele, der schönen und der bitteren auch, heilsam die einen wie die anderen, wenn man über die Fünfzig alt ist. Beide saßen sie hinaus durch die hängenden Kletterrosen und dachten heutzutage an jene Sommernacht, denn beide saßen sie in der Richtung zu den Lilien hin, die heut wie damals an derselben Stelle des Gartens gepflanzt waren und blühten.

Was dort ferzenwächsel schimmerte, im webenden Nacht- und Laubdämmer wehte, war natürlich nicht von einem weißen Kleid und kam nicht, wie es damals gekommen war, näher der Laube und wandelte nicht herein zu ihnen mit dem Lächeln einer schönen jungen Frau.

Sie erinnerten sich jener Sommernacht, wo Marie, die Frau des einen, noch unter ihnen und im Garten gewelt, die nun nicht mehr zu den Sternen schauen konnte, die immer noch funkelten, heut wie damals. Der Erinnerung oblagen die beiden Freude und schwebten deshalb wohl auch und hoben das Glas zum Garten hinaus, wenn sie tranken.

Im Dunkel saßen sie beide und allein. Ja, ein weißes Kleid hatte sie getragen in jener Sommernacht, das konnten sie sehen, wenn sie zu den Lilien hin schauten, des erinnerten sie sich gut, und selber begann der eine zu reden, weil ihn das Schweigen, so erinnerungsreicher, würde traurig gemacht haben. Er sagte: „Eine Frau müßte da sein... eine

Frau in einem weißen Kleide...“ und warf weich das Büschelchen Rosen, das auf dem Tisch vor ihm lag, hinaus auf den Weg vor der Laube.

Marie war früh gestorben, Bettina hatte erst sechs Jahre gezählt, und der Hausherr müßte also das seltsam Gesagte, das in diese Stille hinein lautgewordenes als die Frage aufnehmen, warum er nicht mehr geheiratet habe. Er zog tief an seiner Zigarre, es glimmte auf vor seinem Munde und übergoß von unten herauf sein Gesicht, machte seine Augen funkeln. „Ja“, sagte er, „eine Frau müßte da sein... Marie müßte da sein...“ und Schweigen war wieder in der Laube, in das hinein nur mehr die Sommernacht summt. Von fern her ein verlorenes Rufen eines Autos und ein Klüffern war ganz in der Nähe, spukhaft nahe hinter der blühenden Geißblattbede. Es kam von den Pärchen, die hinterm Baum vorbeiging. Es sang die Stille.

Kühl wurde es; die Bank auf der sie saßen, kühlte sich feucht an, und wenn sie hochsahen, konnten sie Sterne sehen, die durch das Dachgerank funkelten wie durch eine zerfallene Hölle. Nein, dachte der Hausherr, warum hätte ich nochmals heiraten sollen, der Bettina wegen vielleicht...? Und Marie, hatte Marie nicht einmal gefragt, sie habe ihn geheiratet und... einen andern gemeint?

Sie hatte es ihm frei anvertraut und dazu gelacht und gemeint, wie dumme sie doch gewesen sei, zu glauben, er sei nicht der Rechte, nur weil er nicht ihrem Jugendideal entsprachen habe... wie war alles anders geworden in ihrer Ehe - sie waren glücklich gewesen.

Laut sagte er: „Warum ich nicht geheiratet hab', meinst du wohl? Ja siehst du: du kannst dir vielleicht denken, daß man geheiratet wird und ein anderer ist gemeint... du verstehst... und das geht nicht immer auf, nicht immer so gut wie es mit Marie und mir gegangen ist...“

Der Freund schwieg und summt vor sich hin ein Lied,

das sie in ihrer Jugend viel gesungen hatten, damals als sie Marie kennengelernt hatten, zusammen.

„Ja“, meinte der Hausherr weiter, „nun aber sag, warum hast du eigentlich nicht geheiratet...? Erzähl - deine Geschichte!“ Er lachte dazu und zog wieder tief an seiner Zigarre, so daß der rote dicke Punkt wieder warm aufglommte und sein Gesicht, sein Lächeln verstrahlte.

Sie schöpften sich die Gläser voll. Der Freund, der Gefragte, schien es, nahm dies als Anlaß, die Antwort hinauszuschleichen.

„Meine Geschichte?“ sagte er zögernd, „mein Gott, da ist nicht viel zu erzählen...“ und er hob das Glas, und sie beide tranken.

„Da ist wirklich nicht viel zu erzählen...“ fuhr er fort, „... aber wenn du sie hören willst? ... sie ist kurz... - und du hast sie eigentlich bereits erzählt: ich bin der Andere... den Marie meinte damals...“

Die Sterne klimmerten durchs Gerank über ihnen, die schweigend wieder sich gegenüber saßen, im Dunkel. Sie brauchten kein Licht, ein Schein vereinte sie und sah in diesem Scheine jeder des anderen Gesicht und wandten es sich darin nicht ab.

Es schien heller zu werden von diesem leisen Licht, das sie vereinte. Kam es von den Sternen dies Licht? oder von dort her, wo die Iris blühte, mit den schwererfarbenen Blättern? wohin nun die beiden Männer blickten. Wer will sagen, von woher dieser Schein kam.

Eine Frau müßte da sein... aber war sie nicht dort, die Frau im weißen Kleid, von dort her wohl auch der Schein kam, mer sie nicht dort über die Lilien gebeugt, weiß und webend in der Nacht des Gartens und wie beglückt von der schweigenden Eintracht der Männer?

Und ist nicht Licht oft zwischen den Lebenden, das die Seligen tragen?

„Sherlock Holmes“ jubiliert

Der Detektivroman ist 100 Jahre alt - Eine Heldengestalt eroberte die Literatur

Ein recht erfolgreicher Zweig der Literatur feiert in diesen Tagen seinen hundertsten Geburtstag: der Detektivroman. Im Jahre 1889 veröffentlichte der amerikanische Dichter des Unheimlichen, Edgar Allan Poe, der übrigens ursprünglich die militärische Karriere eingeschlagen hatte, seine erregende Erzählung „Mord in der Rue Morgue“, die der bis dahin üblichen Kriminalgeschichte ein neues Gesicht gab. Während nämlich bisher bei Erzählungen dieser Art das Verbrechen im Mittelpunkt des Geschehens stand, wandte sich nunmehr das Hauptinteresse der Untersuchung und Aufhellung eines Verbrechens zu.

Damit erschien eine Figur auf der Bildfläche, die sich mit Kühnheit und Verstandeshäufige begab, schnell die Herzen der Leserschaft eroberte: der Detektiv. Seit hundert Jahren also feiert nunmehr der Detektiv besonders in der angelfächlichen Literatur Triumphe, bis Conan Doyle diesem neuen Typus eines Romanhelden mit seinem unsterblichen Sherlock Holmes einen Weltberühmtheit sicherte. In den Kriminalgeschichten vor Edgar Allan Poe ist der Detektiv noch ein unbekannter Begriff. Die Literatur beschränkt sich auf die Lebensgeschichte von Verbrechern und die Beschreibung ihrer Taten. Die älteste Kriminalgeschichte ist wohl Herodots Erzählung vom Meistertief. Aber auch die Abenteuer- und Schmelmenromane des 16. und 17. Jahrhunderts und die Schauererzählungen Fieldings, Walpoles und Lewis gehören in diese Kategorie. Uebrigens haben auch Ludwig Tieck („Die Geschichte des Straßenzüblers Klostermeier“) und Schiller („Verbrecher aus verlorener Ehre“) sich mit Kriminalgeschichten beschäftigt.

Der Detektiv verdrängte den Verbrecher als Helden. Sein stets erfolgreiches Wirken entsprach dem Gerechtigkeitsbedürfnis der breiten Leserschaft. Conan Doyle, zweifellos der erfolgreichste Kriminalromanautor aller Zeiten, machte den psychologisch richtigen Schachzug, seinen Detektiv, den großen Sherlock Holmes, als einen unübertrefflichen Sportsmann und Gentleman darzustellen. Je mehr er seinen Kriminalfall verwickelte und je mühevoller die Aufgabe von Sherlock Holmes, den Fall zu entwirren, sich gestaltete, um so hungrier fräßten sich Hunderttausende auf Conan Doyles Romane, die gewaltige Auflageziffern erreichten.

Es war klar, daß ein so erfolgreicher Autor von Detektivromanen nicht ohne Nachahmer bleiben konnte. Donles Landsmann Edgar Wallace sorgte dafür, daß Sherlock Holmes, der Mann mit Sogapselbe, schnittigem Gesicht und

Lockvogel im Frühling

Zu Doktor Kuprus kommt ein Mann, der noch kein Patient ist, aber einer zu werden fürchtet. „Die Sache ist die, Herr Doktor: mir fehlt noch nichts; ich fühle mich, wie man sagt, launvoll. Aber ich werde nächstens eine furchtbare Erkältung kriegen. O, einen Schnupfen werde ich kriegen, daß ich mir die Nase am liebsten würde abreißen mögen, und husten werde ich, daß ich blau im Gesicht werde. Das ist noch jedes Jahr um diese Zeit so gewesen. Nun möchte ich wissen, Herr Doktor: wie schütze ich mich dagegen?“

„Aber ich bitte Sie“, meint Doktor Kuprus, „warum quälen Sie sich mit solchen Befürchtungen? Es ist doch gar nicht sicher, daß Sie sich so schrecklich erkälten werden.“

„Und ob! Kennen Sie das Gartenkaffee am Anfang der Promenade, Herr Doktor? Mit den bunten Tischen und Stühlen? Gut, Sie kennen es. Na, wenn ich da nun in den nächsten Tagen sitzen werde und mal Kaffee trinken oder mal einen Vermouth oder sonstwas - da garantiere ich für eine Erkältung. Wenn ich da stundenlang sitzen werde, und die Sonne scheint zwar, aber die rechte Wärme gibt sie doch noch nicht, und es fängt so feuchtkalt vom Erdboden an - da muß ich ja eine Erkältung kriegen. Wie gesagt: jedes Jahr habe ich eine erwischt.“

Doktor Kuprus möchte die Hände ringen. „Aber um Himmels willen - wenn Sie wissen, daß Ihnen das nicht bekommt, dann müssen Sie sich eben da nicht hinstellen! Und gar stundenlang!“

Der zukünftige Patient lächelt wehmütig. „Na, das Gartenkaffee achte ich einem Bester von mir. Und der bezahlt mir in jedem Frühjahr was dafür, daß ich mich da hinstelle. Einer muß doch zuerst da sitzen, damit auch andere Leute Lust kriegen.“

Sportmüde, der aus einem Fettsleder, einem Pferdehaar und einer blutgetränkten Serviette ein ganzes Kriminaldrama rekonstruierte und die darin verwickelten Bösewichte mit unfehlbarer Hand zur Strecke brachte, nicht stark. In allen Ländern tauchten nunmehr Verfasser von Detektivgeschichten auf, und wenn der Sherlock Holmes in letzter Zeit auch vielfach zu einer fragwürdigen Jehnvennig-Vektüre geworden ist, so ist er doch in der englischen Literatur in unvermindertem Glanz erhalten geblieben.

Es ist bemerkenswert, daß die zwei erfolgreichsten Verfasser von englischen Kriminalromanen gegenwärtig Frauen sind, nämlich Dorothy Sayers und Agathe Christie, die mit ihrer jüngsten Detektivgeschichte „Jehn kleine Neger“ einen geradezu phantastischen Erfolg erzielte. Dagegen haben weibliche Detektive als Romanhelden bei der Leserschaft niemals Anklang gefunden.

Eine 1 mit Weltruhm

Die Geburt der ersten deutschen Briefmarken - Warum der Kopf des bayerischen Königs nicht abgebildet werden durfte

Ein kleines Stückchen Papier, nicht viel größer als ein Taubenabdruck, feiert in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag. Es ist dies die deutsche Briefmarke, die im Jahre 1849 unter vielen Schmerzen geboren wurde, und zwar war es Bayern, das als erstes unter den deutschen Ländern sich zu dieser Neuerung in der Postwesen entschloß. Das war für die zuständigen Herren der bayerischen Post- und Finanzverwaltung kein leichter Entschluß, wahrhaftig nicht. Nur zu gut kannte man die Abneigung des Publikums, Briefe und Karten im Voraus zu frankieren, das heißt, dem Empfänger die Entrichtung der geringen Uebermittlungsgebühr zu ersparen. Ein Freund oder guter Bekannter hätte das sehr übel nehmen können, mußte er doch annehmen, daß man von ihm die Meinung habe, die paar Kupferstücke nicht gerne bezahlen zu wollen. Erst als man hörte, daß sich die schon neun Jahre zuvor erfolgte Einführung des Briefpostos in England gut bewährt habe und auch einige Schweizer Kantone sich bereits dieses Mittels mit Erfolg bedienten, glaubte man in München, an dieses Wagnis heranzugehen zu können.

Monatelang dauerten die Vorbereitungen zur Herausgabe der ersten bayerischen Briefmarken und man zerbrach sich lange vergeblich den Kopf, welches Bild die Wertzeichen tragen sollten. Werne hätte man den Kopf des bayerischen Königs abgebildet oder zum mindesten das Landeswappen auf die Marke gebracht, aber die Bedenken dagegen waren schließlich doch zu groß. Der Landesherren konnte es ja als Majestätsbeleidigung auffassen, wenn sein Gesicht „abgestempelt“ würde, und auch das königliche Wappen konnte man auf solche Weise unmöglich malträtieren lassen. So

folgte Vorschlag auf Vorschlag, Entwurf auf Entwurf, bis man sich endlich auf eine Zahl einigte, auf die Eins, die in künstlerischer Weise gezeichnet und umrahmt wurde, so daß die „Schwarzen Einsen“ heute noch als eine der schönsten Briefmarken aller Zeiten gelten.

Die ersten Probebrüche mißglückten, weil die dünnen Platten aus gewöhnlichem Schriftmetall die starke Beanspruchung nicht aushielten. Auch mit Messing machte man keine guten Erfahrungen, aber man begnügte sich damit, da ja keine allzu hohen Auflagen hergestellt zu werden brauchten. Rund 800 000 Marken waren zunächst der Jahresbedarf, während die Reichsdruckerei heute täglich davon 20 Millionen herstellt. Das auflebbare Porto mußte sich erst Freunde erwerben, denn niemand war gezwungen, einen Brief zu frankieren, sondern es war dem Absender völlig freigestellt, ob er selbst die Briefgebühr bezahlen wollte oder dies lieber dem Empfänger überließ, der deswegen nicht wie heute Strafporno zu bezahlen brauchte. Wurde aber eine Briefmarke verwendet, mußte sie in die linke obere Ecke des Briefes oder der Karte geklebt werden.

Die geringen Auflageziffern, die die ersten deutschen Briefmarken erreichten, brachten es mit sich, daß diese bald Seltenheitswert erreichten. Schon vor dem Kriege wurden sie von Philatelisten mit 10 bis 20 Mark gehandelt, heute hat ein Sammler mindestens 200 Mark hierfür zu entrichten. Taucht aber gar einmal bei einer Auktion einer der berühmten Dreierreihen auf, dann spielen 2000 Mark keine Rolle, um ihn zu erwerben. Berühmter noch ist die rote Dreier-Sachsen, für die gar 10 000 Mark bezahlt werden.

 **Warta** Creme-Seife, die Seife, die die Jugend erhält 25 %

Von Mühlen und Müllern



Es gibt kaum ein Gewerbe, das so geheimnisvoll im Singen und Erzählen des Volkes berührt wird, wie das des Müllers; es gibt kaum eine Stätte, die so von Poesie umrankt ist, wie die Mühle im stillen Tal. Dichtung und Musik, der Pinsel des Malers, die Erzählungen, die im Landvolk von Mund zu Mund gehen, haben immer wieder die Mühle und ihr Geschehen gestaltet, haben immer wieder vom Müller berichtet, der in seiner stehenden und zitternden, ewig umruhrenden Mühle ein beschauliches Dasein führt. — Wohin man auch im Schwarzwald kommen mag, überall findet man die Mühlen. Sie stehen mit breitem Schaufelrad an den großen Schwarzwaldbächen, sind stattliche Anwesen und zugleich bedeutende Schwarzwaldhöfe. Man findet die Mühlen in stillen Seitentälern, zum Teil alt und halb zerfallen. Aber immer dreht sich noch das Rad, immer springen die Wellen des Schwarzwaldbaches über die Schaufeln, um jenseits, im „Mühlwahr“, unterzugehen. Und wenn irgendwo das Bächlein zu klein ist, wenn es im Sommer nicht genug Wasser führt, um das Mühlrad zu drehen, dann hat sich der Müller ein paar Graben und Bächlein zusammengeleitet oder hat irgendwo talaufwärts den Mühlweiber angelegt, wo er in wasserreichen Zeiten das nun einmal so notwendige Maß aufspeichert und sammelt, getreu dem alten Sprichwort: „Spere in der Zeit, dann hast du in der Not“.

Die bäuerliche Mühle

In den Schwarzwaldhöfen rein bäuerlicher Art kennt man die Mühle als Heimat eines Gewerbes nicht in dem Maße, wie in den Talhöfen und in den Siedlungen der Rheinebene. Das kommt daher, weil der Schwarzwaldbauer seit langem sein eigener Müller ist. Er ist ja ein Universalhandwerker, der Bauer, das sei in diesem Zusammenhang kurz erwähnt. Er ist Zimmermann und Wagner, er macht seine Rechenstiele, wie die Rufen zu seinen derben Holzschlitten, und in seiner Werkstatt findet sich das Gerät zu jeder Arbeit. — Müller aber ist er ganz besonders, weil die Frucht, die er zu mahlen hat, viel zu weit transportiert werden müßte. Denn oft liegt doch der Hof eine Stunde und mehr vom nächsten Dorf entfernt. Darum hat der Bauer seit ewiger Zeit seine eigene Mühle. Die liegt ein wenig abseits vom Hof, ist ganz an den Bach gebaut und ist ein einfaches

und oft aus rohen Balken und Brettern gefügtes Häuslein. Sie ist vielleicht in den Lagern nicht mehr ganz fest, die alte Bauernmühle, und wenn der Bauer „das Wasser zieht“, dann stoßt und poltert es durch den alten Kasten, als wolle das alte Wasserrad alles zusammenreißen. Aber sie hat schon mehr als einer Generation gedient, die alte Mühle, und wird bestimmt noch mehr als eine aushalten. Gewiß, wenn der Bauer Zeit hat, dann setzt er dem Schaufelrad ein paar neue Blätter ein, er zieht irgendwo im Gebälk einen neuen Balken durch. Oder er fährt mit seinen Pferden hinab in die Stadt und holt an der Bahn einen neuen Mahlstein, den er sich von irgendwoher hat schicken lassen. Aber eines Tages geht die Mühle wieder. Dann schleppt der Bauer wieder einen schweren Sack voll Frucht nach der Mühle hinab, Weizen oder Roggen. Die Bäuerin will backen, und da ist es an der Zeit, daß ihre Mehltruhe wieder gefüllt wird. Langsam und gemächlich geht der Mahlgang, hier wird nichts übereilt, denn in der bäuerlichen Mühle wird nur gemahlen, wenn man Zeit dazu hat, und keine andere, dringendere Arbeit verjümt. Weißmehl wird hier in den seltensten Fällen hergestellt, wenigstens nicht so weiß, wie es vom Müller im Dorf oder in der Stadt zu kaufen ist. Dafür mahlen aber die Steine das Mehl zum gelunden, kernigen Schwarzbrot, und damit auch die Kreatur ihr Teil vom Mahlgang bekommt, gibt der „Kleienfoher“ in gemächlichem Riefeln die Kleie heraus, von der für Dohs und Rählein die so notwendige „Tränke“ bereitet wird.

Das Entstehen des Handwerks

Aus der bäuerlichen Mühle ist dann wohl die größere Mühle, die handwerksmäßige Mühle, entstanden. Da sind auf irgend einem der Höfe ein paar stattliche Buben herangewachsen. Fürsorglich war ihre Arbeit auf dem Hof verteilt. Einer von ihnen hat die Mühle bedient und sich ganz besonders diesem Geschäft gewidmet. Als aber der alte Bauer sich zum Sterben legte, als nur einer von ihnen Bauer und damit Nachfolger des Vaters werden konnte, da hat sich der „Müller“ mit seinem Erbteil irgendwo drunten im Tal eine Mühle gebaut und hat das, was daheim nur ein Stück der Gesamtarbeit war, als Handwerk erkoren und ist des Dorfes Müller geworden. Der „Talmüller“ vielleicht, oder der „untere Müller“, — der Mühlnamen gibt es ja so viele. Da gibt es im Schwarzwald die „Serrenmühle“, die „Fuchs-

mühle“, die „Schmalzmühle“. Zu einem Kloster gehörte früher eine Mühle, sie hat noch den Namen „Klostermühle“, eine andere mit ähnlicher Vergangenheit heißt „Nonnenmühle“.

Es gibt Schwarzwaldhöfe, die zwei, drei und vier Mühlen ihr eigen nennen. Da war es früher so, daß an bestimmten Tagen der Woche die Müller in die Nachbardörfer fuhren, um auf den Höfen, die keine eigene Mühle hatten, den „Mühlebeck“, den Mehlstumpfen abzuholen. Das war eine Pracht, wenn die schweren Mühlwagen oder im Winter die Schlitten daher kamen. Die Rosse waren durchweg in allerbestem Zustand, glatt und wohlgenährt. Der Sattelgaul hatte das „Mühlegeschell“ um den Hals, ein breites Lederband, das mit vielen Gloden besetzt war. Wenn nun das Fuhrwerk im Schritt oder gar im Trab daherkam, erklangen die Gloden und waren von weitem zu hören. Der Mühlenecht war fast immer der Freund der Dorfjugend. Wenn die Schule aus war und das Mühlefuhrwerk daher kam, da durften die Buben und Mädchen aufsitzen und ein Stück weit mitfahren. Das war eine große Freude, eine Abwechslung im dörflichen Alltag. Es gab Mühlen im Schwarzwald und gibt sie heute noch, in denen der Müller nicht nur Müller, sondern auch zugleich Bäcker ist. Er holt in der weiten Umgegend die Frucht und bringt nun nicht das Mehl und die Kleie zurück, sondern das fertige Brot und nimmt denen, die ihm die Frucht anvertrauen, gleich die Arbeit des Mahlens und Brotbackens ab.

Eine Stunde befinnlicher Einfuhr ist es in den meisten Fällen, wenn man beim Meister Müller Raß macht, wenn man den Griff zu der raubigen, zweigeteilten Mähletür in die Hand nimmt und eintritt. Bestäubt und weiß, mit Gloden in Haar und Bart, fast wie ein Weihnachtsmann, so tritt uns der Müller entgegen. Gutmütig schaut er drein, der Müller, und freut sich, wenn er einmal mit jemand ein paar Wörtlein reden kann. Aber man muß schon laut sprechen, das Dröhnen und Stampfen der Mahlgänge verschlingt jedes Wort, die Räder ähzen und poltern, die Siebe schlagen und schütteln. Am alten Mahlgang ist die Jahreszahl der Erbauung der Mühle eingemeißelt. Mit Stolz erzählt der Müller, daß seine Vorfahren, Urgroßvater, Großvater und Vater, schon hier gemahlen haben, daß sie alle, nach jahrelanger Wanderschaft, die Erfahrungen der Fremde hier verwertet haben. Viel Interessantes gibt es in der Mühle zu sehen, und wenn der Müller ein Schalk ist, dann

Storian Deck Mörsch bei Karlsruhe

Telefon Durmersheim 19



Runden- und Handelsmühle

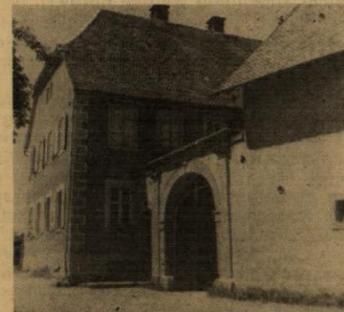
Neuzeitliche Einrichtung!

Otto Himmelsbach

Bilfingen
bei Pforzheim

Rundenmühle

Erbaut 1833



Wilhelm Brauch

Wössingen

Rundenmühle für Weizenmehle



August Burek Malsh (Amt Kastatt)

Rundenmühle
und Handel mit Mehl und
Futterartikeln

Otto Zimmer Malsh

Amt Kastatt

Rundenmühle
Weizen- und Roggenmehle



heißt er seinen Besuch an einer bestimmten Stelle zum „Laden“ hinauszuführen und zieht dann an einer verborgenen Stelle. Sprühend fährt einem ein Wasserstrahl am Gesicht vorbei, und man wird von neuem in der Ansicht bekräftigt, daß die Müller halt doch Schlitzen sind, die es did hinter den Ohren haben. Aber was tut's.

Der Mühlenarzt

Ist die Mühle größer, dann hat sie ihren „Mühlenarzt“, den Gesellen, der in fremden Betrieben die nötige Erfahrung gesammelt hat, der die Mühle auch instand hält und der Reparaturen vornehmen kann. — Und wenn wir in der Jugendzeit bei unserem Dorf Müller Einkehr gehalten haben, war es immer das schönste, wenn wir beim Mühlenarzt ein halbes Stündchen auf dem Mehlkasten sitzen durften. Er war nicht nur der Mann, der in seiner Jugend weit gereist und herumgekommen war, der erzählen konnte von aller Herren Länder, sondern er hatte auch den „Siebziger Krieg“ mitgemacht und trug am Sonntag, wenn er zur Kirche ging, etliche Auszeichnungen an der Brust. Und jedesmal, wenn wir zur Mühle hinausgingen, hatte uns der Mühlenarzt aus Krieg und Reizen soviel erzählt, daß es uns kalt und warm den Rücken hinunter ging und wir uns vor Gräueln nicht mehr zu helfen wußten. Alle sind sie ein wenig Grübler und Sinnierer, die Müller. Wohl müssen sie auch schaffen und werken, aber immer haben sie ein wenig Zeit zum Nachdenken und Sichbesinnen. Selten findet man unter ihnen einen, der finster und brummig in die Welt schaut, das Gleichmaß des Handwerks bringt es wohl mit sich, daß sie allezeit ein wenig fröhlich, und wenn es gerade sein muß, pffiffig in den Tag hinein leben und gerne zu einem Späßlein aufgeleget sind. Und wenn man, wie es leicht vorkommen kann, einen Schwarzwälder Müller trifft, der von dem

Lied: „Das Wandern ist des Müllers Lust“ nicht viel hält, der seiner Lebtag noch nicht aus seiner Mühle hinausgekommen ist, — ein fröhlicher und erfahrener Kauz ist er trotzdem und hat sich im Verlauf so manches Mahlganges seine eigene Lebensphilosophie zurechtgelegt.

Es gibt auch Müller, die neben ihrer Mahlmühle noch eine Sägemühle haben, bei denen nicht nur Brotmehl, sondern auch Sägemehl zu haben ist. Da ist der Lärm und der Betrieb ein doppelter, da stößt und stampft der Mahlgang, da kreischt und pfeift der Gatter, daß man sein eigenes Wort nicht mehr versteht, und einmal kann man den Müller treffen, wenn er mit dem Spitzhammer auf dem Mähstein sitzt und den Stein „scharf macht“, das andere Mal steht er in der Feilstube am Schraubstock und macht die Zähne der Sägeblätter scharf. — Auch den „Delmüller“ kann man da und dort finden, der den Reinfamey mahlt und preßt. Auch er hat seine Geschichte, auch er ist mit dem Bauernvolk eng verbunden.

Die untere Mühle in Neibsheim

Auf ein über 600jähriges Bestehen kann die untere Mühle in Neibsheim zurückblicken. Schon um das Jahr 1400 wird die Mühle im Klosterbuch von Lorch als Erbbestandsmühle erwähnt. Im Jahr 1866 erhielt der Stammvater der bekanntesten Müllersfamilie Greß, Michael Johann Greß, Wagenmüller in Bruchsal, die Mühle im Erbbestand mit der Auflage die im 30jährigen Krieg zerstörte Mühle wieder aufzubauen. Die Orte Neibsheim und Bähig befanden sich im Mühlennbann, d. h. die Einwohner dieser Orte mußten ihr Getreide hierher zur Vermahlung bringen. Nach den noch

vorhandenen Urkunden mußte der Müller oft Klage darüber führen, daß dieser Mühlenbann nicht gehalten wurde.

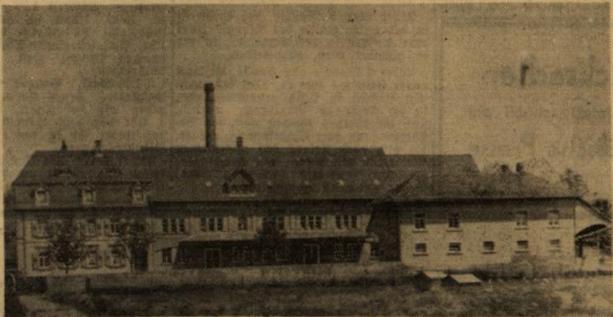
Nach dem Tode des gleichnamigen Sohnes des Erbauers heiratete die Witwe den Müller Andreas Vink aus Erfeld bei Buchen, von dem die Mühle später auf dessen Sohn Johann Adam Vink überging. Zu dieser Zeit bestand hier noch ein See, der sogenannte Heiligenweiher, der von den Mönchen des Klosters Maulbronn angelegt wurde und nun der Societe de Saline in Bruchsal gehörte. Ein langjähriger Prozeß zwischen dem Müller und der zum Bistum Speyer gehörenden Salinengesellschaft war die Folge eines Streites über das Staurecht auf diesen Weiher durch die Societe de Saline, die durch dieses angebliche Recht dem Müller nahezu das ganze Wasser wegnahm. Ueber den Ausgang des dem Müller aufgezwungenen langjährigen Prozesses ist nur soviel bekannt, daß das Urteil zwar spruchreif beim Reichskammergericht in Weßlar lag, doch nicht ausgesprochen wurde.

Die Mühle ging in den folgenden Jahren durch Kauf an den Schwiegerohn des Vink, Georg Josef Frank über. Ein Sohn dieses ersten Müllers der Franken riß die alte Mühle nieder und erbaute an deren Stelle eine neue und größere Mühle. Da das Wasser zum Antrieb der Mühle, die damals schon neben der Kundenmüllerei auch Handelsmüllerei betrieb, nicht ausreichte, baute im Jahr 1866 der damalige Besitzer und Bürgermeister Wilhelm Frank eine Dampfmaschine ein. Die Mühle, die sich nunmehr beinahe 125 Jahre in Familienbesitz der Franken befindet, wird heute durch den gleichnamigen Enkel geführt.

Serdinand Greß

Telefon Bretten 288 **Gondelsheim** Telefon Bretten 288

Kunden- und Handelsmühle



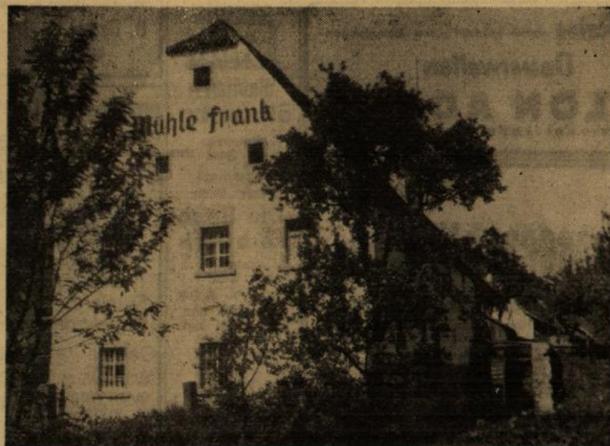
Backmehle für Bäckerei u. Haushaltungen

Spezialität: Kleinpäckungen in Papierbeuteln

Wilhelm Frank / Neibsheim

Telefon Bretten 260

Kunden- und Handelsmühle
Ia Mehle für Bäckereien und Haushalt



125 JAHRE FAMILIEN-BESITZ

Heinrich Kreiter, Ruit (Bretten)

Fernsprecher Amt Bretten Nr. 369

Zalmühle

Kunden- und Handelsmühle



Mehl und Futtermittel / **Spezialität: Dinkelmehle**

Hermann Wachter

Kunden- und Handelsmühle / Weizen- und Roggenmehle / Futterartikel



Heidelsheim i. Bd.

Telefon Bruchsal 2864 / Familienbesitz seit 1894



VON HEUTE

UFA-Theater
Ein begeisterndes Lustspiel
Marguerite : 3
Capitol
Täglich 4.00, 6.10, 8.30 Uhr
Gustl Huber, Grete Weiser, Theo Lingen, Hermann Thimig, Hans Holt, Franz Schafheitlin

Photo-Aufnahmen
Apparate, Rollfilme, Entwickeln, Abzüge
Photo-Jäger
Kaiserstr. 112, z. Herren- u. Waldstr.

Regina
KONIGIN-BAR
Heute Nachmittags Vorstellung
bei freiem Eintritt. Gedeck 1.- Mk.

AKO-Omnibus-Reisen
Mittwoch: den 14. Juni: Zur Hofen-
büste nach der Reichsgartenschau.
Abfahrt 8 Uhr. Preis: 4,50 RM
Donnerstag, den 15. Juni: Stuttgart-
Talsperre - Sand - Baden.
Abfahrt 14 Uhr. Preis: 3,30 RM
Verlangen Sie Sonderprospekte für
unser 7- und mehrtägigen Ferien-
reisen. Büro Ludwigsgasse (Wald-
straße 10a). - Telefon 1780.

Arbeitsgemeinschaft
Karlsruher Omnibusbesitzer
D. Collet, H. Cramer, A. Pfaff, E. Pfaff, J. Vogel

Deutsche Reichspost
Ab 14. Juni 1939 jeden Mittwoch und Sonntag im Auf-
trag des Verkehrsvereins Karlsruhe
regelmäßige Ausflugs-Fahrten
in den nördlichen Schwarzwald und die Pfalz mit neu-
zeitlichen und bequemen Kraftomnibussen der Deutschen
Reichspost. - Auskunft über Einzelheiten durch den Ver-
kehrsverein Karlsruhe, Fernsprecher 5380, und die Kraft-
fahrstelle des Postamts 1 (Eingang Karlstr.), Fernspr. 11131

Zur Reise meine bekannt guten, ersklassigen
Dauerwellen
SALON ADAMS
nur Herrenstraße 13, neben Pall

Wasserschläuche
und Zubehörteile
Aretz & Cie.
Karlsruhe, Kaiserstraße 215
Ruf 218/219 bei der Hauptpost.

Über 90000 AUFLAGE
Über 130.000
Klein-Anzeigen wurden im
Jahre 1937 in den BNN auf-
gegeben. Ein Zeichen für
die große Inanspruch-
nahme unseres Anzeigen-
teils.
1681.500
Offertengängen auf 53586
Ziffer-Anzeigen ein. Diese
Zahlen zeigen am deut-
lichsten den großen Erfolg
der BNN-Klein-Anzeigen.
4607
Einsendungen je Tag oder
31 je Ziffer-Anzeige sind
das im Durchschnitt. Ein
Beweis für die große Be-
liebtheit der BNN in weis-
testen Kreisen der Be-
völkerung.
BNN
Breslauer Neueste
Nachrichten
Das Klein-Anzeigen-Organ mit Erfolg
Über 90000 AUFLAGE

Das neue Licht
Gutes Licht für jeden Zweck
Besichtigen Sie bitte unsere Schaufenster
Hanner
Kaiserstraße 166, geg. Kaffee Kaiser

Möbel
all. Art, Qualität
u. Preislagen in
groß. Auswahl:
Für jedermann tragbare
Anzahlungen u. Ratenzahlg.
Auch Ehestands-Darlehen
Frachtfreier Versand.
Katalog od. Vertreterbesuch
unverbindlich durch:
Stuttgart-N
„Südtag“-Möbelversand, Jägerstr. 12

Kapitalien
Neubau-Finanzierung
i. Hypotheken bis 60%
Auszahlung 90%
Zins 5%
Zahlung jährlich 1%
Zahlung bis zur völligen Tilgung (39 1/2 Jahre).
Sonderne Rückzahlung möglich.
Zinsauszahlung schon wenn Neubau
fertig. Alle sonstigen Bedingungen
besonders günstig.

August Schmitt
Karlsruhe, Kirchstraße 43,
Hypotheken, Käufer.
Telefon 2117. - Begründer 1879.

RM.
100.000.-
werden in Teilbeträgen
auf Alt und Neubauen
ohne Vorkosten ausgiehen.
Hail & Saur
Hyp. Verm.
Stuttgart O, Neckarstr. 24
Ruf 2617

Immobilien
Renten- und
Geschäftshäuser
bis 12% Zins, zu verkauf. Rab.
B. Dietsche, Immobilien
Waldstr. 61, Tel. 5195.

Zu verkaufen
OPEL
Jetzt
Frühjahrs-
Inspektion
Oelwechsel
Wir erwarten
ihren Wagen
in der
Rittersstraße
Autohaus
Fritz Opel
G. m. b. H.

Daunen-
decken
von 2,20 - an.
Füllung Ia weiche
Gänsefedern, Ber-
lage unverb. Ver-
langen Sie Angebot

Lieben Sie
Musik,
dann besuchen Sie
einmal das Musik-
haus Schalle mit
seiner großen Aus-
wahl in
Klavieren
Handharmonikas
Rudolf-Geräten

Motorrad
DKW 300 ccm.
feuerfest, noch gut
erhalten, wegen
Stundlohn billig zu
verkaufen. Marlen,
Reichstraße 209.
Gut erhaltener
Kinderwagen
zu verkaufen.
Rattlerstr. 52.

Schreibmaschine
In tadellosem Zu-
stand preiswert zu
verkaufen. Angeb.
u. Nr. 5660 an die
Badische Presse.

1 Jahre
Stroh
zu verkaufen.
Kempermann,
H. Wagnerallee 103

Kleine
Anzeigen
Große
Wirkung
Tieremarkt
Verkauf
Erstlings-Kuh
mit oder ohne Kalb.
Xaver Klem, Mar-
len, Haus Nr. 13.

Gebrauchtes
Schlafzimmer
zu verk. Möblich,
Kochherd, Bett, 4.
bei Klump. Ankauf,
Wertf. ab 19 Uhr.
Chaiselongue,
aufgebebt, Blüsch,
beruht. A 25 RM. zu
verkaufen. Belten-
straße 34, Tapeten-
werkstatt.

BÄDER- UND KURVERWALTUNG BADEN-BADEN

Samstag, den 17. und Sonntag, den 18. Juni 1939, 20 Uhr

Konzert im Schloß Favorite

Olga Schwind und Corry de Rijk spielen auf Instrumenten
des Mittelalters, der Gotik und der Renaissance
Karten von RM. 1.- bis 5.-
Vorverkaufsstellen: Baden-Baden: Kurhauskasse (Tel. 2151/54)
Rastatt: K. u. H. Greiser (Telefon 2647) - Karlsruhe: Neufeldt,
Waldstr. 81 (Tel. 2577), Lloyd-Reisebüro, Kaiserstr. 187 (Tel. 734)
Baden-Baden: Omnibus 19 Uhr ab Leopoldplatz
Karlsruhe: Omnibus 19 Uhr ab Ludwigsplatz beim Postschekant

Achtung:
Wellstadtbetrieb!
HOTEL
EXCELSIOR
BERLIN
Sehenswürdigkeit
Größtes Hotelunternehmen des Kontinents
EINZELZIMMER AB RM 4.50
DOPPELZIMMER AB RM 9.-
DAS HAUS FÜR SIE
EIGENTUMER UND BETRIEBSFÜHRER
CURT ELSCHNER

In überigen wird auf den Anschlag
an der Bahnhofsstraße verwiesen,
Erfüllungen, 7. Juni 1939.
Der Bürgermeister.

Kaufgefuche
Auto
weiß, nur gut er-
halten, Windstar.
1.00 m, mit Wa-
bis 1,5 Uhr, von
Brigitte gefucht. Bitte anfragen, Angeb. u.
u. Nr. 5647 an die
Badische Presse.

Drucksachen
liefert schnell die
Badische Presse

MITTEILUNGEN
DER NSDAP.
Mitteilungen der NSDAP. entnommen
NSDAP. Ortsgruppe Weß V. Am
Sonntag, 11. d. M., 8.30 Uhr, Sied-
ben für sämtliche politische Leiter auf
dem Gutenberg-Schießplatz (hinter dem
Ry. Platz). Anfang: 8.30.
NS-Gruppenleiter - Deutsch. Frauen-
werk - Südwest IV. Montag, den
12. Juni, findet im neuen Verlan-
nungslokal Rullstraße 9, abends 8.15
Uhr, Amtseinführung statt. Er-
scheinen Pflicht! Zeit und Weltzeit
mitbringen.
NSDAP-Ortsgruppe 2a/109 (Zand-
weidstraße). Heute Sonntag, 11. Juni,
gehen wir auf Fahrt. Anreisen um
4 Uhr vor dem Hauptbahnhof. Ab-
reise überlangung oder Einbringung. Gänge,
die erst nach Ablauf der allgemeinen
Wahlfrist bis Ende von 3 Monaten
erreichbar, innerhalb 4 Wochen nach
diesem Zeitpunkt anzumelden.

Ein preiswertes Angebot in
Sommer-
Stoffen:
Sporthemdenstoff kariert und sportlich
genoppt, helle Grundfarben, 80 cm breit . . . Meter 0.78
Zellwoll-Muslin in farbigen Streifen
Tupfen sowie in Blumenmuster, ca. 78 cm breit, Meter 1.15
Lavable-Druck gute weichliebende Qualität
in aporien modischen Mustern, ca. 95 cm breit, Meter 1.85
Mattkrepp-Druck große Auswahl in
reizenden Farbstellungen ca. 95 cm breit . . . Meter 1.95
Web-Streifen für das fesche, hochsommer-
liche Sportkleid, ca. 95 cm breit . . . Meter 2.40
Kleider-Leinen
für Jacken und Kostüme, ca. 140 cm breit . . . Meter 2.90
Für das praktische Ferienkleid
Dirndl-Karo
für das praktische Haus- u. Wanderkleid ca. 70 cm breit, Mtr. 0.85
Trachten-Cretonne
in reiz. Musterung, für Kleider u. Jacken ca. 78 cm breit, Mtr. 0.95
Selina
in sich gestreift, einfarb., viele Pastellfarb., ca. 70 cm breit, Mtr. 1.25
Honalin
solide strapazierf. Ware, in viel. Farben, ca. 70 cm breit Mtr. 1.60
Zum Selbst-Schneidern
die beliebtesten
Ultra-Schnitte
Verkauf Kurzwarenabtlg.
Hölscher
KARLSRUHE
Kaiserstraße Lammstraße

BW Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 11. Juni 1939

Peter

der Schifferbub

VON ANNA REGINA ZIMMER

Aus dem Erzähler-Beitrag der „Badischen Presse“

Der Rhein bei Mannheim ist breit und viel Schiffe fahren auf und ab, unter der Rheinbrücke durch, die Mannheim mit ihrer Schwesterstadt Ludwigshafen verbindet. Überall tönt das Lied der Arbeit, ein Wald von Schornsteinen steigt zu beiden Seiten auf.

Hier, auf dem Rheinstrom bei Mannheim war es auch, als eben ein deutscher Kohlenhändler, der mit großen, leuchtenden Buchstaben seinen Namen: „Deutschland“ an den Masten trug, rheinaufwärts seine Bahn zog, hinter sich her fünf vollbeladene Kohlenfähne, Peter Wildmann, der Schifferbub, nahm das Bild des Stromes und seiner Landschaft immer wieder von neuem in sich auf. Mannheim hatte Peter besonders in sein Herz geschlossen.

Denkt nicht, daß der Peter zum ersten Mal auf dem Kohlenhändler fuhr. Nein, Schiff und Strom, die tief im Wasser liegenden, vorüberziehenden Frachtschiffe, von denen die Flaggen vieler Länder wehten und grühten, all dies war immer in Peters Leben gewesen. In der schmalen Kabine, deren Luke gerade unter dem Wasserpiegel lag, hatte ihn seine Mutter geboren — und war dann gestorben, gerade als ob mit der Geburt des Bubens ihre ganze Lebensarbeit getan gewesen wäre. Sein Vater, der weitherharte, große Mann, der immer, solange sich Peter denken konnte, an dem großen Steuerrad des Schiffes stand und dem Schiffe den Weg wies, daß es nie zu nahe dem Ufer kam, daß es immer die richtige Bahn zog und die Schlepplfähne, die es hinter sich herzog, sich ihm richtig anvertrauen konnten, hatte zwar von der Stunde an, da sein Weib von ihm gegangen, kein Vache mehr im Gesicht gehabt. Sonst aber hatte er weder durch Worte, noch durch sein Tun gezeigt, wie er mit dem Leben fertig geworden war. Den Peter, den Bubens, hatte er nie entgelten lassen, daß sein Sprung in die Welt ihm sein Glück zerschneiden hatte.

Peter wuchs auf zwischen den rauhen Schiffsleuten, er wurde von ihnen betreut mit jener wortreichen Liebe, die sich nie in übertriebener Zärtlichkeit und in zärtlichen Worten zeigt, die kein Gebraue macht um ihn, die nicht gleich ein Gezeier macht, wenn der Bub einmal Fieber hatte, oder eine Kinderkrankheit ihn gepackt hatte, die aber da war und die aufrichtig, aufrichtiger, als wenn er immer wie von alten Tanten mit Lieblosungen überhäuft worden wäre, oder wenn alle sich nur um den kleinen Bubens gekümmert hätten. Das will ein richtiger Bub gar nicht, der kann kein fortwährendes Geschmuse brauchen, der will ernst genommen werden, selbständig sein und selbständig ins Leben hineinwachsen.

Es war keine Frau mehr auf dem Schiffe, seit die Regine Wildmann tot war. Nur unter harten, wetterwüchigen Männern wuchs der Peter auf, unter Männern, die in ihren Sitten derb, manchmal rauh, die aber ein starkes, festes deutsches Herz in sich hatten, das am Strom, an der Heimat und an ihrer Arbeit hing. Dem Peter dänkte dies Leben auf dem Schiffe unendlich schön. Wenn der Schlepper an den großen Ein- und Ausladeplätzen hielt und das Brett hinüber ans Ufer gelegt wurde, war der Peter, der unterdessen zehn Jahre alt geworden war, wohl der erste, der ans Ufer sprang, höchstens lief ihm noch der Strupp, ein Schnauzerhund, den Rang ab. Wenn er dann mit dem Heimer, dem Pitt, oder, was ihm das schönste dänkte, mit dem Vater durch die großen Städte ging, wo die Häuser so eng beisammen standen, daß für den blauen Himmel so wenig Platz übrig blieb, fachte ihn immer schon nach kurzer Zeit eine sonderbare Unruhe. Wurde dann wieder die Brücke eingezogen, die Anker gehoben, tönte wieder, erst leise, dann wieder mit voller Macht das Lied der Räder, dann tat der Peter jedesmal einen Fauchzer in die Luft und machte so sonderbare Sprünge, daß der Strupp es ihm nachtat und freudig und übermütig aufbelebte. Wenn dann das Schiff wieder an den Ufern vorbeilief, sang Peter mit seiner hellen Bubensstimme Lied um Lied. Das aller schönste aber, was das Leben dem Peter zu geben hatte, so schien ihm, waren die Stunden, da er neben dem Vater am großen Steuerrad stand oder ihm dieser es selbst für kurze Zeit in die Hand gab. Dann hätte der Peter mit keinem Könige getauscht.

So wuchs der Bub in sein Knabenalter hinein, immer begleitet vom Strom, vom Spiel der Wogen, vom Klang der Glocken, der vom Ufer herüber kam. Auch heut stand der Peter neben dem Vater am Steuerrad. Der Herbstwind blies ungebärdig über den Rhein. Mit unbeweglichem Gesichte stand der Steuermann Martin Wildmann an dem Steuerrad, er

erzählte dem Peter, seinem Bubens dabei, wie in früheren Zeiten an den Ufern noch starke, stämmige Rösse dahinschritten und in mühsamer Arbeit die Schiffe talauf und talab zogen, wie auch die Kranen, die Ungetüme mit den gefräßigen Mäulern noch nicht die Schiffe ein- und ausluden, sondern die Männer Sack für Sack der Ladung über den schmalen Steg an Land bringen mußten. Tags darauf mußte sich der Steuermann Martin Wildmann legen.

„Der Paul muß ans Steuer“, sagte er zum Pitt, dem ältesten und vielleicht rauhesten der Seeleute, dessen Gesicht verwittert und zerkratzt war von seinem Leben auf dem Strome, „in mir steckt eine Krankheit. Nicht einmal die Peise schmeckt — und eine Schwere hab ich in den Beinen.“

„Ihr habt euch verfrählt, kein Wunder bei den Herbstfrüchten, trinkt einen Grog, dann kommt Ihr ins Schwitzen!“ so meinte der Pitt. Aber der Grog half nichts. Es schlug dem Steuermann die Zähne zusammen in Frostschauern, dazu kamen Stiche in Brust und Rücken. Die ganze Nacht hindurch quälte er sich. Seinen Bubens, der im Bette über ihm schlief, mochte er nicht wecken. Das wäre doch gelacht, wenn sein Körper mit dem bischen Verfallung nicht fertig werden würde. Aber er wurde nicht fertig. Als der Peter aufwachte, hörte er ein keuchendes Husten.

„Vater, was hast?“ rief er erschrocken. „Nichts“, kam zuerst die unwirliche Antwort, da aber die Stiche in der Brust immer stärker wurden, meinte er: „Hol mal den Pitt. Der Pitt erschrak, als er den Steuermann sah. „Das sieht nicht gut aus, hast Fieber, der Grog kam zu spät.“

„Werden andere auch schon Fieber gehabt haben“, brummte der Wildmann. „Ist Fieber schlimm?“ fragte der Peter ängstlich. „Dummes Zeug“, fuhr ihn der Pitt an, „lauf lieber zum Paul und sag, er solle weiter Dienst tun, der Vater wäre krank.“

Für den Peter war das einfach unfassbar. Der Vater nicht am Steuerrad. Für ihn war beides immer eins gewesen. Er konnte sich das eine ohne das andere nicht vorstellen. Ein Würgen sah dem Bubens im Halse, ein dumpfer Trost war in

ihm. Es fiel ihm schwer wie nichts im Leben, einem andern das Steuerrod zu überlassen. Mit dem Martin Wildmann aber stand es schlecht. Die schönste Lungenentzündung hatte ihn gepackt. Der Pitt versuchte zwar alles, um die Krankheit zum Stillstand zu bringen, er machte dem Steuermann Widel, so funktgerecht wie eine Schweiß, er hielt ihm alles Lärmen und Schimpfen fern. Das Getöse des Schifferklaviers, das sonst in den Abendstunden über den Strom lief, es war verstummt. Ja, als das Fieber immer höher stieg, hatten sie sogar die Fahrt unterbrochen, und einen Doktor beigeholt. Als der vor dem Kranken stand, schüttelte er den Kopf. Am besten wäre es, so meinte er, man brächte den Kranken in ein Krankenhaus. Doch da wehrte sich der Steuermann.

„Das Schiff ist meine Heimat, niemand bringt mich in die Stadt.“

Als der Doktor wieder an Land wollte, hielt ihn der Peter an.

„Wie ist's mit dem Vater? — Kann er bald wieder am Steuerrad stehen?“

Der Befragte sah sich den Bubens an. Erst wollte er ihm irgend eine fromme Lüge sagen, so ein kleiner Kerl brauchte noch nicht zu wissen, wie Not und Tod unbarmherzig in der Welt umgingen. Als er aber des Bubens mutige, wahrhaftige Augen sah, schämte er sich, eine Unwahrheit zu sagen.

„Es steht schlimm, Bub.“

Ein Augenblick stand der Peter wie erstarrt. Dann fachte ihn eine namenlose Angst. Er jagte davon, als wären tausend Teufel hinter ihm her. Hinter dem Mannschaffthaus drückte er sich in die Ecke und wiederholte des Doktors Worte: „Es steht schlimm.“

Er hatte schon ein Wissen um den Tod. Im letzten Jahr war einer auf dem Frachtschiff rasch gestorben. Lange war der Peter mit dem Erlebnis nicht fertig geworden. Erst der Pitt hatte das erlösende Wort gefunden: „Wenn einer das Ziel erreicht hat, das ihm gesetzt, wenn einer die Arbeit getan hat, die ihm gestellt, dann darf er ausruhen.“ Das hatte dem Peter eingeleuchtet. Aber diesmal gab ihm dies keinen Trost. Peter fühlte, daß es um den Vater ging. Nur mit Mühe hielt er das Weinen zurück. Ein Bub in dem Alter heult nicht, sagte er sich, man schaut der Gefahr ins Auge. Aber er wußte sich keinen Rat. Er schlich sich zum Vater. Verfroren lag er in der hintersten Ecke. Der Kranke und Pitt bemerkten ihn nicht. Das stoßweise Husten, der raselnde Atem des Vaters, quälten ihn zwar maßlos, doch gab er keinen Laut von sich. Da keiner um die Anwesenheit des Bubens wußte, hörte er, was er nicht hören sollte.

„Du Pitt“, sagte eben der Kranke mit matter Stimme, „wenn es schlecht geht mit mir, dann Pitt, — nimm dich des Bubens an.“

Der Peter drückte beide Fäuste gegen seinen Mund, daß er nicht aufheulte. Doch um alles in der Welt hätte er keine Anwesenheit jetzt nicht verraten. Als der Pitt nachher rasch die Kabine verließ, war auch der Peter mit einem Sprunge an der Tür, geräuschlos, wie eine Katze schlich er sich davon.

Draußen rannte er bis ganz vorne an die Schiffsspitze und rang mit seinem Schmerze. Lange sah der Peter dann hier vorne auf einem Segeltuchballen und blickte reglos auf den Strom, der heute, wie immer in ewig gleicher Melodie rauschte, der an deutschen Städten und Dörfern, an Nebenhügel und alten Wachtürmen, an Schlössern und Burgen vorbeistraf, plötzlich stand dem Peter ein Wort von Pitt vor der Seele. Er hatte vom Krieg gesprochen, vom großen Ringen um die Freiheit des Vaterlandes.

„Man muß Opfer bringen, sich den liebsten Wunsch versagen, man muß das Leben hergeben können, um eines andern willen, um einem Land, einem Volk, einem Menschen aus der Not zu helfen.“ Peter hatte auf einmal Hoffnung, daß man mit einem Opfer den Tod zwingen könne.

Wenn er auf irgend etwas verzichtete, irgend etwas, das ihm lieb war, hernach? Peter ging all den Dingen nach, die zu seinem Leben gehörten. Der Strom und die Landschaft, das Schiff, das da unentwegt jahraus jahrein von Rotterdam nach Basel und von Basel bis Rotterdam fuhr, das wilde Spiel mit den Schiffsleuten, die Stunden beim Vater am Steuerrad, die Stunden mit dem alten Pitt. Der Peter fühlte mit seinen zehn Jahren, wieviel, wie unendlich viel es gab, das sein Leben schön machte. Noch während er so nachdachte, kam der Strupp mit wilden Sprüngen auf ihn zugestürzt. Er stieß ihn mit der Schnauze an, daß er mit ihm tolle und bekam ganz erbaunte Augen, als ihn der Peter heute so gar nicht verüben wollte. Auf einmal aber warf sich der Bub neben dem Strupp mit einem wilden Aufschrei nieder, verarab sein Gesicht in dessen rauhes Fell. Sollte er den Strupp hergeben, den er so lieb hatte, der ihm Kamerad war, wie beinahe ein Mensch? Das würden die andern ja gar nicht dulden, der Strupp gehörte nicht ihm allein. Er mußte etwas tun, das ihm allein schwer fiel. Der Peter kam zu keinem Entschluß. Wieder und wieder warf er sich über den Hund, der hielt still mit mitleidigen Augen, als verstände er den Schmerz des Bubens. Nachher schlich sich Peter wieder vor die Kabine, drin



Urlaubsabend am See

Aufnahme: Dr. Moerschel

der Vater lag. Stundenlang kauerte er im Dunkeln in der Lücke. Langsam und stetig zog unterdessen der Schlepper seine Bahn und die Räder sangen ihr Lied in immer gleichem Takte. Es war schon die Nacht über dem Strome und die Ufer stiegen wie gespenstige Schattenriffe zu beiden Seiten des Rheintrömes auf, als Peter zum Steuerhause ging, wo statt des Vaters Paul stand. Des Seemanns Hand lag an dem Rode, er piffte leise vor sich hin.

„Du sollst nicht pfeifen“, stieß ihn Peter zornig an. Paul lachte verlegen auf. „Mit dem Vater wirds schon wieder werden.“ „Es steht schlimm“, würgte der Peter hervor, „der Doktor hats gesagt.“ „Die haben schon viel gesagt“, brummte Paul, „und ist doch anders kommen.“

Dem Buben aber rannen trotz aller Anstrengungen die Tränen über das wettergebräunte Gesicht. Da würgte es auch den Paul, aber unwirksam fuhr er den Buben an: „Gaul nicht, was ein rechter Seemann ist, läßt sich nicht unterkriegen.“ Als er sah, was für verzweifelte Anstrengungen der Peter machte, stieß er ihn gutmütig an.

„Komm, kannst mal das Rad drehen.“ Des Peter Augen wurden plötzlich hell und weit. Die Tränen blieben stehen. Ein Kinderherz braucht ja so wenig, um Schmerz und Kummer zu vergessen. Das Rad drehen! Schon strecken sich des Buben Hände verlangend aus. Ein Leuchten ist in seinen Augen so stark, daß es auch der Paul gewahr wird, um so verständnisloser starrte er den Peter an als dieser plötzlich seine Arme ganz fest an seinen Oberkörper preßte und wie unter einem heftigen Schrecken davoneilte.

„Peter?“ rief ihm Paul nach, „was ist denn?“ Der Pitt erschraf, als er den Buben sah. „Du glühst ja wie im Fieber, komm ich bring dich zu Bett.“ Willenlos ließ sich Peter fortbringen, seit des Vaters Krankheit schloß er bei Pitt. Kaum aber war Pitt fort, schlich sich auch Peter wieder hinaus. Wieder kauerte er sich trotz des starken Windes an die Schiffsspiße. Wenn er den Strupp hergähle? Ja, schon die Kinder haben es wie die Erwachsenen, man möchte das kleinere Opfer bringen und sich einreden, es sei zu groß. Drei Mal trieb es ihn zum Steuerhause. Riesengroß wuchs der Wunsch, das Rad zu drehen. Das aber war sein liebster, sein höchster Wunsch. — Müde und zerschlagen ging Peter endlich zu seiner Schlafkammer.

Der Morgen des neunten Krankheitsstages des Seemanns Martin Wildmann brach an. Heute mußte es sich entscheiden. Hoffnung hatte man nicht mehr viel. Selbst der Pitt machte ein zersorgtes Gesicht. Peter kam an diesem Mor-

gen zwei Mal in die Kabine mit dem Strupp. „Laß den Hund draußen“, schrie ihn der Pitt an. Der Kranke rief nach seinem Buben.

„Wohls brav, Peter“, würgte er hervor. Peter schrie nicht auf in kindlichem Jammer, obwohl er die Worte des Vaters verstand.

„Du wirst nicht sterben, Vater, sagte er mit solchem Glauben, daß es die andern seltsam packte. In des Buben Herzen aber sah ein trotziger Befehl: Es wäre mein größter Wunsch am Steuerhause zu stehen und das Schiff zu lenken, ich tu's nicht, damit der Vater gesund wird.“

Und der Vater wurde gesund. Sein starker Körper siegte über die Krankheit. Jawohl, er wäre auch gesund geworden, ohne das Opfer des Peter. Aber darauf kommt es ja gar nicht an. Es kommt darauf an, daß man um der andern willen fähig ist, Opfer zu bringen, daß man einen selbstlosen Glauben hat.

Niemand erfuhr von des Buben Opfer. Niemand lobte ihn um seiner Tat willen. Nur der Paul war sehr erkrankt, als er immer wieder eine Abgabe erhielt, wenn er dem Buben eine Freude machen wollte und ihm das Rad in die Hand

gab. Dabei wurde des Peters Gesicht allerdings immer ganz weiß.

Nach Jahren, als der Vater, der nun wieder tagaus, tag ein am Steuerhause stand, wie vor seiner schweren Krankheit, den Peter in seinem Berufe ausbilden wollte, erkannte auch er nicht wenig, als sich der Peter mit finsternem Gesichte wehrte, obwohl ihm das Verlangen in den Augen stand. Ja, der Peter wurde ernstlich krank. Und in der Krankheit gab er endlich Pitt, der indessen noch verwirrter und zerfetzter geworden war, sein Geheimnis preis. Er sagte ihm, daß er nie ans Steuerhause wolle, er habe sich dies in den schlimmsten Stunden von seines Vaters Krankheit als Opfer aufgelegt.

„Damals war es recht, was du tatest“, meinte der Pitt und stieß ganz verächtlich dem Buben über den Kopf. „Damals müßtest du nein sagen, heute müßt du ja sagen, denn dein Vater braucht jemand, der ihm hilft.“

Darauf wurde der Peter rasch gesund. Und es hat wohl selten einen auf den Schiffen gegeben, der so viel Leuchten in den Augen gehabt hat, wenn er seine Arbeit tat, wie der Peter Wildmann vom Kohlenflepper „Deutschland“.

Theophrastus Paracelsus

von Wilhelm von Hofmann

Es war am Sankt Johannisstag des Jahres 1527. Auf dem Platz vor der Baseler Universität lösten die Flammen eines brennenden Holzstoßes gegen den abendlichen Himmel. Ein junger Professor kam mit ein paar Studenten des Wegs und warf ein Buch in das züngelnde Feuer. Es war Paracelsus, der neu berufene Professor für Medizin. Und das Buch, das er verbrannte, war das im damaligen Universitätsbetrieb gebräuchliche medizinische Lehrbuch, der Canon medicinae des Arabers Avicenna. Er hatte damit eine revolutionäre, eine unerhörte Tat getan, vergleichbar etwa der Verbrennung der Bannbulle durch Luther. Paracelsus sagte damit der herkömmlichen Schulmedizin, der alten Naturwissenschaft endgültig ab. Er ist einer der großen Bahnbrecher, die vom Mittelalter hinausführen in eine neue Zeit.

Von Paracelsus' Jugend wissen wir wenig. Er ist am 10. November 1493 als Sproß aus dem verarmten schwäbischen Adelsgeschlecht der Bombaste von Hofenheim in der Nähe von

Einiebeln in der Schweiz geboren. Sein Vater war Arzt. Seine Mutter kennen wir nicht. Doch muß sie eine verehrungswürdige Frau gewesen sein, sonst hätte der zarte Mann nicht schreiben können: „Das Kind bedarf keines Gezins und keines Planeten; seine Mutter ist sein Planet und sein Stern.“ In den Wäldern seiner Heimat wuchs der blonde Theophrast in enger Naturverbundenheit auf, er sagt selber später von sich, er sei „in Tannenzapfen erwachsen“. Als er 9 Jahre alt war, stiebelte die Familie nach Willach in Rärnten über. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe vom Vater; in jungen Jahren bezog er die Universität und erwarb den Doktor der Medizin, wahrscheinlich an der Hofen Schule zu Ferrara. Mit Eifer hatte er die Alten studiert, in jener Zeit hat er sich den gelehrten Namen Paracelsus zugelegt nach dem griechischen Arzt Celsus.

Die Bisherweisheit seiner Lehrer befriedigte ihn keineswegs. Paracelsus kennt nur ein Buch, das des Studierens wert ist: das lebendige Buch der Natur. Dies bis in die letzten Tiefen zu erforschen, ist das Ziel, dem er sich mit der ganzen Leidenschaft seines faustischen Wesens hingibt. Er will die Natur und ihre geheimnisvollen Kräfte erfahren. Er fährt im wahren Sinn des Wortes! So wird er zum Landfahrer, den der Drang zum Herzen der Natur durch die weite Welt führt, ungeachtet aller Unbilden und Fährnisse. Er sucht die Quellen und Hintergründe des Geschehens; er findet sie nicht an den hohen Schulen und bei den hoffärtigen Gelehrten, sondern beim Volk, in seinen uralten Sitten und Bräuchen, bei Leuten, die die Zusammenhänge mit Tier, Pflanze und Stein kennen. Von Naturkräften läßt er sich fesseln und Salben für wundgeschworene Gänge weihen, von Schmelzen das Ausbrennen von Wunden mit glühenden Eisen.

Er wird ein Helfer vor allem der Armen und Bedrückten. Aber sein Ruhm läuft um, so daß auch Große seinen Rat begehren. Während eines Aufenthalts in Straßburg 1526 hat er den Markgrafen Philipp von Baden von der Ruhr geheilt, dieser aber hat seinen Lebensretter schände um den ausbedungenen Lohn betrogen, „ärger denn ein Jude, der alle Welt beschissen.“

Kurz danach wird Paracelsus zu dem von den Basler Ärzten aufgegebenen reichen Buchdrucker und Humanisten Johann Froben nach Basel gerufen. In kurzer Zeit hat er den Patriarchen geheilt und die Gunst des in Frobens Hause weilenden Erasmus gewonnen. Wohl auf den Rat dieser einflussreichen Männer bot der Rat der Stadt Basel dem erfolgreichen Arzt die Stelle des Stadtmediziners, verbunden mit einem Lehrtstuhl an der Universität. Paracelsus nahm an. Freilich widerlegten sich seine Kollegen dieser Berufung. Sie fürchteten den revolutionären Feuergeist. Und sie hatten allen Grund dazu. Denn nicht genug, daß er die alten Lehrlinge kurzerhand verbrannte, er wagte es sogar, seine Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten! Das war in jener Zeit der größte Verstoß gegen gelehrtes Verhalten; wir dürfen darin ein besonders sinnfälliges Zeichen für den Durchbruch einer neuen geistigen Haltung, eines echt deutschen Lebensgefühls sehen. Paracelsus hat es empfunden, daß er der Bereiter eines Neuen ist: „Ich schreibe deutsch . . . so ein neu Ding entspringt, soll es mit einem neuen Namen haben!“

Raum zwei Jahre konnte sich P. gegen die hinterhältigen Hänke seiner Neider halten. Er wurde aus Basel vertrieben, Unstet zieht er durch die Lande. Bald taucht er in Kolmar oder St. Gallen auf, bald ist er in Eßlingen oder Ulm, in Innsbruck oder Wien. Auch im Schwarzwald weilt er eine Zeitlang. Er hat die warmen Heilquellen in Baden-Baden, Wildbad und Liebenzell unterucht und als erster festgestellt, daß es sich bei allen drei Quellen um dasselbe Wasser handelt; noch heutigen Tags sagt ja der Volksmund:

„Wildbad, Baden, Zell
stiechen aus einer Quell.“

Unzähligen Kranken hat Paracelsus geholfen, rastlos hat er geforscht und in Hunderten von größeren und kleineren Schriften hat er sein Wissen niedergelegt. Nächte hindurch hat er keinem Famulus diktiert, völlig hingerissen von seinen übersprudelnden Gedanken, alles um sich her vergehend. Aber er hat keinen Verleger gefunden, der den Mut gehabt hätte, seine Hauptwerke zu drucken. Erst die Nachwelt hat Ausgaben veranstaltet (Huser in 10 Bänden, 1589-91); Neue kritische Gesamtausgabe von Sudhoff u. Matthesien, 1928 ff.)

Paracelsus ist Zeit seines Lebens nicht zur Ruhe gekommen. Von dem unstillen Wandern hart mitgenommen, zermüht durch die aufreibenden Streitereien mit seinen Gegnern, hat sich seine Lebenskraft vorzeitig verzehrt. Er starb am 24. September 1541 in Salzburg. Mit ihm war einer der ganz Großen im Reiche des Geistes dahin gegangen, einer der Wegbereiter deutschen Wesens. D. H.

Prag von früh bis abends

Prag steht früh auf, nicht nur, weil es eine geschäftige und fleißige Stadt ist. Das Frühaufstehen steckt den Leuten sozusagen noch in den Knochen. Viele, die heute in Amt und Würden, in den großen Büroalästen oder den Fabrikfontoren sind, wachen in kleinen Bauernhöfen auf; sind Bauernsöhne auch heute noch, irgendwie. Ein paar freie Tage nur und schon sitzen sie im Zuge, der sie ins Dörfchen bringt. Wie die Väter draußen, so wohnen auch sie noch gerne in der Küche. Dort ist sie der hellste und größte Raum der Wohnung.

Prag ist auch eine Fabrikstadt. Arbeiter schlafen nicht bis in den hellen Morgen. Meist wohnen sie in der Nähe ihrer Fabrik. Wen der Weg zur Arbeit aber über den Gewaagplatz führt, wird dort sein erstes Frühstück einnehmen, die alte, gute Kuttelflecksuppe mit viel Gemüseeinlagen und reichlich Paprika. Dazu ein Blick in die Morgenzeitung und die erste Tasse Bier. Dann geht es, irgendwo Essenkübelchen in der Hand, zur Arbeit. Am Markt auf dem Gewaagplatz herrscht schon um 7 Uhr dichtes Gedränge. Bis 8 Uhr nur sind Gemüse und einige andere Nahrungsmittel von der gemeindlichen Verzehrssteuer befreit; eine kleine Erleichterung für die schaffenden Frühaufstehenden. Wer mit Hellern rechnen muß — es gibt ihrer viele — kauft vor 8 Uhr ein.

Um 7 Uhr früh hat der Großteil der Prager schon gefrühstückt. Ein oder zwei Tassen Milchkafee aus viel Milch, viel Zichorie und wenig Bohnen und einige Weißbrockstückerl. Ein Heer von Beamten und Angestellten wälzt sich um diese Stunde in die innere Stadt. Ich weiß nicht, wieviele, aber es sind verschiedene Zehntausende von Angestellten und Beamten, die mit der Aktentasche unter dem Arm der Straßenbahn zuweilen. Die Alten, die sie da mit schleppen, sind dicke umfangreiche Scheiben Schwarzbrot mit Butter, Gänse- oder Schweinefett dazwischen. Der eine legt noch dünn geschnittene Zwiebel dazu, der andere „Reklame-Salami“, von der 100 Gramm ganze 9 Pfennige kosten. Man sagt, sie enthalte viel Wasser und auch etwas Mehl. Dazu trinkt man dann so zwischen 9 und 10 ein Glas Milch oder auch Bier. Fleißige Familienväter tragen die dicken Aktentaschen. Sie füttern zwei- und dreimal, da sie mehr verdienen müssen und deshalb Ueberstunden machen; drei Ueberstunden, sechs Ueberstunden. Mit 15 oder 30 Kronen mehr am Tage läßt sich dann schon durchkommen.

Es eilt, man wohnt weit draußen. In der Innenstadt wird viel gebaut. Alte Wohnhäuser machen Geschäfts- und Büroalästen Platz. Man wird, oft wider seinen Willen, aus der Stadt hinausgedrängt in die gesünderen Vororte. Schnell noch die Zeitung — man hat sie beim Straßenhändler abonniert — und dann hinein in die Straßenbahn. Kalt, ungeheizt, ja sogar mit beiderseits offenen Türen rollt man auf mancherlei Umwegen dem Zentrum zu. Straßenbahnen mit überalterten Wagen sind das Hauptverkehrsmittel Prag. Ihnen ist es zu verdanken, wenn in den Hauptverkehrszeiten die engen Straßen verstopft sind. Autobusse, für die Moldaumetropole wahrscheinlich das einzig richtige Verkehrsmittel, gibt es nur wenige. Manchmal ist so eine Straßenbahnfahrt auch ein Vergnügen, immer aber eine wundervolle Studiengelegenheit. Schon an der Fahrkarte läßt sich das Einkommen der Fahrgäste erkennen. Solche mit unter 1000 Kronen haben einen besonderen Ausweis; sie dürfen billiger fahren. Die Menschen sind immer höflich. Man begrüßt sich mit ausgedehnter Lebenswürdigkeit und unter Nennung des vollen Titels. Auf Titel wird noch viel gehalten; das ist öster-

reichliche Tradition. Herr Chef, Herr Fabrikant, Herr Rat, Herr Kollege und ähnliches kann man hören. Demen begrüßt man mit „Küß die Hand“, oder gar noch devoter „Küß die Hände“. Sonst begrüßt man sich mit „Meine Hochachtung“.

Gegen 11 Uhr wagt lebhaftes Treiben vor den großen und schönen Geschäften der Innenstadt. Man sieht wahrhaft weltstädtische Eleganz — die Pragerin versteht es, sich schick und vornehm zu kleiden. Auch die Berufsständigen mit kleinem Verdienst sind gut angezogen — und daneben Vorstadttypen oder Slowakinnen mit Schafstiefeln und bunten Röcken.

Gegen Mittag zu füllen sich die zahlreichen „Restaurace“, vor allem aber die Automatenbüfets, ihre gefährliche Konkurrenz. Auch dort gibt es Bier, Wein und Spirituosen, Kaffee und Milch. Nicht nur die Leute mit kleinstem Geldbeutel speisen im Automaten — übrigens ein falscher Ausdruck, weil die Ausgabe der Speisen und Getränke durch Angeheulle erfolgt —, sondern auch wohlhabendere. Vom Gansbraten bis zum Salsering, von den kalifornischen Früchten bis zur Kuttelflecksuppe, vom besten Weinbrand bis zur böhmischen Milch wird alles verabreicht und zwar zu einem Preise, der unter den üblichen Gasthauspreisen liegt. Dafür muß man im Stehen und in höchst ungemütlichem Gedränge das Essen schnell verschlingen.

Die „einfache Frequenz“, wie die in den Kellern und Banken eingeführte durchgehende Arbeitszeit hier heißt, endet um 14 Uhr. Kurz darauf beginnen sich die Kaffeehäuser zu füllen. Auch die Stadt wird zunehmend belebter. Am späten Nachmittag wagt ein unabsehbarer Schwarm von Bummelern und Kaufmännern den Wenzelsplatz, den Graben und die Nationalstraße auf und ab. Trotzdem weilen die Kinos noch spärlichen Besuch auf. Erst die letzte Vorstellung um 20 oder 20 Uhr 30 wird voll besetzt sein. Am Nachmittag blüht, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen kann, der Kaffeehausweizen. Es gibt unendlich viele Kaffeehäuser in Prag. Daß sie am späten Nachmittag fast ausnahmslos so gut besetzt sind, daß man mitunter kaum einen Platz bekommt, ist bei ihrer Zahl unbegreiflich. Das größte Kontingent an Besuchern stellen wohl die Damen jeden Alters. Wenn sie nicht gerade Kränzchen haben oder zu Zweit über jemanden herfallen, lassen sie sich ein Duzend Modeljournale aus aller Welt vorlegen, deren Sprache sie oft gar nicht lesen können. Auch die junge Generation in Prag verbringt ihre Zeit gerne plaudernd und viele Zeitungen durchschnüffelnd auf den weichen Polstern der Kaffeehäuser.

Was ein ordentlicher Tscheche ist, der noch etwas auf sich hält, geht nach Väter Art zum Dämmerhoppchen. Arbeiter und Regierungsräte sitzen da nebeneinander, genau so wie im Münchner Hofbräuhaus. Nur nimmt der Prager seinen Dämmerhoppchen nicht in einem großen Bräuhaus, sondern meist in einer kleinen Wirtschaft oder neben der Schenke, die kurzgerhand im Hausgang, hinter einem Glasverschlag aufgemacht ist. Auf der anderen Seite des Ganges stehen ein paar Bänke und Tische. Dort läßt man sich nieder, beißt heiße Knacker mit Kren, isst Salzstangerl und trinkt drei, vier Glas Helles.

Wenn man dann so gegen 9 Uhr abends nach Hause fährt, fällt vielleicht gerade der Schaffner seinen Hunger. Er sitzt gemächlich in einer Ecke des fast leeren Wagens, neben ihm seine Frau, und ist mit Wohlbehagen Pöbelbalken. Ist die Strecke frei, so macht auch der Führer mal einen langen Zug aus der Thermosflasche. D. D.

AUF 5 JAHRE RÖMIA

Wie leben und regieren die Vicekönige Indiens?

Und es geschah im Jahre 1911.

Unter roten, golddurchwirkten Baldachinen, der goldene Thron auf erhöhtem Halbkreis, hält Georg V., König von England, hier aber vor allem Kaiser von Indien, den feierlichen „Durbar“, den großen Staatsempfang, anlässlich seiner Thronbesteigung. Es ist der erste Durbar seit dem Jahre 1908, in dem König Edward an der gleichen Stelle, in Delhi, die Huldigung der 562 indischen Fürsten entgegennahm.

Mitten in der offiziellen Ansprache des Staatsoberhauptes geht eine fühlbare Bewegung durch dieses auserlesene Auditorium. Es ist die einfache Ankündigung einer reinen Verwaltungsmaßnahme, die sich Georg V. erlaubt hat und die

sein wird, ganz zu schweigen von den Verwünschungen, die der heilige Nizam-ud-Din Aulina in der Zeit des blutigen Muhammad Tughlaq gegen die Hauptstadt ausgestoßen hat.

Auf jeden Fall steht Delhi — der Name sagt, was Delhi für Indien ist: das Herz — voll von historischen Erinnerungen an eine Geschichte von nahezu dreitausend Jahren, die den Schwächling vielleicht schrecken mögen, die aber dem Tamilen das Recht geben, den wirklichen Mittelpunkt des Landes zum Sitz der obersten Gewalt zu machen. Das aber hieß, neben dem alten Delhi der Vergangenheit eine neue Stadt zu bauen, die in der Lage war, die Verwaltung des Reiches und ihre Menschen so aufzunehmen, wie es den Anforderungen der Gegenwart entspricht.

Noch im Jahre 1912 entwarf eine Kommission die ersten Pläne für das neue Delhi. Durch die Anordnung der Hauptstraßen auf Purana Kila und die Dschama-Moschee erhielt die Residenz jene eigentümliche gleichzeitige, sechseckige Form, die sie bei aller Planmäßigkeit der Anlage von der rechtwinkligen Einöde amerikanischer Planstädte unterscheidet. Zu den bedeutendsten architektonischen Aufgaben der neuen Stadt gehörten die Gebäude des Staatssekretariats, des indischen Parlamentes und insbesondere der viceköniglichen Palastes. Erst vor zehn Jahren — 1929 — konnte der damalige Vicekönig den Palast beziehen, der seither der Mittelpunkt der britischen Herrschaft über Indien ist. Das Schloß enthält 400 Zimmer, der Sandstein, der zum Bau verwendet wurde, entstammt den gleichen Schichten, von denen die Grohmoahule Akbar und Schah Dschihan ihren Sandstein holten. Der gelbe Marmor für die Säulen wurde aus den Wästen Nadschputanas herangeschafft.

Ganz besondere Anstrengungen wurden unternommen, um den Mogulgarten, den Park des Schlosses, zu schaffen. Unter der Leitung des Mr. Mufto, eines hervorragenden englischen Gartenfachmannes, wurden 700 Menschen allein für die Vorarbeiten beschäftigt. Eine Summe von 200 000 engl. Pfund wurde veranschlagt, um in Baumschulen einheimische Bäume heranzuziehen.

So entstand die Residenz und die Residenzstadt des vielleicht merkwürdigsten Königs dieser Erde: des jeweiligen Vicekönigs von Indien. Man mag einwenden, daß ein Vicekönig eben kein wirklicher König und aus diesem Grunde vielleicht merkwürdig sei, aber die Merkwürdigkeit besteht vielmehr darin, daß dieser stellvertretende König auf der einen Seite so viel weniger als ein König, auf der anderen aber sehr, sehr viel mehr ist.

Die Macht seines Herrn, des englischen Königs ist begrenzt durch die Größe des Parlamentes, das ihm eigentlich nur erlaubt, den Willen des Parlamentes zu vollziehen. Auch der Vicekönig hat ein Parlament, aber alle wichtigen Entscheidungen sind ihm allein vorbehalten und der Zuständigkeit des Parlamentes entzogen. So bestimmt der Vicekönig über Krieg und Frieden, auswärtige und religiöse Angelegenheiten, aber auch bei den anderen Angelegenheiten ist er an die Beschlüsse des Parlamentes oder des Ministerrates nicht gebunden. Aber allmächtig ist der Vicekönig nur, wenn es



Der Vicekönig verläßt den Sonderzug, mit dem er das Land bereist.

sich um die Wünsche der Inder handelt. Ueber ihm steht ein Mächtigerer, der heißt nicht etwa König oder Kaiser, sondern ganz anspruchslos „Staatssekretär für Indien“ und ist seinerseits dem englischen Parlament verantwortlich. So ist der Vicekönig in seinem Entschließen zwar nicht freier als der König selbst, aber einen Vorteil hat er doch — er verfügt

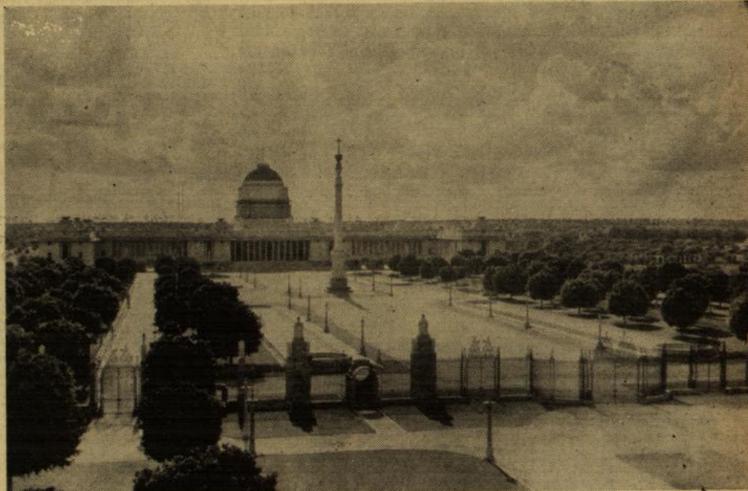


Einheimische Gäste auf einer der festlichen Veranstaltungen des Vicekönigs.

eine förmliche Sensation verursacht, „daß der Sitz der Regierung Indiens von Kalkutta nach der alten Hauptstadt Delhi verlegt werden solle“.

Die Statue des Mannes, der den König zu diesem Beschluß bestimmt hatte, bildet heute den Kings Way, die Hauptstraße des Imperial Delhi hinunter und trägt an ihrem Postament nur das eine Wort „Founder“. Es war Lord Hardinge, der damalige Vicekönig von Indien, der die Verlegung des Regierungssitzes nach Delhi durchsetzte und hierdurch der „Gründer“ jener Stadt Neu-Delhi wurde, die heute den gesamten Regierungsapparat und noch einiges mehr beherbergt.

Man muß es den Engländern lassen, daß sie zwar auf den Aberglauben ihrer Untertanen meist taktvoll Rücksicht nehmen, aber sich doch für die eigene Person nicht daran kehren. Sonst hätten sie auch die alte Weisung nicht mißachten dürfen, daß derjenige Fremdherrscher, der noch einmal Delhi zur Residenz erwählt, endgültig der Letzte in diesem Lande



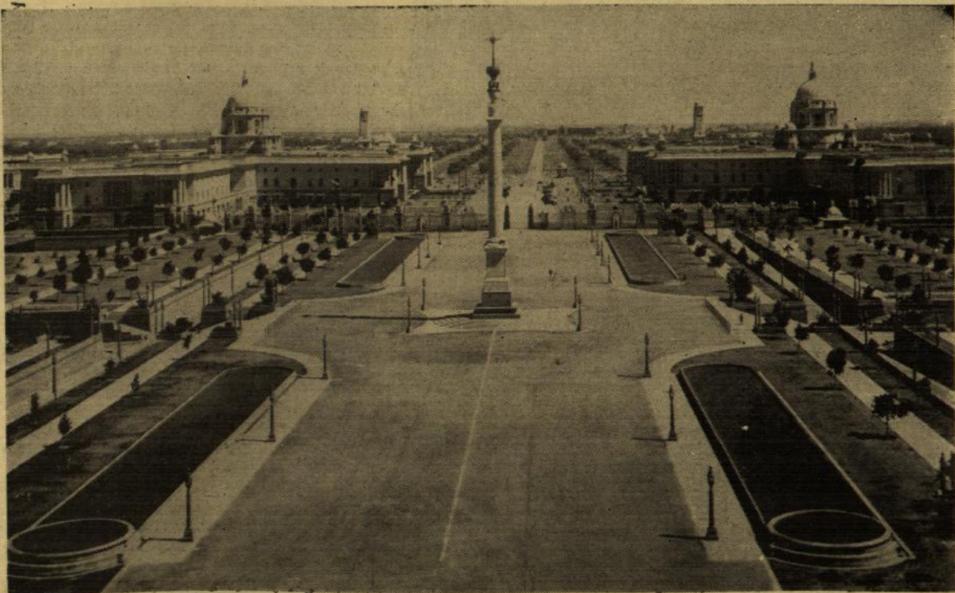
Der vicekönigliche Palast in Neu-Delhi, der mit einem Aufwand von 25 Millionen Mark erbaut wurde. (Aufnahmen: G. M. Ahmad)

über Untertanen, denen er Vorschriften machen kann. Er ist außerdem der erste unter den Fürsten, die alle Industriemillionäre an Vermögen, alle Könige und Kaiser an Macht im Inneren ihrer Besitztümer überragen. Diese Fürsten reiten Elefanten, als wäre gar nichts dabei, sie fahren in goldenen Autos, baden in silbernen Badewannen, benutzen Riesendiamanten als Briefbeschwerer und leben genau so, wie es die Könige in den Märchenbüchern zu tun pflegen.

Die „Season“, der gesellschaftliche Höhepunkt im Leben des Neuen Delhi, macht im Februar den Vicekönig zum meistbeschäftigten Mann des Landes. In dieser Zeit tagt die Fürstentammer und das Parlament, aber wichtiger noch sind die Empfänge und Feste, die einander ablösen. Eins der prächtigsten Gartenfeste findet regelmäßig zur Eröffnung der Fürstentagung statt. Neben den indischen Fürsten werden hohe englische Beamte und Offiziere, die großen Kaufleute und Industriellen dazu eingeladen.

Verliert sich hierbei die Gesellschaft mehr in den herrlichen Anlagen des Moghul-Gartens, so sammelt sich all der Glanz beim großen Empfang am Abend in den Räumen des Palastes selbst. Hier tritt der Vicekönig mit wahrhaft königlicher Kraft auf. Nach den Regeln eines peinlich gewählten Zeremoniells zieht er mit der Vicekönigin in den Saal ein. Ein blaumantener Mantel umwallt ihn. Riesige Leibgarbitten bilden das Spalier. Das Funkeln und Wlizen ringsumher blendet förmlich das Auge. Wenn auch die Ordenssterne auf den Uniformen und Fracks der Europäer leuchten, breite Ordensbänder schimmern, wenn auch die Damen im Glanz ihres kostbaren Schmuckes strahlen, so verblaßt dieser Prunk doch vor dem phantastischen Pomp der Fürsten, deren Kleidung mit Edelsteinen derart überfät ist, daß man kaum den Seidenstoff darunter sieht. Wandelnden Schatzkammern gleich gehen sie einher. Perlen- und Brillantketten hängen an der Brust nieder, reihenweise sind die Diamanten auf die Gewänder genäht, und allein jeder der Knöpfe ist ein Vermögen wert. Auf den Turbanen schillern mächtige Agraffen, die ein wahres Feuerwerk von Strahlen ausstrahlen.

Ein Festmahl von erlesener Leppigkeit folgt. Von silbernen Tellern mit dem englischen Königswappen wird gespeist. Wenn dreihundertsechzig Millionen Inder die Steuern dafür zahlen, dann lassen sich schon solche Feste ausrichten...



Die beiden Gebäude des Imperial Secretariats in Neu-Delhi, die Hauptregierungsgebäude der neuen Hauptstadt Indiens.



GERT LYNCH:

Das Mädchen in Rot

Es war am 8. Juni 1931 in München. Daß Viebel erwachte aus einem tiefen Schlaf, als der Postbote an die Tür klopfte und durch die Klappe rief: „Herr Viebel, wissen Sie schon der Glaspalast brennt!“

Viebel, der dort mit einigen Bildern vertreten war, erlachte langsam die Bedeutung dieser Botschaft. Es handelte sich um seine besten Werke, die nicht versichert waren! Er sprang aus dem Bett, hastete in die Kleider und eilte zum Brandplatz.

Tausende stauten sich vor dem Großfeuer. Viebel drückte sich durch die Zuschauer. Man sah sein verstörtes Gesicht, ahnte, was los war, und ließ ihn vor Schließlicht stand er in der ersten Reihe am Seil, das die Polizei zur Abperrung gezogen hatte. Soeben stürzte mit Donnergeräusch der letzte Flügel zusammen, und ein Funkenregen stob durch die Luft. Die Menschenmauer wich zurück. Viebel wurde gewaltsam gegen einen weichen Körper gepreßt, befand sich aber zu tief im Bann des Furchtbaren, um zu beachten, daß es ein junges Mädchen war, das sich mit allen Kräften von seiner Brust zu befreien versuchte.

Ein Fotograf, der Viebel kannte, bemerkte diese kleine verängstigte Szene, und geistesgegenwärtig, wie solche Leute sind, nahm er sie auf. Dann kam er heran, drückte Viebel wortlos die Hand und gab ihm ein Versuchskärtchen. Viebel steckte es gedankenlos ein. Er blieb noch eine Zeitlang am Platze, dann wand er sich aus der Menge und ging nachdenklich nach Hause. Er beschloß, seinen untergegangenen Werken nicht lange nachzutrauern, sondern sich unverzüglich wieder an die Arbeit zu begeben.

Am Nachmittag, als er nach Zigaretten in die Tasche griff, fand er das Kärtchen des Fotografen. Ob er, Viebel, ein derart entsehtes Gesicht gemacht hatte, daß der Mann sich veranlaßt fühlte, es festzuhalten? Viebel wurde neugierig, und da der Kameramann in der Nähe wohnte, besuchte er ihn.

„Ich ahnte, daß Sie kommen würden!“ begrüßte er Viebel und händigte ihm stolz eine Aufnahme aus. Viebel zog überrollt die Brauen hoch. Während er da auf den rauchenden Trimmerhaufen starrte, war ihm vom Zufall ein schönes Mädchen an die Brust gedrückt worden! Das Bild zeigte den Augenblick, als die Unbekannte die Fäuste gegen seine Brust stemmte, um frei zu kommen, wobei sie vor Anstrengung den Mund öffnete, so daß ihre Zahnreihen blöhlagen.

„Donnerwetter“, entfuhr es Viebel, „dieses Bild muß ich haben! Was kostet es?“

Der Berichterstatter winkte ab. Viebel steckte die Aufnahme ein, bedankte sich und ging.

Eine Stunde später sah er bereits, für niemand mehr zu sprechen, vor seinem Block und entwarf die erste Skizze für sein nächstes Gemälde, „Das Mädchen in Rot“. Dieses Gelegenheitsbild hatte ihn auf eine Idee gebracht.

Ein Mädchen im Flammenschein würde er malen! Nicht wehrhaft und mit verkrampten Zügen, wie es das Bild zeigte, sondern gefaßt, in edler Haltung!

Viebel spannte noch am Abend eine Leinwand auf. Am nächsten Tag stand er in aller Frühe vor der Staffelei und malte emsig. Und so einige Tage lang, in denen er für alles außerhalb seiner Arbeit laud blieb.

Raum, daß das Gemälde trocken war, stand es auch schon im Schaufenster der Kunsthandlung. „Das Mädchen in Rot.“ Das Delbild leuchtete. Die Farbe tief. Von früh bis spät standen die Leute dichtgedrängt vor der Scheibe.

Als Menja Reinhardt in die Klavierklasse des Konservatoriums kam, wurde sie mit Hallo empfangen. Man hatte das Bild im Fenster der Kunsthandlung gesehen. Es gab keinen Zweifel, Menja war es und keine andere.

„Wie geht es Dir?“

„Darf man schon gratulieren?“

Menja zuckte die Schultern. „Wer ist Dir?“ Und wozu wollt ihr mir gratulieren?“

Als sie erfuhr, daß sie gemalt und ausgestellt worden sei, konnte sie es nicht glauben. Sie kenne weder den Maler, noch habe sie sich je malen lassen, sagte sie.

Vielleicht habe sie mit dem wirklichen Modell eine kleine Ähnlichkeit.

Von einer kleinen Ähnlichkeit könne keine Rede sein, versicherten die, die das Bild kannten. Die Ähnlichkeit sei unheimlich. So, wie ein Ei dem andern gleicht. Menja sollte nicht länger leugnen, sondern ehrlich zugeben, daß sie das Modell sei.

Menja war empört, daß ihre Wahrheitsliebe bezweifelt wurde.

Nach dem Unterricht begab sie sich zur Kunsthandlung, um die Doppelgängerin zu besichtigen. Menja erschraf. Wahrhaftig, die Ähnlichkeit war unheimlich. Lange stand sie vor der Scheibe und überlegte. Dann faßte sie einen Entschluß. Sie trat in den Laden und erkundigte sich nach der Wohnung des Malers.

Dann nahm sie kurz entschlossen eine Tasse und ließ sich hinfahren.

Viebel, eine Melodie zwischen den Zähnen, öffnete die Tür. „Sie wünschen?“, fragte er sachlich. In diesem Augenblick erkannte er sein „Mädchen in Rot“, und heftige Freude ließ über sein Gesicht. „Das nenne ich eine frohe Überraschung!“, rief er.

Menja, die in dem Maler den Fremden vorm brennenden Glaspalast wieder erkannte und den Zusammenhang nunmehr ahnte, fragte schroff: „Sie haben mich gemalt?“

„Ja“, gestand Viebel, indem er jenes Foto überreichte, „doch habe ich Sie nicht abgemalt, wie Sie sich überzeugen können, sondern die Aufnahme war mir nur Anregung für eine freie Gestaltung. Ich bin selbst am meisten überrascht, wie sehr mein „Mädchen in Rot“ Ihnen gleicht! Ein merkwürdiger Zufall.“

Menja betrachtete die Aufnahme und war peinlich berührt. „Ich will mich kurz fassen“, sagte sie. „Wie kommen Sie dazu, mich ohne meine Einwilligung nach dieser Aufnahme zu malen?“

Viebel kam in Verlegenheit. Seine Antwort klang einseitig und hilflos: „Ich — wollte Sie wiedersehen...“

Menja glaubte, nicht recht verstanden zu haben: „Machen Sie keine Fausen und seien Sie aufrichtig. Sie wollen wie ein guter Geschäftsmann den großen Brand ausnützen, und mit Rücksichten geben Sie sich nicht ab!“

Der Dieb traf. Viebel, der mit der Möglichkeit eines Verkaufs des Gemäldes rechnete, fragte betroffen: „Sie glauben doch nicht allen Ernstes, daß das erste Gebot meiner Malerei Geldmachen ist?“

„Es dürfte Ihnen nicht leicht fallen, mir das Gegenteil zu beweisen.“

Tiefer konnte man Viebel nicht verletzen. Er stellte mit den Zähnen die Oberlippe und zwang sich zur Ruhe. Seine Stimme klang belegt: „In welcher Weise wünschen Sie also von mir Genuß?“

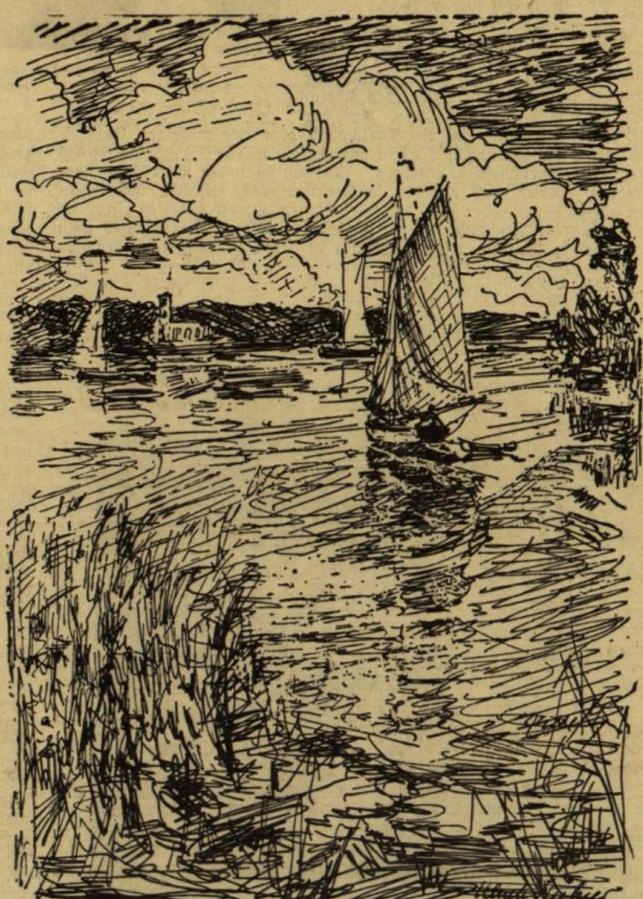
„Ich wünsche, daß das Bild aus dem Schaufenster kommt, und daß Sie das Gesicht übermalen!“

„Gut. Es soll geschehen. Darf ich Sie bitten, mir zur Kunsthandlung zu folgen?“ Er nahm seinen Hut und öffnete die Tür. Menja, die mit Hartnäckigkeit gerechnet hatte, war sehr erstaunt. Sie gingen, Viebel schritt an ihrer Seite. Kein Wort wurde gewechselt. Endlich standen sie im Laden. Viebel bat den Geschäftsführer, das „Mädchen in Rot“ aus dem Fenster zu nehmen. Diese Dame — er wies auf Menja — wüßte es.

Das Folgende wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Viebel ergriß sein Gemälde, und ehe es jemand verhindern konnte, stieß er den Fuß durch die Leinwand, daß die Fäden im Rahmen hingen.

Der Geschäftsführer rang die Hände. So etwas war in diesem Hause noch niemals vorgekommen.

Viebel wies auf die Fäden. „Ich hoffe, Sie sind nun zufrieden?“ wandte er sich an das Mädchen, grüßte und verließ das Geschäft.



An der Havel Zeichnung von Ulrich Gähner.

Zuerst hatte Menja dem Geschäftsführer Rede zu stehen, der sie mit Fragen behelligte. Dann ging sie in das nächste Kaffeehaus, um sich zu sammeln. Eins stand fest: Sie hatte keine Genußnahme, sondern eine Enttäuschung erlebt. Dieser Maler schien nicht so bedenkenlos zu sein, wie sie gedacht hatte. Auch war es wirklich ein sonderbarer Zufall, daß er ihre Züge so gut getroffen hatte. Denn auf dem Foto sah sie tatsächlich ganz anders aus. Diese Gedanken begannen, sie zu beunruhigen.

Acht Tage vergingen. Die Kunsthandlung schrieb Viebel, daß sich für das „Mädchen in Rot“ ein Käufer gefunden habe. Man frage an, ob Viebel das Bild nochmals ausführen wolle. Honorar: 600 RM. Unannehmlichkeiten seien nicht mehr zu gewärtigen. Die Kunsthandlung, von allem unterrichtet, habe sich mit jener Dame, Fräulein Menja Reinhardt, in Verbindung gesetzt und ihre Einwilligung erhalten.

Viebel lief geradewegs zum Kunsthändler. Dieser sagte

Abendliches Lied

Das Lied der Abenddämmerung gleitet durch den Regen. Oder ist es Pan, der flötet? Golden rötet sich der Himmel, während wir mit milden Sinnen unsern Abendtraum umhegen.

Während wir mit sanften Sinnen unsre Liebe hoch umzäunen, Vogelkehlen unsre Nacht beweinen, Tropfen still die Gräser tauen, will das Herz sich uns gewinnen.

Unser Herz will ganz uns haben, dieses Herz, das schlägt, das empor trägt unser Flehen, Staunen, Danken, dieses Herz will ganz uns haben.

Das Lied der Amsel gleitet durch die Abenddämmerung. Unser Herz ist aufgetan. Himmelan wollen sich die Arme, unsre Hände ranken zu den Burgen, die die Wolken IHM erbauen.

Georg Krenn

ihm nur: „Wenn Sie kein Narr sind, dann malen Sie dieses Bild.“

Viebel nahm das zerstoßene Bild mit und quälte sich noch einen Tag lang mit Ueberlegungen ab. Dann machte er sich an die Arbeit.

Um die gleiche Zeit bekam Menja Besuch. „Ihr Vater war es. Der hörte seine Tochter aufmerksam an, nicht zu wellen und sagte schließlich: „Der Kerl gefällt mir!“

„Mir auch“, sagte Menja. Worauf der alte Herr sein Mädel lange anschaute. „Du bist alt genug, für deine Entschlüsse einzustehen“, sagte er, zog die Brusttasche und gab den gewünschten Betrag. Es war das Geld für Menjas Ferienreise.

Und nun überstürzten sich die Ereignisse. Viebel lieferte am Donnerstag, den er für seinen Glückstag hielt, das Bild ab und empfing das Honorar. Dann legte er schmunzelnd die Hände um den Hals des Kunsthändlers und drohte, er würde zudrücken, wenn nicht wahrheitsgemäß an den Tag käme, welche Rolle jene Menja bei diesem Auftrag gespielt habe.

So gelang der Kunsthändler lächelnd ein, daß Fräulein Reinhardt selbst die Auftraggeberin sei.

Während Viebel mit offenem Mund da stand, räumte der Kunsthändler vorsichtshalber das Bild aus dem Wege. „Man kann nie wissen...“, murmelte er anzüglich.

Am nächsten Tage rief Viebel den Kunsthändler an und erkundigte sich nach der Wohnung von Fräulein Reinhardt. Zwanzig Minuten später war er dort. Sie standen sich wieder gegenüber.

„Ich ersticke an Rästel“, sagte er und wies auf das Bild.

Menja überwand alle Schen und sprach offen zu ihm: „Also, ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß ich Ihnen unrecht tat, als ich Ihnen Rücksichtslosigkeit vorwarf. Sie bewiesen brutal das Gegenteil, indem Sie das Bild vernichteten. Dies tat mir später aufrichtig leid. Dann drängte sich der Gedanke auf, daß ich wieder gutmachen müsse. Um so mehr, da Sie beim Glaspalastbrand viele Werke einbüßten. Mein Vater teilt meine Ansicht. So gab ich das Gemälde in Auftrag, das mir sehr gefällt!“

„Und Sie haben als Studentin so viel Geld übrig, den Preis zu zahlen?“

„Nun, wir sind nicht ganz unbegütert, und es ist meine Ferienreise, auf die ich verzichtete. Das ist mir das Bild und — ein gutes Gewissen wert!“

Viebel schüttelte den Kopf: „Nein, nein, das geht nicht. Sie sind die Heile sicherlich Ihrer Erlösung schuldig. Sie sollen nicht ganz darauf verzichten. Da ich Ihnen die Entstehung dieses Bildes verdanke, will ich Ihnen die Hälfte des Honorars zurückgeben.“

Er griff nach der Brieftasche.

Menja mußte alle Ueberredungskunst aufbieten, ihn davon abzubringen.

„Eins aber“, sagte er, „dürfen Sie mir nicht abschlagen: Wenn ich heute abend den Verkauf meines „Mädchens in Rot“ bei einer Flasche Wein fetere, wie es der Brauch ist, sollten Sie dabei sein. Bitte, feiern Sie mit!“

„Einverstanden“, sagte Menja, „ich feiere mit!“ Auf diese Weise fand Viebel seine spätere Frau.

Am Gardasee stürzt ein Auto ab

Von Norbert Jacques

Damit das Schreckende des Erlebnisses, das ich auf der neuen Straße am Gardasee hatte und schildern will, erfasst werden kann, ist es unerlässlich, daß ich mich mit seinem Schauplatz abgebe. Am nördlichen Westufer wirt sich ein Gebirge von winzigen Bergsträßchen an den Hängen und Felsen hoch zu den vielen Ortshäusern, aus denen die Gemeinde Tremosine besteht. Oft nur ein Riß quer eine Felswand hinan, gleicht ein solcher Weg mehr einem Steg als einer Straße. Er ist enghäufig in den Kurven, gerade nur so ins Gestein eingeritzt und für die Benutzung der Kraftwagen bloß notdürftig hergerichtet.

Dazu gesellt sich die ewige Verleitung von der Fahrbahn fort in das Gewässern und Geschweife, in die tiefe und weite Seligkeit der wunderschönen Landschaft hinabzuschauen. Ein jeder Blick abwärts ist ein Blick über die Rante des Todes, denn manchmal verbißt der Koffel dem Fahrer den Rand des Wegs, so klemmt sich dieser an den Felsen.

Schließlich sammelt sich das ganze Geäder der Wege in der winzigen Straße, die sich in überhöhtem Gefälle bald endgültig zum See hinabstürzt und die ich herab in die neue Uferstraße fuhr... in die „Gardesiana occidentale“, wie sie offiziell heißt... eine der besten und schönsten Straßen der Welt, eine vom Autofahrer geradezu erträumte Bahn. Ein wenig über dem See liegt sie, zwischen Gargnano und Niva, wie eine Terrasse aus dem Gestein der Rocchetta geschlagen, und wo die Felsen zu tief in den See vorpringen, wurde sie durch Tunneln bezwungen. Diese Tunneln sind bald nur wie kurze Bögen über die Straße gewölbt, bald aber auch streben sie lang und in weiten Kurven durch den Leib der Erde dahin. Man kann sie dann nicht ohne Lichter fahren, wenn auch von Stelle zu Stelle immer wieder ein Spalt geöffnet ist, der bis über den See vortritt, und sich so das Licht manchmal gahllose Male, wie hintereinander gereichte silberne Stäbe, in den Tunnel ergießt.

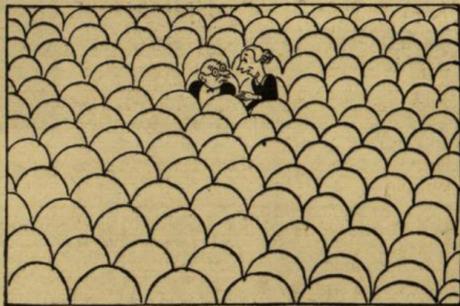
In dem bequemen und geruhigen Fahren, das diese Straße erlaubt, lebte man die Fahrt durch die Bergsträßchen nach. Ich empfand sie jetzt, wie sie sich zwischen Himmel und Erde und oft nur auf Nabendicke vor der Rante des Abgrundes vollzog, als eine vollbrachte Leistung... eine Leistung der Nerven, der Augen, des Willens und der Geschicklichkeit. Ja des Mutes, und in der Erinnerung baute sie sich neu auf, wurde eine Sensation, nahm die kantenlosen Vorstellungen eines Fluges an, der über einem von Gott besonders begnadeten Lande ging. Die Phantasie verhartete in ihr, vermochte sich nicht loszulösen und die ebene und hindernislose Straße, über die man den Wagen sozulagen von selber laufen lassen konnte, lockte die Vorstellungen in eine Schicht von ferner und seliger Vertrautheit.

Mit einem solchen Augenblick begann das Erlebnis. In der Sekunde des Übergangs von Sehen und Nichtsehen nämlich war mir einmal, im Eingang des Tunneln habe ein Mann gestanden, der eine rote Fahne schwenkte. Aber in einem sich weiterspinnenden Verlorensein an die Fahrt in den Bergwänden kam mir die Erscheinung des Mannes mit der mahenden Fahne erst zu einem auch dann noch nicht klaren Bewußtsein, als ich schon in der Tiefe der Dunkelheit war und der Strahl der Scheinwerfer die Felsgewölbe aus der Finsternis hervorspielte, der Färm des Fahrens von den engen Wänden zurückprallte. Doch immerhin fuhr ich mit einem Gefühl weiter, als hätte ich etwas Unrechtes begangen, indem ich nicht gehalten habe, um nachzuprüfen, ob der Mann mit der roten Fahne Wirklichkeit oder eine Sinnesestäuchung gewesen war, und gleichsam als vermöchte ich diesem Unrecht zu entfliehen, drückte ich allmählich die Gasklappe tiefer und tiefer. Als die Ausfahrt des Tunneln als ein Lichter sichtbar wurde, sah ich die Nadel auf dem Tachometer auf über 80 Kilometer.

Mit einer eher noch gesteigerten Schnelligkeit fuhr ich aus dem Tunnel hinaus und fast hätte ich einen Mann überfahren, der nun wieder und diesmal wirklich mit einer roten

Fahne in der Hand und den Zeichen einer geradezu grimmigen Erregung mir in den Weg springen wollte. Und nun geschah alles so wirr, so schwarz, so Herz und Nerven ineinander wirbelnd, daß meine Erinnerungen den Vorgang nicht mehr in seine einzelnen Phasen aufzuteilen vermögen. Erst war es, über die Rante der Felsen, in der Höhe eines sechsstöckigen Hauses und genau über meiner Stirn flatterte ein ungeheurerlicher und höllenhaft schwarzer Vogel oder Drache auf, der sich auf mich niederstürzte. Mir schien erst, ein haarbünniges Messer schneite mir überhäufig durch den Riß des Fußes, der die Gasklappe bis auf den Boden niederzwang. Fast zugleich suchten die Armmuskeln, einem nicht bewußt werdenden Befehl gehorchend, mit dem Steuer nach links in die Nähe der Felsen, die etwas überhängen und in derselben Sekunde kam mir das Erkennen:

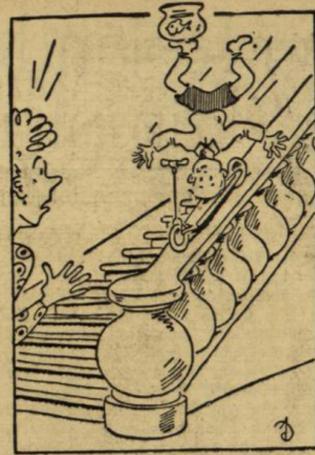
Kein Vogel!... Ein Auto... fährt von einem der Bergsträßlein ab... auf mich! Was nützt es zu versuchen, auszuweichen?... dem Vogel zu entfliehen...? Bis in den Bodensturz waren meine Regungen und Vorstellungen aufgebracht und Klauen des Geschicknisses. Ich drohte an dem bevorstehenden zu erstarren! Dagegen lehnte ich mich auf. Ich empfand, gegen mich sei ein ungeheurerlicher Unrecht im Gange, ich wollte, trotz der Unmöglichkeit meines Beginns, mich wehren... und das war gewiß das Einzige, was sich nicht völlig außerhalb der Selbstkontrolle meines Willens vollzog.



„Entschuldigen Sie, mein Herr, Sie stehen auf meinem Platz!“

Bevor ich Zeit hatte, mir klar zu werden, ob es gelänge oder nicht, hörte ich eine Explosion, ein dunkles Zerknallen inmitten von schrill jammernem Zusammenknallen von Eisen. Die Erscheinung war plötzlich verschwunden, die Luft über mir klar und frei. Ueber dem Mauerchen, das die Straße vom See trennte, flog jetzt Qualm auf. Der Mann mit der roten Fahne kam nun her und rief mit einem Fluch:

„Hätte Sie der Teufel geholt! Fahren Sie weiter! Basta!“ Im Stopp sagte ich mir in einem Erstaunen, das einem Schreden gleichkam: Bastal... sagte er... Ist es möglich, daß ein Mensch glauben kann, ein anderer fahre ruhiger weiter, wenn er weiß, auf dem Felsen unter der Straße liegen Menschen in einem abgestürzten brennenden Kraftwagen? Menschen, um die man sich kümmern muß, wenn auch der Verstand einem sagt, es sei überflüssig... es sei zu spät... Ich riß die Handbremse ein und hegte aus dem Wagen, schob den Mann, der immer noch die rote Fahne in der Hand, mir entgegen, erregt beiseite und stürzte auf das Mauerchen zu, hinter dem der Qualm aufstieg. Auf einer Steinplatte, die über dem See hochragte, lag der vollkommen zerschellte Wagen. Er ruhte im Schwung des Sturzes über mich und die Straße hinaus auf den Platz geflogen sein, an dem seine Trümmer brannten. Unterm Rauch stand eine schwelgende



Nur Peter im Sirtas gewesen war!

blasse Flamme. Ich schob rasch ein Bein über die Mauer, um hinabzugelangen. Aber da hielt mich eine Stimme an, die im Ton höchster Wut und auf Deutsch losbrüllte:

„Sie sind ein Hartgesottener! Erst wollen Sie in das Auto laufen und nun... nun...!“ Die Stimme überschlug sich im Zorn, stotterte vor Ingrimm... Ich erkannte nicht, wo sie herkam, suchte herum und fand schließlich in den Felsen seitlich des Tunneln eine Gestalt, die sich eng an ein Gestell ankrallte. Aber nun warf der Mann mit weggehenden Bewegungen seine Arme gegen mich und schrie:

„So scheeren Sie sich in drei Teufels Namen aus dem Bild! Glauben Sie, Ihre Bißage muß mit drauß!“

Da erkannte ich: das Gestell, an das sich der Mann in den Felsen anprekte, war ein Aufnahmeapparat. Zur Erfassung der Situation wäre es nun nicht mehr nötig gewesen, daß der Italiener mit der roten Fahne kam und sagte:

„Es ist nur für den Film!“

Nur langsam filterte das Erlebnis aus meinen Nerven heraus und in den nächsten Tagen nahmen es meine Träume auf. Bald zeigten sie mich in meinem von dem Sträßlein nach Tremosine abstürzenden Wagen, bald fiel der Wagen nicht zur Schau vor der Linse eines Filmoperateurs vorbei in den See, sondern mit dem Ziel mich zu zermalmen auf mich selber. Wenn ich dann schweißüberpflust mich aus diesen Alpträumen herausgezogen, hatte ich gegen den Filmoperateur, der die Ränberromantik des Weges nach Tremosine und die malerische Tunnelstraße am Ufer des Gardasees mißbrauchte, um ein einfältiges Autounglück zu stellen, keine freundlicheren Worte und Gesinnungen als die, die er gegen mich gekuhert, wie ich ihm in sein Bild gelaufen war.

Anekdoten

Der Sonderfall

Der Beichtvater Ludwigs XIV., der Pater Tellier, wies den Anspruch eines jungen Geistlichen auf eine Pfründe mit folgenden Worten zurück:

„Wenn Ihr etwas sucht, Ihr Herren, so ist unsereiner gut genug, hat man Euch aber gesättigt, so vergeht ihr uns.“

Der Antragsteller ließ sich nicht verblüffen.

„Fürchten Sie das nicht!“ entgegnete er, „ich bin unerfährlich.“

Zr.



„Du, Kleiner, kannst du nicht dieses Bäckchen mal in eine Straßenbahn legen? Mein Mann hat sein Frühstück vergessen!“
„Ja, freilich — aber in welche Straßenbahn soll ich es denn legen?“
„Das ist ganz egal! Mein Mann ist beim Friseur der Straßenbahn angeheftet — er bekommt das Frühstück also auf alle Fälle!“

Der galante Professor

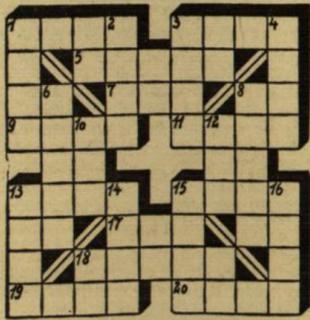
Gottlieb Kästner, der Professor der Mathematik und Physik zu Göttingen, war bekannt wegen seiner Gedankenschnelligkeit übernachtete Kästner in Minden im gleichen Gasthof mit einem Kollegen und dessen beiden Töchtern. Der lächelnd besprochene Zufall wollte es, daß sein Kopf dem Fußende der Betten zugekehrt war, in denen, allerdings durch eine Wand getrennt, die Töchter des anderen Professors schliefen. Kästner, immer zu freundlichem Spott aufgeleitet, machte hieraus ein paar lustige Verse:

Ein Mann, den manches Buch berühmt gemacht
Vergaß alhier Verstand und Wissen,
Und lag die ganze lange Nacht
Zu zweier Damen Füßen.

Zr.

RÄTSELECKE

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 1. Nahrungsmittel, 3. Zahlungsmittel, 5. großes Hochmaß, 7. geograph. Begriff, 9. Planet, 11. Metall, 13. Viehwärter, 15. Stadt am Rhein, 17. Nachtvogel, 18. Tageszeit, 19. Teil eines Rades, 20. spitzer Gegenstand.

Senkrecht: 1. Sprengkörper, 2. opt. Gerät, 3. Farbe, 4. Zahlwort, 6. Männer-Name, 8. Stadt in Westfalen, 10. Tongeschlecht, 12. Männer-Name, 13. Musikinstrument, 14. Verhältnis, 15. Vereinigung, 16. Zahlwort.

Silben-Rätsel

Aus den Silben be — bert — hel — da — e — eg — frie — ge — her — kar — ket — le — mi — ne — ni — o — o — os — per — pha — po — ra — ri — schei — schu — se — se — si — sta — stern — tät — te — tra — u — ver — find 15 Wörter zu bilden, deren zweite und vierte Buchstaben von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (s = ein

Buchst.). 1. Männer-Name, 2. Komponist, 3. Haltung, 4. Stadt in Westfalen, 5. Bildungstätte, 6. Reibensolse, 7. Adergerät, 8. Schmuck, 9. Fest, 10. Kopfschmuck, 11. ebene Fläche, 12. spitzer Gegenstand, 13. Schmuck, 14. Frauen-Name, 15. ägypt. Herrscher.

Eingekapselt

Herborn — Bauer — Knoten — Mazedonien — Kerze — Drainage — Kopernikus — Kleiber — Welper. In jedem dieser Wörter ist ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser kleineren Wörter nennen eine Steuer-marke.

Silben-Wechsel

Von den Wörtern Venus — Kater — Essen — Rute — Kanzel — Mode — Rose — Veier ist die letzte Silbe zu streichen und durch eine der nachfolgenden zu ersetzen: bert — bin — li — ne — ne — rast — sig — sub. Bei richtiger Lösung nennen die Endbuchstaben der neuen Wörter eine Randverzierung.

*

Auflösungen aus der vorigen Sonntagspost

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Faust, 4. Vorbe, 7. Dhr, 8. Veier, 9. Eisse, 10. Eden, 12. Rebe, 14. drei, 16. Darm, 21. Hagel, 22. Fakir, 23. Ahe, 24. Eylan, 25. Norma. — Senkrecht: 1. Falle, 2. Udine, 3. Torf, 4. Brel, 5. Reife, 6. Ebene, 11. der, 13. Bor, 14. Dohle, 15. Engel, 17. Anter, 18. Maria, 19. blau, 20. Den.

Silben-Rätsel: Voete Gesellschaft verdirbt gute Sitten. 1. Vingen, 2. Dfen, 3. Eltern, 4. Satin, 5. Emir, 6. Gustav, 7. Esel, 8. Setzer, 9. Emu, 10. Legat, 11. Latte, 12. Sabine, 13. Cherus, 14. Alice, 15. Faden, 16. Torie, 17. Bierzehn.

Musikal. Durcheinander: 1. Dissonanz, 2. Oarina, 3. Norma, 4. Intermezzo, 5. Ziehler, 6. Echo, 7. Tremolo, 8. Troubadour, 9. Intervall = Donizetti.

Geographie: 1. Cordoba, 2. Hamburg, 3. Essen, 4. Regensburg, 5. Vingen, 6. Oldenburg, 7. Utrecht, 8. Rattbor, 9. Gieshen = Cherbourg.

Peter Roland kämpft um seinen Kopf

Rettung in letzter Minute — Verhör im „Sensationsprozeß Casilla“

„Ist unter den Passagieren jemand, der sunken kann? ...“ rief der Pilot des Flugzeuges, das auf dem Weg nach Casablanca mitten über der endlosen Wüste sich befand, mit letzter Anstrengung zum Entsetzen der Reisenden. Ehe noch eine Antwort darauf erfolgen konnte, fiel er von seinem Führersitz, ohnmächtig oder gar sterbend. Der zweite Pilot versuchte, allein weiter zu fliegen, aber auch er zeigte bereits alle Anzeichen des rätselhaften Uebelwerdens, das seinen Kameraden betroffen hatte. In dem Arzt, der sich um den Leblosen kümmerte, sagte er etwas von verdorbenen Konserven, die möglicherweise ... Dann brach er das Gespräch jäb ab, denn er hatte Mühe, sich aufrecht zu halten und das bedenklich schwanvende Flugzeug einigermaßen abzufangen.

„Sunken — nein, sunken kann ich nicht — aber fliegen!“ ließ sich nun aus einem der hinteren Sitze eine ruhige Männerstimme vernehmen. Die Passagiere starrten den Mann ungläubig an, dann schrien sie auf ihn ein, er solle doch keine Scherze machen, sondern gefälligst das Steuer in die Hand nehmen, ehe es zu spät sei. Statt einer Antwort schlug der Mann seinen Mantel zurück: Seine beiden Hände waren gefesselt.

Widerwillig erklärten die zwei Begleiter des Mannes, es handle sich um einen Kindesentführer und Mörder, den in

men — es ist keine dritte große filmische Aufgabe, seit er von Professor Karl Ritter für „Pour le mérite“ entdeckt wurde.

„Diese Rolle liegt auf einer für mich ganz neuen Linie“, erzählt uns Hehn, „sie führt mich fort von dem Typ des jungen Militärs, den ich ja noch in meinem zweiten Film „Drei Unteroffiziere“ verkörpert hatte. Es ist ein kompliziertes Schicksal, das Peter Roland erlebt, er ist ein gehetzter Mensch, der arm, ohne Beziehungen, als Ausländer — und dazu noch als Deutscher — in Amerika vor fremden Menschen, mit denen er nichts gemein hat, um sein Leben kämpft. Er ist Mittelpunkt eines Prozesses, der alle üblen Masseninstinkte geweckt hat und sich in voller Deffektivität abspielt.“ Doch der bekannteste Strafverteidiger Amerikas ihn in dem fast ausichtslosen Prozeß unterstützt, das hängt wiederum mit der Episode im Flugzeug zusammen, die wir anfangs schilderten und mit der das spannende Geschehen aufblendet. „Wenn mir diese schauspielerische Leistung gelingt“, sagte Albert Hehn weiter, „dann hoffe ich gezeit zu haben, daß ich nicht stehenbleiben, sondern ein wirklicher Menschendackelfestler werden will.“

Wie für Albert Hehn wird dieser entstehende Film auch für den Spielleiter Eduard von Borsoddy nach dessen (erster) „Kautschuk“.

Ingenieur zu einem neuen Prüfling auf dem Weg künstlerischer Entwicklung werden. „Ich will weg vom Sensationsfilm, der nur um der Sensation willen gedreht wird — ich will viel mehr zeigen und es geht mir hier vor allem um den großen Unterschied zwischen unserem und dem



Gusti Huber, die Hauptdarstellerin des Venera-Films der Bavaria: „Marguerite“ 3. Aufn.: Bavaria

amerikanischen Gerichtsverfahren, in das hundert persönliche und politische Dinge hineinspielen, die mit dem „Fall“ an sich gar nichts zu tun haben ...“

Die großen Gegenspieler auf der Justizbühne sind Heinrich George als Verteidiger Bandgriff, Richard Häußler als Staatsanwalt Adams, Daguy Servaes als Sylvia Casilla, Jutta Freybe als Tochter Bandgriffs, Erich Fiedler, Hans Nierendorf, Siegfried Schürenberg, Leo Ventert, Alice Treff, Riffi Arna und Herbert Weißbach. S. D.



Heinrich George in „Sensationsprozeß Casilla“ Aufn.: Ufa/Falste

den Staaten der elektrische Stuhl erwarte. Aber unter diesen Umständen bleibe ja wohl nichts anderes übrig, als ihm die Fesseln abzunehmen, damit er das Schreckliche verhüte.

Peter Roland landete ein paar Stunden später das Flugzeug wohlbehalten in Casablanca, ließ sich wieder fesseln und

am 12. Mai einen auserwählten Stab ihrer Mitarbeiter, um hier die Vorbereitungen zum Drehen des ersten deutschen Großfilms auf Prager Boden zu treffen.

Produktionsleiter Karl Schulz hat den Auftrag, den neuen deutschen Spitzenfilm „Verdacht auf Ursula“ in dem bisher rein tschechischen Filmatelier in Barrandov zu drehen. Diese Aufgabe ist nicht ganz leicht. Am schwierigsten hatte es wohl der Filmarchitekt von Borsoddy, der schon am 12. Mai mit der Aufbauarbeit für die Filmjensen begann. Keiner seiner Mitarbeiter sprach ein Wort Tschechisch, und umgekehrt befanden sich unter der ständigen tschechischen Belegschaft in Barrandov nur Wenige, die einige Worte Deutsch verstanden. Trotzdem gelang es, das große Atelier der tschechischen Filmstadt in wenigen Tagen für die Produktion des deutschen Großfilms

„In Prag gedreht“

vor- und umzugestalten. Der im Entstehen begriffene deutsche Großfilm „Verdacht auf Ursula“ stützt sich auf einen Kriminalroman von W. Harich und dem Drehbuch von Schacht.

Die Handlung beginnt mit dem Verschwinden des Gutbesitzers Kamin, der schließlich ermordet aufgefunden wird. Die Kriminalpolizei wird durch aufgedeckte Verdachtsmomente auf Ursula, eine Bekannte Kamins, gelenkt, die durch Ula von Hohenberg dargestellt wird. Zwei von den Hauptdarstellern sind keine Unbekannten mehr in Prag. Es sind dies Anneliese von Ullig und Heinz von Cleve, die vor etwa einem Jahr im Neuen Deutschen Theater im Gastspiel „Der Richter von Zalamea“ auftraten.

Nach den vorbereitenden Vorarbeiten des Filmarchitekten von Borsoddy konnte am 19. Mai mit dem Drehen begonnen werden. Dieser Tag ist der Geburtstag des großdeutschen Filmes im böhmisch-mährischen Raume und somit ein historischer Tag in der Geschichte des deutschen Films und der Kulturgeschichte von Prag.

„Verdacht auf Ursula“ ist nur der erste einer großen Reihe von Filmen, die in Prag gedreht werden sollen. Als zweiter Film wird „Das Tor zur Welt“ hergestellt werden. S. D.



Gina Falckenberg spielt in dem Bavaria-Film „Drei wunderschöne Tage“ die Ursula Reich, die Gattin eines Bankiers

verlor im übrigen auch später nie ein Wort über den Vorfall in der Luft.

Der „Sensationsprozeß Casilla“ ist inzwischen ins Rollen gekommen. Seit Tagen steht nun dieser der Kindesentführung und des Kindesmordes Angeklagte, Peter Roland, vor den Geschworenen des amerikanischen Gerichtes und kämpft wie ein Löwe um Gerechtigkeit und um seinen Kopf. Albert Hehn hat die schwierige Rolle in dem neuen Ufa-Film übernom-

Verantwortlich für die V.P.-Sonntagspost: i. V. Herbert Schnellhardt. Notationsdruck Badische Presse. Grenzmark-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.



Ursula Grabley und Georg Alexander in „Armer Millionär“

Aufn.: Bavaria

Meister Erwins Werk

500 Jahre Straßburger Münster - Aus der Entstehungsgeschichte eines „wunderwürdigen“ Menschenwerks

Als Herder 1773 sein Büchlein „Von deutscher Art und Kunst“ erscheinen ließ, und der Leser darin jene begeisterte Beschreibung des Straßburger Münsters vorfand, mit der der junge Goethe zugleich die gotische Kunst so glänzend verteidigte, da war ein Bauwerk wiederentdeckt, das kulturgeschichtlich zu den größten Taten aller Zeiten zählt. In diesen Tagen sind nun 500 Jahre seit seiner Vollendung vorbei und da geziemt es sich wohl, von der Entstehung dieses einzigartigen Wunderbaues, dessen Turm über den engumstellenden Häuserkranz der Stadt wie bei keinem anderen Dom des Landes weithin sichtbar in die oberrheinische Tiefebene zwischen Vogesen und Schwarzwald hineinragt, einiges zu erzählen.

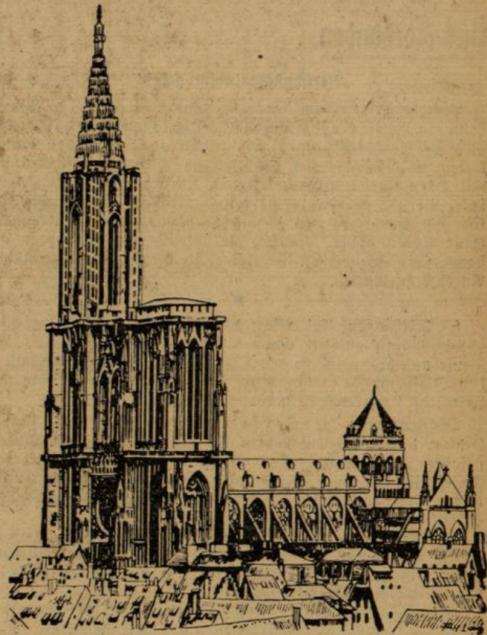
Wo sich heute „Auf der langen Gräben“ (1427 Gradus, die langen Stufen vor dem Portal) das Münster erhebt, stand ursprünglich ein römischer Kundentempel und nach dem Ende des 4. Jahrhunderts wurde dort von König Chlodwig zwischen 504 und 510 ein erstes Münster als Holzwerk errichtet. Brände indessen, wie leider so häufig noch viel später (der letzte große Brand 1870) beschädigten es 873 und auch wieder 1002, wo es bei der Einnahme der Stadt durch Herzog Hermann von Schwaben ganz zerstört wurde. Nach großen Vorbereitungen wurde für diesen Dom St. Maria der gewaltige Neubau in Stein 1015 dann begonnen, der 1028 schon fast bis zum Dach vollendet gewesen sein soll. Ähnlich wie bei dem ungefähr gleichzeitig in Angriff genommenen benachbarten Freiburger Münster zeigt der ursprüngliche Grundriß zwar noch romanische Stilelemente, doch schon hier in diese für den Bischof Berinber aus sächsischem Königsgelecht angefertigten Entwürfe dringt deutlich ein belebender Einfluß fern her vom deutschen Norden; durch Fortschritt ist u. a. erwiesen, daß die Fassade schon 1020 doppeltürmig geplant war und somit das älteste Beispiel dieses für den mittelalterlichen Kirchentypus äußerst wichtigen Motivs darstellt. Als 1176 abermals ein Brand den Bau heimlichste und außer der Krypta, an dem Querbau und der Kuppel mangelnde verunstaltete, ließ sich der zuvor nie gekannte und von hehrer monumental getragene Baueifer der Stadtbürger wieder nicht abschrecken, so jetzt erst begann sich beim Weiterbau eine durchaus selbständige eifässliche Eigenkunst zu regeln, die etwa die Epochen der Kreuzrippen nicht einfach von der französischen Frühgotik übernahm. Vor allem gilt das von Rudolf, der um 1250 das Langhaus zu bauen anfangte. Wohl hatte er selbst auch die französische Schulung mitgemacht, doch folgte er dem Mutter keineswegs willenslos, ebenso wenig wie Meister Conrad Meymann, der als Leiter der Arbeiten am Dom zwischen 1261 und 1274 urkundlich genannt wird. Dies Münsterlanghaus, trotz seiner Riesendimensionen mit einer Schnelligkeit ohnegleichen fertiggestellt, blieb Johann geraume Zeit, weil es die französischen Stilelemente so kräftig dem deutschen Geist einzuordnen wußte, das Vorbild für andere kirchliche Großbauten. Süddeutsche Bauleute brauchten künftig nicht mehr nach Frankreich zu wandern, sie konnten in der Straßburger Bauhütte alles nötige lernen, zumal seitdem dieser Erwin von Steinbach vorstand, der nochmals nach dem furchtbaren Brand von 1298 — trotz „herrlicher“ Ordnung des Feuerlärms, wie der Kastilianer Peter Tafur rühmt, gingen 355 Häuser in Flammen auf — daran Veränderungen der Fenster vornehmlich vornehmen mußte, in der Hauptsache aber der geniale Schöpfer der Fassade war, bei der die wahre und echte Gotik den höchsten Gipfel aufstrebender Kühnheit und feinsten Durchbildung des Einzelnen erreicht. Mit ihm wird der plastische Schmuck überdies fast noch bedeutsamer als die Architektur, und die Steinmetzen genoßen bald Weltruhm.

Es dauerte freilich noch beinahe ein Jahrhundert, bis auf dem Turmknopf als krönender Schlusstein des Ganzen ein Marienbild angebracht werden konnte, das später übrigens durch einen achtseitigen Schlusstein mit Kelsch und Schlüssel, dann durch einen kupfernen Apfel, zwischen durch auch einmal durch eine Jakobinermaße und schließlich durch einen Blisableiter ersetzt wurde. Denn es änderten nicht nur die Nachfolger — unter ihnen schon sein Sohn Johannes und vor allem die Werkmeister Ulrich von Enlingen und Johannes Hüh von Rölln, die den Turm erländen und 1439 fertig bauten — mehrfach die Pläne ihres großen Vorgängers, oft fehlte es auch am nötigen Geld, weil die Opferfreudigkeit der Bürger allmählich nachließ. Dazu kam noch die große

Zeit; der „Schwarze Tod“ soll nach Cloener in Straßburg allein, das um 1449/50 20.000 Einwohner zählte, 16.000 Sterbefälle verursacht haben, und hemmend wirkte sicherlich nicht minder, daß die Stadtrichtigkeit das Gotteshaus mehr und mehr als ihr Eigentum ansah, darin Sitzungen abhielt, vom Letzter herab bei gleichzeitiger Unterbrechung der Predigt Mandate verkündete, auch kaum etwas dagegen einzuwenden hatte, wenn Advokaten dorthin gleichsam ihre Sprechstunden verlegten oder Kaufleute handelten und feilschten. Man berichtet sogar, daß damals Schweine vom Schweinemarkt gelegentlich, um einen Umweg zu sparen, durch das Münster getrieben wurden, und daß feile Dirnen, wie es in einer alten Satzverordnung heißt „auf die Staffeln für die Altar (mit dem Rücken gegen denselben) sich setzten und die Leute anstauten, als ob sie „auf dem Gumpelmarkt sechsent“.

So also der störrische Bau während der drei Jahrhunderte im festem bunten Stil seiner Baugeschichte mannigfache Veränderungen erfahren und trägt er die Steinmetzzeichen gar vieler Meister, die je nach ihrer Art an ihm weiterarbeiteten, so ist ihm gleichwohl die alte Zeugungsform erhalten geblieben, und was einst mit so großer Begeisterung begonnen worden war, ist langsam, aber stetig gewachsen, trotz Unruhen und Fehden, die ja wiederholt auch über das Elß herüberbrachen und das Land furchtbar verwüsteten, trotz Bränden und anderen Unglücksfällen (so wurde noch 1399 durch einen Sturm der Glockenturm umgeworfen), ein Menschenwerk zwar, doch wie Clemens Brentano 1808 sagt, „ein wunderwürdiges, vor dem wohl alle, die daran mitarbeiteten, selbst erschrecken würden, wenn sie jetzt erwachten und es so fertig vor sich in den Himmel ragen läßen.“

C. L. A.



(Zeichnung: F. S. Lang)

Wanderpioniere auf dem Feldberg

75 Jahre Schwarzwaldverein - Jubiläumsfeier und Arbeitstagung in Badens jüngster Kurgemeinde

Eigener Drahtbericht der Badischen Presse

we. Feldberg, 11. Juni. Bei einem Wetter, wie es schöner, abgesehen von kleinen Gewitterschwankungen, nicht gedacht werden kann, hat der Schwarzwaldverein am Samstagmittag den ersten Tag der Feier seines 75jährigen Bestehens bei einem ungeheurer starken Besuch eröffnet. Das prachtvolle Frühsummerwetter und die reichen Bilder, welche der im schönsten Schmuck stehende Schwarzwald vermittelt, haben von nah und fern die Wanderfreunde und Freunde des Schwarzwaldvereins angezogen, wo — auf dem höchsten Gipfel, dem Arbeitsbereich des Jubiläums, die Zusammenkunft zur Arbeit und Feier stattfand. Sehr stark ist auch außer von den badischen Gebieten die Teilnahme aus Württemberg, obwohl die Entfernungen von dort teilweise sehr groß sind.

Fortgesetzt sind am Samstagnachmittag Gruppen aufgezogen und haben ein freudig bewegtes Bild in Sonne und Frühling geschaffen. Die Kurgemeinde Feldberg, die Anfang April gegründet wurde, sieht damit zum ersten Male in ihrer Gemarkung bereits eine große Veranstaltung von Tragweite, durch welche die Gaststätten voll besetzt waren; eine Erscheinung, die sonst in der Voraison nicht üblich ist für den hohen Schwarzwald. Es sehen sich bei dem Fest alte bekannte Gesichter und Wanderveteranen, die sich seit langen Jahren nicht mehr gesehen haben, und sich nun hier in der Höhenzone freudig die Hände schütteln. U. a. begegnet man aus

dem Südschwarzwald dem Todtrauer Thoma, vom Nord-schwarzwald dem altbekannten Pionier Hammer vom Kurhaus Hundseck. Unter den offiziellen Persönlichkeiten sind auf dem Abend des ersten Tages bemerkbar u. a. der Reichswanderführer Ministerpräsident a. D. Prof. Dr. Werner von Breslau, von Karlsruhe Oberregierungsrat Fehrlé, von Freiburg Landeskommissar Schwörer und Oberregierungsrat Fieser, der Bürgermeister der jungen Feldberggemeinde Berthler u. a. m. Ein Teil der Teilnehmer, soweit sie Partei und Gliederung angeht, werden für den Sonntag zur Haupttagung noch erwartet.

Am Nachmittag des ersten Tages fanden die ersten Sitzungen innerhalb der Arbeitstagung statt. Es kamen die Jugendwarte, die Wegwarte und die Dietwarte zu eingehenden Besprechungen zusammen. Der Festabend, der in den prächtig voll geschmückten Räumen des Feldberger Hofes vor sich ging, sah eine ungemein starke Beteiligung und hatte im Mittelpunkt die Festansprache von Prof. Dr. J. m. w. Freiburg. Ihr voraus ging die Begrüßung durch den Präsidenten des Schwarzwaldvereins. Stark vertreten waren auch die leitenden Persönlichkeiten aus Freiburg, Karlsruhe, Pforzheim, Stuttgart, Heilbronn u. a. Bei der Hauptversammlung wurde eine große Anzahl verdienter Männer zu verschiedenen Ämtern vorgeschlagen.

Ein Haus des Lebens

Feierliche Weihe der Hans Schemm-Schule in Bruchsal

Eigener Drahtbericht der Badischen Presse

hym. Bruchsal, 11. Juni. Die Einweihung der Hans-Schemm-Schule, der schönsten und größten Volksschule Süddeutschlands, fand am Samstag morgen in feierlicher Weise statt. Vor der Schule auf dem Aufmarschplatz begrüßte Kreisleiter Cyp den Gauamtsleiter, Ministerialrat Gärtner, der an Stelle des am Erscheinen verhinderten Kultusministers Dr. Wacker die Einweihung vornahm. Der Dank des Gauamtsleiters richtete sich an den Bürgermeister und alle, die

den Bau der Schule gefördert haben, ferner beglückwünschte Ministerialrat Gärtner die Erzieherchaft und Jugend zu dieser Schule. Der Bürgermeister der Stadt Bruchsal, Dr. Lang, übernahm hierauf den Schlüssel aus der Hand des bauleitenden Architekten, schloß die Pforte auf und nahm die Schule in die Obhut der Stadt. Ein Massendoch von 800 Schulkindern bildete den Schluß des ersten Teils der Feier.

Der zweite Teil spielte sich in der Aula ab, in der die geladenen Gäste, die Lehrerschaft des Kreises Bruchsal in Abordnung und ein Teil der Schulkinder bereits Platz genommen hatten. Nachdem sich der Gauamtsleiter mit feiner Begleitung dorthin begeben hatte, fand unter dem gemeinsamen Lied „Auf hebt unsere Fahne“ der Einmarsch der HJ-Führer und BDM-Wimpel statt. — Das Kammerorchester des Musikvereins Bruchsal leitete die Feierstunde ein. Es folgten Worte Hans Schemms und des Führers. Dann begrüßte Bürgermeister Dr. Lang die Anwesenden, ganz besonders den Gauamtsleiter, zu diesem Tag der Freude, des Dankes und des Gelübtes dem Einweihungstag der Schule, der allein schon in dem Namen Hans-Schemm-Schule der Zeitpunkt gegeben sei. Gauamtsleiter Ministerialrat Gärtner richtete dann im Auftrag des Ministers für Kultus und Unterricht Grüße und Dank aus und sagte der Stadt, dem Kreisleiter und dem Architekten Anerkennung für dieses moderne und schönste Schulhaus und dankte allen, die mitwirkten, daß das große Werk entstand, dies Schulhaus, in dem die Jugend im nationalsozialistischen Sinne erzogen und gebildet werden soll.

Dann richtete der Redner bedeutende Worte an die Erzieher, sprach von ihren hohen Aufgaben und ihren schweren Pflichten. Die alten Aufgaben der Lehrer müssen in neue gewendet, auf völkischer Grundlage gebaut werden mit der Zielrichtung: Volk und Vaterland. Nach den Worten, die starken Beifall auslösten, und einem musikalischen Zwischenstück fand Rektor Voos herzliche Dankesworte für das Geschenk der Schule und versprach es in guten Händen zu halten. Bürgermeister Dr. Lang teilte noch mit, daß als Geschenk des Kultusministers eine zweite Zuwendung von 40.000 RM. der Schule gemacht worden sei, wofür er keinen Dank aussprach. Mit dem Fahnenausmarsch endete die sehr schöne Feierstunde. Die Schule ist am Sonntag nachmittag zur Verfügung frei.

Hoch beladen schwankt der Wagen...

Die frühsummerlich warmen Junitage haben in kurzer Zeit den Gräserwuchs so gefördert, daß überall die Heuernte einsetzt. Aber nicht nur im Rheintal, auch schon weit in die Täler des Hochschwarzwaldes hinein, stehen in diesen Tagen Bauern, Knechte und Mägde, um den ersten Segen der Ernte 1939 zu bergen.

(Aufnahme: Reif Geiges)



Nachrichten aus dem ganzen Lande

Aus Nordbaden

Vorschußschwindler gefaßt

Pforzheim, 11. Juni. Am 16. Mai 1939 wurde in Pforzheim ein Versicherungsschwindler festgenommen, der in vielen Städten Norddeutschlands und zuletzt auch in Baden aufgetreten ist. Er bot sich hauptsächlich Krankenversicherungen unter den Namen Brauer, Breuer, Kersten, Borchardt, Friede, Berndt, Röber, Reinert und Reichert als Werber an. Ließ sich Vorschuße von 10 bis 40 RM. geben, leistete aber keine Arbeit dafür. Geschädigte Versicherungen werden gebeten, bei der nächsten Polizei- und Gendarmeriedienststelle Anzeige zu machen.

H. Dietlingen (bei Pforzheim): Schwere Unfall. Beim Mähen entglitt einer hiesigen Landwirtschafsfrau die Sense und drang ihr in den Oberschenkel. Mit einer klaffenden Fleischwunde und einer Sehnenverletzung mußte die Frau ins Krankenhaus verbracht werden.

Obergimpern: Sturz vom Baume. Ein junger Junfer, dessen Bienenschwarm sich auf einem Baum niedergelassen hatte, wollte seine Schützlinge wieder zurückholen. Dabei glitt der junge Mann aus und stürzte zu Boden. Neben einem Beinbruch erlitt der junge Junfer auch noch zahlreiche Stiche der durch den Sturz erschreckten Immen.

f. Weinheim: Weinheimer Heimattag. Auch in diesem Jahre soll die Weinheimer Kirchweih, die am 13. und 14. August stattfindet, zu einem Heimattag aller Weinheimer Sippen gestaltet werden.

Zimmern (Bauland): Zündender Blitz. Während eines am Freitag niedergegangenen heftigen Gewitters schlug ein Blitz in die Scheune des Landwirts Leo Grimm. Eine dort aufbewahrte Dreschmaschine ging in Flammen auf; die Scheune selbst konnte vor dem gefährigen Element gerettet werden.

Mittelbadische Rundschau

Warnung vor einem reisenden Betrüger

Karlsruhe, 11. Juni. Seit März d. J. sucht der 37 Jahre alte Egon Kato Lidu aus Odenfurt, Witwen auf und erklärt ihnen, daß sie von der Reichsversicherung Renten erhalten würden, oder der verstorbene Ehemann sei bei irgend einer Versicherung versichert gewesen, das Geld (2000 bis 3000 RM.) werde jetzt ausbezahlt, es müsse aber zuvor eine Stempelgebühr von 1 Prozent bezahlt werden. In der Regel bezahlten die Witwen 20 bis 30 RM. und der Betrüger verschwindet. Er führt ständig falsche Namen. Beschreibung: 180 Zm. groß, schlank, dunkelblondes Haar, bartlos, hinfirt rechts, grauer Anzug, dunkelblauer Hut. Es wird gebeten, sobald der Betrüger auftritt, sofort die Polizei zu verständigen, damit seine Festnahme erfolgen kann.

Verbandsstag der badischen Haus- und Grundbesitzervereine

Baden-Baden, 11. Juni. Am Sonntag, den 18. Juni 1939, vormittags 10 Uhr, findet der diesjährige Verbandstag des Verbandes badischer Haus- und Grundbesitzervereine im Saale des Hotels „Aurelia“ in Baden-Baden statt, womit eine öffentliche Kundgebung verbunden ist. Dabei wird Dr. A. Dürpe vom Reichsbund der Haus- und Grundbesitzer, Berlin, über aktuelle Steuerfragen des Haus- und Grundbesitzers sprechen.

Raninchenzüchtertreffen in Baden-Baden

Baden-Baden, 11. Juni. Auch in diesem Jahre kommen Badens Raninchenzüchter in der Bäderstadt zu einem Landeszüchtertreffen zusammen. Auf der Tagung wird zunächst ein Rückblick auf die geleisteten Arbeiten und auf die Erfolge gegeben. Das Programm sieht weiterhin vor: Samstag, den 17. Juni, 16 Uhr, auf dem Stadthallenplatz: Eröffnung der Raninchenausstellung mit Jungtiermarkt der Kreisfachgruppe Raftatt; um die gleiche Zeit Eröffnung der Felschau der Sondervereine der Selbstverwerter der Landesfachgruppe Baden. 20 Uhr: Kameradschaftsabend im Nebenfaal der Stadthalle. — Sonntag, den 18. Juni: ab 7 Uhr Empfang der eintreffenden Züchter und Züchterinnen; ab 8 Uhr Merkurfahrt und Besichtigung der Stadt unter Führung; 10.30 Uhr Haupttagung der Landesfachgruppe; 13.30 Uhr Tagung der Sondervereine der Selbstverwerter; ab 14 Uhr gemüthliches Beisammensein in und vor der Stadthalle.

Silbergeldschmuggel mit Zuchthaus bestraft

Wegen Volksverrat vor dem Sondergericht - Kreislaufschmuggel mit deutschen und schweizer Devisen

Mannheim, 11. Juni. Das Sondergericht verurteilte den 1887 in Nollingen (Amt Säckingen) geborenen Albert Konrad zu einem Jahr, zwei Monaten Zuchthaus und 2000 RM. Geldstrafe, Einziehung weiterer 2044 RM., und zwei Jahren Ehrverlust, weil er sich eingekauften eines Volksverratsverbrechens in Lateinheim mit sieben weiteren Devisenvergehen schuldig gemacht hat und durch sein Verhalten die Volkswirtschaft geschädigt. — Konrad besaß am Stichtag (1. Juni 1938) ein Guthaben von 21 000 Schweizer Franken, meldete dieses aber nicht ordnungsgemäß an. Als dann 1938 eine Amnestie erlassen wurde, hat Konrad von seinem Vermögen 19 000 Schweizer Franken angezeigt und aus Angstlichkeit vor einem etwaigen Verlust die restlichen 1900 Schweizer Franken nicht angemeldet. Konrad hat auch den Devisenbestimmungen zuwidergehandelt. Nach und nach hat er 2000 Schweizer Franken ohne Genehmigung ins Reich geschmuggelt, auch deutsches Silbergeld zum Zwecke der Umwechslung in die Schweiz und dafür zum Teil Reichsmarknoten, zum Teil Schweizer Franken bei einem Gewinn von 350 RM. eingetauscht.

Todesurteil gegen Frauenmörder Scherzer bekräftigt

Freiburg i. Br., 11. Juni. Aus Leipzig wird dem Badischen Landespresidenten gemeldet: Das Reichsgericht hat die von dem am 4. Dezember 1908 geborenen Friedrich

Südbaden und Hochrhein

Vermißter tot aufgefunden

Gutach (Breisgau), 11. Juni. Der seit etwa acht Tagen vermißte Arbeiter Peter Ulrich aus Oberkollnau wurde in der Elz tot aufgefunden. Ulrich ist allem Anschein nach einem Unglücksfall zum Opfer gefallen.

Französischer Lastkahn zerbricht Sasbacher Schiffsbrücke

Sasbach a. R., 11. Juni. Ein französischer 700 Tonnen fassender motorbetriebener Lastkahn, der am Freitagabend hier vor Anker gehen wollte, wurde wohl infolge Verjagens des Motors gegen die Schiffsbrücke getrieben. Der Anprall war so stark, daß fünf bis sechs Joche der Brücke aus dem Brückenverband herausgerissen wurden.

Dermatologenkongreß in Freiburg

ehr. Freiburg, 11. Juni. (Eigener Bericht.) Am 10. und 11. Juni findet in Freiburg wieder wie vor drei Jahren schon einmal eine Fachtagung der südwestdeutschen Dermatologen statt, bei der stets auch Gäste aus der Schweiz und dem Elß (Straßburg) zugegen sind.

Nochmal Filmarbeit im Schwarzwald

ehr. Freiburg, 11. Juni. (Eigener Bericht.) Die Glottertäler glaubten bereits die Filmarbeiten für den Ufa-Film „Heimatland“ beendet, als um das letzte Wochenende das herrliche Juniwetter von den Filmleuten dazu benützt wurde, die durch den anhaltenden Regen verpakteten Außenaufnahmen noch zeitig gegen die Mithilfe der St. Petriener nachzuholen. Auch über der Station Bärenthal am Weg nach dem Zweifelsbühl filmte um den Donnerstag noch eine Gruppe eine Szene.

Neue Siedlung in Weil a. Rhein

Weil a. Rhein, 11. Juni. Auf dem Gebiete des Siedlungsbaues ist die Stadt Weil a. Rhein schon immer mit gutem Beispiel vorangegangen, und die vor drei Jahren erzielte Siedlung „Vierzehnlinden“ in unmittelbarer Nähe der Zollstelle Weill-Otterbach kann geradezu als ein Muster neuerzeitlichen Siedlungsbaues in der Südweltmark angesehen werden. Damit war aber die Nachfrage nach Leineweg für die kommenden Jahre gedeckt und so wird nun in aller nächster Zeit eine weitere Siedlung im Gewann Schafacker zwischen Turmstraße und Unterbaselweg entstehen. Im ersten Bauabschnitt werden zunächst sechs Häuser mit 24 Wohnungen und 28 Einzel-Erdkerstellen gebaut werden; die Gesamtsiedlung wird gegen 200 Wohnungen umfassen.

Unglücksfahrt mit dem neuen Kraftwagen

im. Schwan i. B., 11. Juni. Am Donnerstagnachmittag ereignete sich auf der Belchenstraße ein schwerer Auto-Unfall. Der hiesige Dentist D. Meier, der mit seinem Bruder und dessen Angestellte eine Fahrt unternommen hatte, geriet mit seinem neuen Wagen aus der Fahrbahn und wurde gegen einen Baum geschleudert. Meier erlitt neben dem Verlust seines rechten Auges noch weitere schwere Verletzungen, die übrigen Insassen kamen mit leichteren Verletzungen davon. — Am gleichen Tage fuhr der aus Wieden stammende Robert Waller mit seinem Motorrad gegen einen Randstein und wurde schwer verletzt.

f. Emmendingen: Leicht beleidete Ausreißer. Aus der Heil- und Pflegeanstalt brannten in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch zwei männliche Insassen durch. Von den beiden Ausreißern, die nur mit dem Hemd bekleidet flüchteten, konnte der eine in Denzlingen bereits wieder gefaßt werden. Dem zweiten, der unterwegs ein Fahrrad stahl, ist man auf der Spur.

f. Breisach: Rheinstrombad wieder in Dienst. Das Rheinstrombad Breisach wird in den nächsten Tagen seine Porten öffnen. Es wird aber nicht mehr, wie man es seit langem gewohnt war, ungefähr einen halben Kilometer unterhalb der Schiffsbrücke, sondern oberhalb zwischen Schiffsbrücke und Eisenbahnbrücke im Rhein veranfert.

Müllheim: Dachstuhlbrand. Im benachbarten Hertingen brach im Anwesen des Schmiedemeisters Ernst Winkel ein Dachstuhlbrand aus. Trotz sofortiger Löschnahmen ist erheblicher Sachschaden entstanden.

Haltlingen (b. Müllheim): Die ersten Kirichen. Die frühommerliche Bitterung hat auch im Markgräflerland die Reife beschleunigt. Mit dem heutigen Sonntag wird der Obigroßmarkt Haltlingen mit dem Kirichenmarkt eröffnet.

Reinhard Scherzer aus Nimbura gegen das Urteil des Schwurgerichts Freiburg vom 19. April eingelegte Revision als unbegründet verworfen. Nunmehr ist der beschwerdefähiger wegen Mordes zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit rechtskräftig verurteilt. — Scherzer hatte auf dem Wege zwischen Nimbura und Eichtetten die lebige Maria Magdalena Horneder aus Eichtetten, die ein Kind von ihm erwartete, mit einem Feldstein bewußtlos geschlagen und sie dann in den Hochwasser führenden Dreifamkanal gestoßen, wo sie ertrank. Die Verhütung des Mädchens, aus dem Wasser herauszukommen, hatte der Angeklagte, wie er zugab, verhindert.

Unertwünschter Gast

f. Freiburg i. Br., 11. Juni. Kein freundliches Gedanken hinterließ der 58jährige Johann Friedr. M. aus Karlsruhe bei verschiedenen Gastwirten, bei welchen er kürzere oder längere Zeit ein Zimmer benutzte. In Freiburg-Günterstal, Umkirch, Pfaffenweiler und Steinen, verschwand er ohne Begahlung der Rechnung, überdies stimmte die Eintragung in das Fremdenbuch mit seinem wirklichen Namen nicht überein. — Wegen mehrfachen Rückfallbetrugs und Urkundenfälschung wurde M. zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt, wovon 9 Wochen Untersuchungshaft in Abzug kommen.

Ballett im Schwetinger Schloßtheater

Die Festspielwoche im Schloßtheater Schwetinger, begleitet von zahlreichen Veranstaltungen im Park, bereicherte ein Ballettspiel der gesamten Tanzgruppe des Badischen Staatstheaters Karlsruhe. Diese und das Orchester unter der, Mozartsche und Glucksche Musik in feinen Nuancierungen ausdeutenden, Leitung von Staatskapellmeister Karl Köhler bereiteten den vielen Besuchern zwei Stunden nachhaltigen Erlebens für Auge und Ohr.

Das „Fest im Garten“ — die außerordentliche Tiefe der Bühne weit hin einbeziehend — wurde durch die Tanzgruppe in der anmutigen Vielfalt der Tänze von Mozart mit dem Ausdrucksreichtum grazioser, fließender Bewegtheit, rhythmisch wohlgehalteten Spielles zu einer delikaten Sublimierung an die Lebensfreude. Mit dem Ballett im Comedia dell'arte „Pimpinone“ oder „Der genarrte Freier“ — die spritzige Handlung von Almut Winkelmann — erreichte der Abend einen Höhepunkt, wobei sich im grotesken Spiel prächtige Einzelleistungen (in den Hauptrollen Helmut Köhler — Pimpinone, Eilf Pfälterer — seine junge Frau, Marianne Baumgärtner — deren Liebhaber, Irmgard Silberorth — eine verliebte Alte) abhoben.

Glucks pantomimisches Ballett „Don Juan“ — mit seiner in der Handlung gesteigerten theatralischen Profilierung — zeugte noch einmal wirkungsvoll für die Vitalität der Gruppe wie des Einzelnen (in den Hauptrollen Emil Nishutia — Don Juan, Veit Büchel — Leporello, Helmut Köhler — Comtur, Eva Allerding — Donna Anna, Irmgard Silberorth — Donna Elvira, Rose Mund — Zerlina), vorab von Almut Winkelmann, bei der Choreographie und Einstudierung des Ganzen lagen. Die reizvollen Bühnenbilder schuf Heinz G. Zircher, Margarethe Schellenberg hatte mit den in ihren Farbwerten hervorragend abgestimmten Gewändern verdienten Anteil an dem Erfolg des Abends, den das beifallsfreudige Publikum in bester Erinnerung behalten wird.

E. Rudenbro.

Säckingen: Freiwillig aus dem Leben. Eine in Säckingen wohnhafte Landwirtschafsfrau hat sich in einem Anfall geistiger Ummachung mit einem Rasiermesser die Kehle durchgeschnitten.

Waldbühl: Sturz aus dem Fenster. Ein drei Jahre altes Kind stürzte in einem unbewachten Augenblick aus dem Fenster eines dritten Stockwerkes auf die Straße, wo es mit einer Gehirnerschütterung und verschiedenen inneren Quetschungen liegen blieb.

Säckingen: Zusammenprall. In der Nähe der Kurve beim „Weizener Häusle“ stießen ein Motorradfahrer und ein Radfahrer zusammen. Beide erlitten so schwere Verletzungen, daß ihre Unterbringung ins Krankenhaus notwendig war.

Schwarzwald, Saar und Saarkreis

Flotter Reisebetrieb im Hochschwarzwald

ehr. Titisee, 11. Juni. (Eigener Bericht.) Es scheint, als ob nun der Schwarzwald und insbesondere der südtliche Hochschwarzwald ein wenig von dem aufholten darf, was ihm während der Regentage im April und Mai am Fremdenverkehr abging. Ueber die letzten Sonn- und Feiertage wurde der Hochschwarzwald und seine Seen und lustigen Halben vor allem von Kraftwagenfahrern aus fast allen Gauen aus dem deutschen Süden, der Mitte und dem Westen förmlich bestürmt. Die beiden Kurorte Hinterzarten und Titisee haben zur Zeit rund 800 ständige Gäste aufzuweisen.

Chingen (Gegau): Scheunensbrand. Am Freitag brach in der Scheune des Drisbauernführers Karl Jäger ein Brand aus, dem das Gebäude zum Opfer fiel. Das stark gefährdete Wohnhaus konnte gerettet werden.

Aus Nachbargebieten

Von einem Strudel in die Tiefe gezogen

Obergriesheim (bei Heilbronn), 11. Juni. Ein Junge, der unterhalb der Jagtbrücke bei Heuchlingen in der Nähe des Ufers eine kurze gefährliche Strecke durchschwimmen wollte, wurde anscheinend von einem Strudel erfasst und ging unter. Nach zahlreichen vergeblichen Tauchversuchen fand man die Leiche des Knaben drei Stunden später in der Mitte des Flusses.

Töblicher Sturz vom Auto

Pirmasens, 11. Juni. Auf einem Lastauto hatten vier Männer auf einem hinter dem Fahrerhäuschen lose auf die Bordwand gelegten Brett Platz genommen. Durch die Erschütterung beim Passieren eines noch nicht ausgebauten Weges stürzte ein 35jähriger Arbeiter aus Duedlinburg vom Auto, fiel unter ein Hinterrad und wurde auf der Stelle getötet.

Schulwaffen in Kinderhand

Bergzabern (Pfalz), 11. Juni. In Waldbrochbach schoß ein zehnjähriger Junge, der mit einem Flobertgewehr seines Bruders spielte, einem in der Nähe stehenden sechsjährigen Jungen in die Lunge. Der Verletzte wurde ins Annweiler Krankenhaus geschafft.

Wie wird das Wetter?

Heiter und warm - später gewittrig

Durch den Aufbau eines flachen Zwischenhochs über Mitteleuropa hat sich seit mittelmorgens Wetter eingestellt. Die Temperaturen werden infolge der Einstellung des Warmluftstromes, der von der Vorderseite eines Tiefdruckwirbels nach Nordosten geführt wird, tagsüber wieder kräftig ansteigen. Die Störung, die sich auf einem über Nordweiten liegenden Tiefdruckern bis nach Mittelengland erstreckt, wird frühstens am Sonntagabend von Nordwesten her Bewölkungsaufzug und Neigung zu örtlichen zum Teil gewittrigen Schauern verurachen.

Voranstehliche Bitterung bis Sonntagabend: Heiter und sehr warm. Schwache West-Südwestwinde. Im Norden und Westen später schwül und gewittrig.

Rheinwasserstände	
Rheinfelden	+ 6
Breisach	+ 12
Reßl	- 16
Karlsruhe-Magau	+ 2

GLORIA
Ein mitreißender Sensations-Film
voll spannender Abenteuer
Entführt mit Freddie
Bartholomew, Warner Baxter u. a.
Packend von Anfang bis Ende!
Heute: 4.00, 6.00, 8.30 Uhr
Jugendliche zugelassen!

PALI.
Ein herrlicher Spielfilm
aus dem Land der Mitternachts-Sonne
Der dunkle Ruf
Die Geschichte von Lajas großer Liebe
in der Hauptrolle: **Aino Taube**
Heute: 4.00, 6.00, 8.30 Uhr

RESI.
König der Vagabunden
Ein Spiel voll Abenteuerlichkeit,
Liebe und Romantik — über
raschend und tesselnd durch
Milieu, Handlung u. Besetzung.
4.00, 6.10, 8.30 Uhr. Jug. zugel.

**Besuchen Sie die deutschen
Kulturstätten!**

Wiedereröffnung
des Lokals zum
Malkasten
Karlsruhe, Hirschstraße 20 a
Verbreitert werden
**Alkoholfreie Getränke, Fruchtsäfte, Kaffee
Tee, Schokolade, Backwaren**
Schach-Ecke Billard
Um geneigten Zuspruch bitten
FRANZ ECKERT UND FRAU



Bitte ausschneiden!
**Omnibus - Gesellschafts-
und Sonderfahrten**

Programm für die Woche vom 12.—18. Juni 1939:
Montag, den 12. Juni 1939: Bergschmiede. *R.M. 1.50*
Abfahrt: 14 Uhr.
Dienstag, den 13. Juni 1939: Schloß Eberstein —
Baden-Baden. Abfahrt: 14 Uhr. *R.M. 2.70*
Donnerstag, den 15. Juni 1939: Pflanzfahrt.
Albtal — Debel — Enstal — Wildbad — Bernsd —
Ragoldtal — Württemberg — Alpengarten —
Forstheim — Karlsruhe, mit bestem Mittagessen.
Abfahrt: 8 Uhr. *R.M. 6.70*
Donnerstag, den 15. Juni 1939: Karlsruhe — Stutt-
gart — Neckargartenschau. Abf.: 8 Uhr. *R.M. 4.50*
Freitag, den 16. Juni 1939: (Bfals) Annweiler —
Triefels — Weintor. Abf.: 14 Uhr. *R.M. 3.50*
Sonntag, den 18. Juni 1939: Rähg durch den Nord-
schwarzwald — Baden-Baden — Schwarzwaldhoch-
straße — Sand — Mummelsee — Rühlstein —
Allerheiligen — Oppenau — Bad Peterstal —
Döhrberg — Oberarmersbach — Zell a. S. —
Offenburg — Durbach — Karlsruhe. Abf.: 8 Uhr.
Preis mit bestem Mittagessen. *R.M. 7.50*

Ferien- und Urlaubsfahrten:
20./21. Juni 1939: Gländtal, — Simonswäldertal —
St. Margen — Feldberg — Badenweiler. *R.M. 27.—*
27./28. Juni 1939: Rothenburg — Nördlingen —
Dintelsbühl. *R.M. 24.90*
4./5. Juli 1939: Schloß Lichtenstein — Donautal —
Litzlee — Feldberg. *R.M. 32.—*
11./13. Juli 1939: Große Rheinfahrt — Rudesheim
mit Schiff v. Rheinstetten bis Koblenz, Rück-
fahrt durch Mosellal. *R.M. 44.—*
17./18. Juli 1939: Müllers a./Stein — Rudesheim
mit Schiffahrt bis Mainz. *R.M. 23.—*
18./21. Juli 1939: Sudetenland — Nürnberg —
Marienbad — Karlsbad — Eger. *R.M. 59.—*
22./23. Juli 1939: Würzburg, „Großer Preis von
Deutschland für Rennwagen“. Abf. 22. 7., 15 Uhr.
R.M. 14.—
25./29. Juli 1939: Schwarzwaldtour mit köstlichem
Aufenthalt in Schluchsee. *R.M. 55.—*
25. Juli bis 4. August 1939: Salzburg —
Steiermark — Kärnten — Tirol — Brixental. *R.M. 172.—*
1./3. August 1939: Hochschwarzwald — Büttel —
Südtal — Besuch der Schweiz, Landesausstellung
— Obersee, Wehratal — Lohmoss. *R.M. 45.—*
1./8. August 1939: Schweiz — Gardasee — Benedig
— Dolomiten — Tirol. *R.M. 138.—*
8./10. August 1939: Schloß Lichtenstein — Büttel —
Feldberg — Weiden. *R.M. 39.50*
8./13. August 1939: Rindau — Jüssen — Ehemalige
Königsee. *R.M. 46.—*
15./17. August 1939: Würzburg — Frank. Schweiz —
Bamberg — Badreuth — Nürnberg — Regens-
burg. *R.M. 43.—*
15./20. August 1939: Bodensee — Ulm — Bregenz
Meran — Tirol — Tegernsee. *R.M. 96.—*
22./28. August 1939: Tirol — Groß-Glockner — Salz-
ammergut. *R.M. 125.—*
29. August bis 8. September 1939: Wien — Budapest
Salzburg — Berchtesgaden — Jüssen. *R.M. 183.—*
1./3. September 1939: Schwarzwald — Bodensee —
Schiffahrt von Konstanz bis Bregenz — Dorn-
birn — Rappenschüttel. *R.M. 39.—*
5./15. September 1939: Mailand — Genua — San-
Remo — Lago Maggiore — Genfer See. *R.M. 155.—*
Jeden Montag Fahrt nach Oberarmersbach (Schwarzw.)
7-tägiger Aufenthalt. *R.M. 47.—*
14-tägiger Aufenthalt. *R.M. 88.—*
7 Tage: Oberarmersbach mit Daueraufenthalt in Refek-
tion mit Ausflugsfahrten.
N. B. Die Preise verstehen sich jeweils mit bester
Unterkunft und Verpflegung in anerkannt
guten Häusern.
Werbungen Sie bitte ausführliche Prospekte über die
einzelnen Fahrten.

**Omnibus - Reiseverkehr
Mannherz, Karlsruhe**
Kaiserstraße 172, Tel. 1287/88
und Reichsbüro Karlsruhe, Kaiserstraße 124 b

**August Kohlmeier
Maria Theresia Kohlmeier**
geb. Zemanek
zeigen ihre Vermählung an
Karlsruhe Bismarckstraße 23
Wien
10. Juni 1939

Wir haben uns verlobt
**Gertrud Armbrust
Dr. Gustav Dennig**
KARLSRUHE, den 11. Juni 1939
Kriegsstraße 246 Waldstraße 68

Verlobt —
und dann
zu
Möbel - Mann
Karlsruhe
Passage 8—10

Heirats-Gesuche

Fabrikbesitzer
31 J., led., groß, schl., gutaussehend,
ehrlich, fröhlich u. gefällig, Kamerad,
weilgerech, Autofahrer, erhebt beim
Ehe- u. Fam.-Geld. Da groß, Vermög.
u. 1000 M. Einsem. vorhanden, wird u.
auf Vermög. geleh. Rel. einsehlich.
Röh. u. 9650 da. Erich Müller, Wies-
baden, Bismarckstr. 8, I (Ehemittler).

Heiraten!

vermittelt seit 28 Jahren erfolgreich,
streng reell
Frau Rosa Wörzsch, Ehevermittlung,
Karlsruhe i. B., Kaiserstr. 64, Tel. 4239.

Vollwaise

20 J., led., feine, schl., Blondine, mit
20 000 M. Vermögen u. kompl. Aus-
steuer, gebildet, frohmütig, herzlich, im
Bieten, hässl., sportl. u. musikalisch,
erlebt intimes Eheglück. Röh. u. 7350
da. Erich Müller, Wiesbaden, Bismar-
ckstraße 8, I (Ehemittler).

Selbstinserent

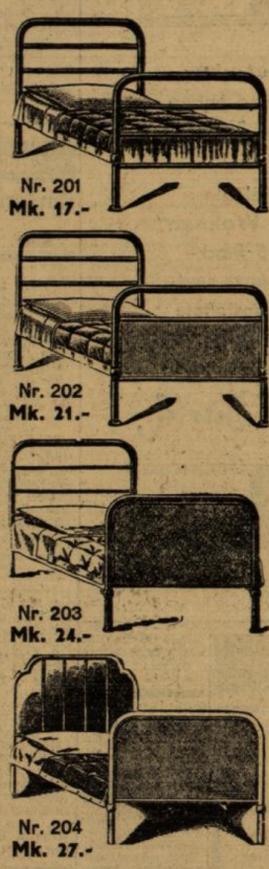
Da Kaufmann, 32 J., alt, ge., natll.
Erziehung, ebg., selbständig, sucht junge
Dame ab. bald. Ehe. Aussteuer und
einiges Barvermögen erwünscht. Zuset-
zung einsehlich. Bericht: Mühl, Ste-
nographisch angenehm. Anwalt ab-
wechslend. Hebrerei. Discretion Ehrenf. d.
Rur. Bildsch. u. S. 32069 a. 398.

Dame, 34 J., 40, unabhängig, gute, ge-
pfligte Erzh., Frohnatur, m. gemütl.
Seim. m. d. Bekanntschaft eines gebl.,
gütlichen Herrn, Kultur und Ver-
ständnis, mit d. Ziele der Ehe bei ge-
genw. Verleben. Wüthm. m. Röh. ange-
nehm. Str. Discretion, Ehevermittlung.
bereden: Freundl. Zufuhr. u. S. 32068
an die Badische Presse.

„Heiliger Herd“

das Anzeigenblatt für evangelische Ehemittler!
Eine einzigartige und erfolgreiche Einrichtung.
Empfohlen v. Landesverein f. Innere Mission i. B.
36 seitl. bebildertes Werbeblatt im Großformat 60x
Burg-Union Stuttgart I
Schleibstr. 107

BETTEN



Bettstellen mit Rost 190/90
mit Stab. in Kopf- und Fußteil 17.— 16.—
mit Fußbrett 24.— 21.—
mit Kopf- und Fußbrett . . . 29.50 28.50

Matratzen 3teilig mit Keil
mit Alpengrasfüllung . . 25.50 23.50 19.50
mit Polsterflockenfüllung 34.— 27.50 23.50

Unsere Spezialitäten

in verschiedenen Ausführungen:
Gutruhm-Matratze 3 teilig mit Keil
125.— 115.— 105.— 98.— 88.— 78.— 68.—

Schlaffaffia-Matratze 3 teilig mit Keil
125.— 115.— 105.— 98.— 88.— 78.— 68.—

Innenfed.-Matratze FE 648
3 teilig mit Keil
82.— 78.— 74.— 61.— 53.— 44.— 39.50

Auch alte Roßhaarmatratzen arbeiten wir
in unsere Spezialitäten um. — Das Material
einer alten Matratze (15 kg) genügt zur Her-
stellung von 2 neuen Matratzen in
obiger Ausführung.

Stopp- und Daunendecken
Stoppdecken 22.50 18.75 14.90
Stoppdecken 35.50 27.50 24.50
Daunendecken 95.50 86.— 68.—

Schlafdecken
Wanderdecken 1.55 1.30 0.85
Schlafdecken 3.20 2.90 2.40
Schlafdecken 7.80 5.50 4.90
Schlafdecken 14.50 10.50 9.50
Kamelhaardecken 32.— 25.— 19.50

Das große Spezialhaus für Alle!
Schneyer
INH. WILLY BROHM
Möbel · Betten · Teppiche · Gardinen
Wilhelmstraße 35, am Werderplatz, Wilhelmstr. 57.

Stoffe . . .
die zum Sommer passen -

bunt-geblumte und getupfte, aber auch einfarbige und leinenartige -
einer schöner, eigenartiger als der andere . . . die Wahl aus der
Fülle unserer neuen waschbaren Sommerstoffe wird Ihnen nicht
leicht fallen - zumal unsere Stoffe ebenso preiswert sind wie schön!

Trachten-Künstlerdruck
schöne Blumenmuster für Garten- u. Wan-
derkleider. Mtr. 1.10 1.23 1.40

Vistra-Musselin
besonders hübsche, vie farb. Buntdrucke
ca. 77 cm breit. Mtr. 1.25 1.40 1.60

Madeira-Lochstickererei
der aktuelle Artikel für Kleider u. Mäntel
ca. 120 cm breit. Mtr. 3.65 4.20 4.75

Bemberg-Wäsche-Lavabel
schöne Blumenmuster für Garten- u. Wan-
derkleider. Mtr. 1.95 2.25 2.90

Bemberg-Lavabel
schöne Frauenmuster, ca. 90 cm breit
Mtr. 2.90 3.40 3.90

Bemberg-Lavabel-Buntdruck
in herrlichen Blumenmustern, ca. 95 cm
breit. Mtr. 2.85 3.25 3.75 4.60

Zum Selbstschneidern „sprechende“ Ultra-Schnitte
man geht zu
Schöpf
CARL
KARLSRUHE
20 sehenswerte Schaufenster.

KARL THOME & CIE.
Karlsruhe, Herrenstraße 23
gegenüber Drogerie Roth
Möbel
Eleganter Art
Elegante Modelle
Große Auswahl
Sehr billige Preise
Ehestandsdarlehen

Liegestühle
4, 20, 5, 90, 7, 80, 9, 50 bis 14.
Korb-Lieg. 14.75 bis 32.—
Harmonika-Betten
Korb- und Dielenmöbel
Alles für den Garten
im größten Fachgeschäft
Christmann
Kaiserstraße 135 neben Schöpf